

BT

127

.B65

2011

230.3

B63

THE HENGSTENBERG COLLECTION

IN THE LIBRARY OF THE

Baptist Union Theological Seminary

Purchased from the estate of the late
Prof. E. W. Hengstenberg, D. D., of Berlin,
and deposited in the Library by an association
of gentlemen.

Library No. 230.4 Shelf No. B63

CHICAGO, Nov. 12, 1875.

483

230.5
B63

Offenbarung und Theologie,

ein

wissenschaftlicher Versuch.



der

Von

M. Gustav Ferd. Bockshammer.

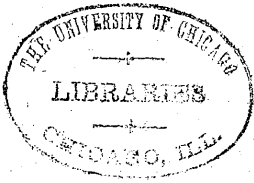
Pfarrer in Bittenhausen.



Stuttgart,

in der J. B. Mehlerschen Buchhandlung.

1822.



BT127
B65
c.1
Gen

The University of Chicago
Libraries



HENGSTENBERG COLLECTION

18051.

chg.

B o r r e d e.

Ohne Zweifel ist der Gegenstand, mit welchem die vorliegende Schrift sich beschäftigt, Allen wichtig, welchen das Menschliche überhaupt am Herzen liegt, aber auch in wissenschaftlicher Hinsicht um so bedeutender, je inniger derselbe in die verschiedenen Fächer des menschlichen Wissens eingreift.

**

Die Frage nach Offenbarung, welche für die Theologie die erste und wichtigste ist, muß zugleich, je nachdem sie beantwortet wird, über unsre Hauptansicht von Welt- und Menschengeschichte entscheiden, während sie auf gleiche Weise für Metaphysik und Naturphilosophie eine eben so unabweisbare als anziehende Aufgabe darbietet. Erfreulich ist auch hier die höhere Einheit, welche die in verschiedene Fächer abgetheilten Wissenschaften immer wieder verbindet und zusammenhält. Aber eben hierinn liegt auch der Grund, warum die wichtigsten Fragen oft schief und einseitig aufgefaßt werden: diß muß der Fall seyn, so oft der Untersuchende in das Gebiet einer einzelnen Disciplin zu ängstlich eingeschränkt bleibt, ohne durch allgemeine Wissenschaftlichkeit den Gesichtspunkt höherer Einheit gewinnen zu können. Die Anwendung des Gesagten auf das Verhältniß von Philosophie und Religion ergibt sich von selbst. Das Hauptbestreben des Verfassers gieng darauf, beide in fried-

licher und wohlthätiger Vereinigung, — ja wohl, wenn es gelänge in ursprünglicher Einheit — darzustellen. Philosophie aber aus der Wissenschaft der Religion, d. h. aus der Theologie, verbannen, schien ihm von jeher ebenso widersprechend und eben so frevelhaft, als der Versuch, die Vernunft und den Vernunftgebrauch aus Religion und Religiosität hinwegzuschaffen.

Es wäre übrigens ein Mißverständnis, welchen die vorliegende Schrift selbst am besten widerlegt, wenn das Gesagte als Empfehlung der sogenannten Vernunftreligion betrachtet würde. Ohne in die zum Theil lächerlichen und übertriebenen Vorwürfe einzustimmen, welche der Letzteren, in den neuesten Zeiten besonders, gemacht worden sind, hat der Verfasser die Ueberzeugung, daß, wenn von der Wichtigkeit der Vernunftreligion gesprochen wird, dieser Ausdruck allerdings einen Sinn haben könnte, welchen auch die Philosophie sehr gerne sich gefallen liesse. Wird nemlich

unter Vernunftreligion eine solche verstanden, welche ohne historisches Element, der positiven Grundlage entbehrend, die uralterüberlieferten Ideen verschmährt, dagegen ein Lehrgebäude des demonstrierenden Verstandes nicht nur für höchste Wahrheit geltend machen, sondern auch dasselbe in dieser Form dem Volke für Religion bieten will; wird ferner behauptet, daß die wahre Religion aus der sich selbst überlassenen Vernunft, (wie sie jetzt ist) ohne höhere Einwirkung sich von selbst entwickelt habe, wie z. B. aus dem Auge das Sehen; so hat auch die Philosophie dieses Vorgeben vorläufigst widerlegt, und auf eine ganz andere ursprüngliche Basis höherer Kultur hingewiesen. Aber der obige Ausdruck könnte auch, (und will mitunter) so viel sagen: daß die Vernunft überall, — auch jene überlieferten Ideen und die darauf beruhende Erziehung vorausgesetzt, dennoch unermöglich sey die Religion zu fassen, sie zu prüfen, zu beurtheilen, und für das menschliche Erkennen wissenschaftlich zu be-

gründen; ja daß die Vernunft mit Religion nichts zu schaffen, in Sachen des sogenannten Glaubens keine Stimme habe; und alles dieses ist, ohne Zweifel durchaus falsch.

Zusehen mögen übrigens die, welche dieses oder Aehnliches, zur vermeintlichen Ehre der Religion, vorbringen, was sie thun, mit welchen Waffen sie kämpfen, und wohin es mit ihrer Offenbarung endlich kommen könnte. Wenn überhaupt Vernunftreligion, auch in dem zuletzt angegebenen Sinne Nichts ist, so folgt, daß die Vernunft überall Nichts seye. Gegen den aber, der diß behauptete, wäre, mit Vernunftgründen wenigstens, weiter nicht zu streiten.

Was endlich in der letzten kleineren Hälfte gegenwärtiger Schrift über das Studium der Theologie gesagt ist, will weder als Entwurf eines theologischen Systems, noch als Wissenschaftslehre der Theologie angesehen seyn. Es sind Ideen über das Studium der Theologie, wobei dasjenige

vornehmlich herauszuheben war, was nicht selten, zur Angebühr, wie es scheint, entweder gering geachtet oder übergangen worden ist.

Buttenhausen,
auf der württembergischen Alb,
den 22. März 1822.

Gustav Ferdinand Bockshammer,
Pfarrer.

Offenbarung und Theologie.

Was auch immer über Offenbarung geurtheilt werden möge, so streitet es auf keinen Fall mit dem Begriff einer solchen, sie nach Form und Inhalt genauer zu prüfen und zum Gegenstande einer wissenschaftlichen Untersuchung zu machen. Denn auffer dem, daß, auch nach christlicher Ansicht, der Verstand nicht minder von Gott ist als die Offenbarung; so liegt ja in der Letzteren selbst Aufforderung und Reiz zu erhöhter Geistes-thätigkeit, indem göttliche Belehrungen keineswegs darauf abzwecken können, die Geister einzuschläfern und unmündig zu machen, vielmehr Erregung und Erleuchtung der Geister die unmittelbare Folge jeder wahrhaft göttlichen Einwirkung ist und seyn muß, um jene durch höhere Einflüsse ihrer Mündigkeit mehr und mehr entgegenzulei-

ten. Zudem wäre es ein allerdings zweideutiges Beginnen jeder angeblichen Offenbarung, wenn sie der Prüfung sich entziehen und die billigen Ansprüche der Vernunft, statt sie zu befriedigen, unterdrücken wollte, was ohnedieß auf die Länge nicht möglich scheint, da wir die Vernunft unspränglich und ohne unser Zuthun, wie Augen und Ohren haben, und uns derselben auf keine Weise willkürlich begeben oder entäußern, weder können noch dürfen. Es gibt ebendarum keinen andern würdigen und zugleich sichern Weg, um dem menschlichen Geiste irgend eine Lehre auf eine dauerhafte und wirksame Weise zu empfehlen, als, wenn deren Wahrheit und Vernunftmäßigkeit nachgewiesen wird. Was unter andern Titeln, wie sie auch immer sich nennen mögen, in die Geister hineingebracht werden will, ist mit einem Widerspruche behaftet, welcher, früher oder später empfunden, auch gelöst werden muß, was nur durch Verwerfung oder bessere Begründung des Angenommenen geschehen kann. Daher auch jeder Versuch, durch hemmende Schranken von Außen die Vernunft niederzuhalten, nur ihre inwendige Federkraft zu desto gewaltigerem Streben, um sich Bahn zu machen, aufregt, so daß Zwangsversuche zuletzt doch immer, — laut der Erfahrung, — die entgegengesetzte Wirkung, statt der

Beabsichtigten, haben, und den gepreßten Geist anreizen, um alle Schranken mit empörter Kraft, oft zügellos, zu durchbrechen.

In dem Gesagten wäre zugleich das Beginnen, die Offenbarung zum Gegenstande philosophischer Erörterungen zu machen, von den Freunden der erstern gerechtfertigt. Nöthiger noch möchte eine vorläufige Rechtfertigung gegenüber von Denjenigen seyn, welche ganz und allein dem Verstand oder irgend einem Systeme gewogen, es mißbilligend vernehmen werden, wenn eine, wie sie urtheilen, längst abgethane Sache, immer wieder aufgeweckt, und ein Gegenstand sogar in die Philosophie hereingebracht werden will, der, wie gesagt wird, als ausserhalb dem Gebiete menschlicher Vernunft liegend, der Vernunftwissenschaft nothwendig fremd bleiben müsse. Befremdend aber ist bey der ebengenannten Ansicht schon dieses, daß Diejenigen, welche als Philosophen eine Liebe zur Weisheit vorgeben, diese letztere nur von Einer Seite her annehmen wollen, von der Andern aber nicht, indem sie zwar menschliche Weisheit, eigene und fremde, zu achten scheinen, und wo sie ihnen geboten wird begierig ergreifen, die göttliche aber nicht gelten lassen und sie von sich weisen, eben um ihrer Göttlichkeit willen. Eine solche Ausschließung der göttlichen Weisheit aus

dem Kreise des menschlichen Erkennens, läßt sich wissenschaftlich nicht rechtfertigen, und steht im Widerspruche mit der Natur höherer Wissenschaftlichkeit, weil, indem doch diese nach Erkenntniß Gottes nothwendig strebt, eben in diesem Bestreben die stillschweigende Annahme liegt, daß weder die Gottheit für den Menschen noch dieser für jene schlechthin unzugänglich, vielmehr eine Gemeinschaft zwischen ihr und uns möglich seye, weshalb auch das göttliche Erkennen dem menschlichen Erkennen nicht durchaus fremdartig und ungenießbar seyn kann. Und da der Glaube an höhere Belehrungen von Anfang an so weit verbreitet war; da die frühesten Religionen und Staaten ihren Ursprung allerwärts aus übermenschlichen Quellen herleiten, und seit Ausbreitung des Christenthums die Blüthe menschlicher Bildung auf einer angeblichen Offenbarung beruht; so erhellt zum Wenigsten hieraus eine Vorliebe der Menschheit für positive Formen, und ein Bedürfniß sich an Offenbarungen aufzurichten und heranzubilden: welche Vorliebe und welches Bedürfniß wenigstens zu deuten und zu erklären, doch vornehmlich Geschäft der Philosophie seyn muß. Endlich hängt die Forderung: über Form und Inhalt, über Möglichkeit und Wirklichkeit der Offenbarung zu einer festen Ansicht zu gelangen, mit den höchsten und liebsten

Gegenständen der Philosophie aufs genaueste und innigste zusammen: denn unsere Vorstellungen von Gott, von der gesammten Natur, von der menschlichen Seele, und von dem Verhältnisse dieser Drey zu einander, bleiben solange unvollständig, schief und unzusammenhängend, solange jener Forderung nicht entsprochen ist.

Damit aber Untersuchungen über die Offenbarung nicht gleich Anfangs in das Allgemeine und Schwebende gerathen, möchte wohl, bey der vielfachen Bedeutung, die dem Worte bis jetzt untergelegt worden, vor allen Dingen gerathen seyn, über den Sinn des Ausdrucks, in so weit dieß vorläufig möglich ist, sich zu verständigen. — Offenbarung im Allgemeinen nennen wir jedes Kundwerden Gottes, in so fern es als durch ihn bewirkt gedacht werden muß. Es ist hiebey von dem möglichen Inhalte ganz abgesehen, und bis jetzt bloß die Art und Weise, auf welche dem Menschen etwas von Gott bekannt wird, oder die Form in's Auge gefaßt. Diese möchte, zufolge der christlichen Philosophie, eine dreifache seyn. Die erste Art von Kundwerdung Gottes geschah und geschieht noch immer durch die Natur, aus welcher das Ubernaturliche hervorleuchtet und erkannt werden mag, indem die Schöpfung der Dinge ebensoviel ist, als das Heraustrreten Gots

tes aus der verborgenen und stillen Tiefe seines unsichtbaren Wesens, gleichsam eine große und wunderliche Hieroglyphen-Sprache, in welcher der Urheber etwas von seinen Gedanken zu errathen giebt.

Neben dieser äusserlichen findet eine innerliche Offenbarung statt in dem menschlichen Gemüthe, wo sich Gott in unserer idealen Natur, theils durch das höhere Erkenntnißvermögen, theils durch Gewissen und sittliches Gefühl ankündigt: denn der aufmerksame und religiöse Mensch glaubt in der Tiefe seiner Seele oft noch etwas Anderes und Höheres zu vernehmen, als nur sich selbst in seiner endlichen und beschränkten Individualität. Es gehören aber diese beiden Arten, die sich wechselseitig voraussetzen, zunächst und eigentlich, wie leicht einzusehen ist, in das Gebiet der Philosophie. — Weniger, so könnte es scheinen, die dritte, auf Thatsachen beruhende, durch Schrift und Rede fortgepflanzte, buchstäblich so genannte Offenbarung, welche demnach, als historische Ueberlieferung, der Geschichte anheimzufallen scheint. Indessen ist es eben diese letztere Art, auf welche vorzüglich unsere Betrachtung sich richten wird, wobey nicht die Absicht seyn kann, die einzelnen Thatsachen historisch zu erörtern und kritisch zu würdigen, indem hiedurch allein zu ei-

nem entschiedenen wissenschaftlichen Resultate zu gelangen unmöglich ist.

Denn wie viele auch darin übereinstimmen mögen, die Hauptbegebenheiten einer heiligen Geschichte, z. B. das Leben, den Tod und die Auferstehung Jesu als historische Thatsachen anzusehen; so sind diese vielen darum noch keineswegs in der Hauptsache einig, indem sie theils über den Ursprung, theils über die Würde und Bedeutsamkeit solcher Thatsachen sehr verschieden urtheilen, besonders also darüber, ob in ihnen wirklich Uebermenschliches mit Menschlichem sich verbunden habe, ob also in ihnen eine Offenbarung, ein Ausdruck göttlichen Willens zu erkennen seye, oder nicht? Unläugbar beruht diese Verschiedenheit auf den verschiedenen Ansichten und Ueberzeugungen von Gott und göttlichen Dingen, die zur Untersuchung der Thatsachen schon mitgebracht werden, also auf dem Standpunkte, aus welchem der Untersuchende die Welt überhaupt zu betrachten gewohnt ist, durch welchen Standpunkt auch umgekehrt die Kritik der Thatsachen und das historische Verfahren überhaupt nicht selten bestimmt wird. Immer also und in mehr als einem Sinne wird die Beurtheilung einer Thatsache, z. B. eines Wunders, abhängig bleiben von der Ansicht, welche sich der Beurtheilende von Gott, von der Natur und von der menschlichen Seele

gebildet hat. Daher auch die Menge erzählter Wunder, für sich allein, unmöglich hinreichen könnte, ein sonst ungläubiges Gemüth für positive Offenbarung zu gewinnen, vielmehr, bey der Unzulänglichkeit der vereinzelt hingestellten Beweisart, (welcher die Prämissen fehlen, die dem Ganzen allein Haltung geben: nemlich der wissenschaftliche Begriff des Wunders, und die Nachweisung und nähere Bestimmung der Beweiskraft jener Beweisart,) nicht selten das Gegentheil bewirkt: während auf der andern Seite der religiöse Sinn, gewohnt überall in der Natur, wie in der Geschichte das Wirken Gottes zu sehen, auch in den Wundern der alten Welt sein besonderes Walten anerkennen, und seine Offenbarungen zu vernehmen geneigt seyn wird.

Viel wichtiger also als Erörterung einzelner Thatsachen, welchen ihr Werth an ihrem Orte unbenommen bleibt, ist die Bestimmung des Standpunktes, aus welchem die Welt, — Natur und Menschheit, — in ihrem Verhältnisse zu Gott angesehen werden muß, und vor allem kommt die Frage in Betrachtung, ob eine solche höhere Ansicht der Welt und der Weltgeschichte sich rechtfertigen lasse, welche in der Natur und in dem Menschen das Werk nicht nur, sondern das Werkzeug des göttlichen Willens erkennt, und

daher in dem ganzen Weltlaufe ein fortwährendes Walten göttlicher Vorsehung sieht, dabey aber behauptet, daß diß Walten an kein unabänderliches (mechanisches) Naturgesetz gebunden, vielmehr als Wirksamkeit eines freyen, höchst lebendigen Geistes zu betrachten seye; eine Ansicht, welche diesennach in einzelnen ausgezeichneteren Erscheinungen und Ereignissen, göttliche Veranstellungen zu Offenbarung und Promulgation höherer Wahrheiten nicht nur anerkennen kann, sondern ein solches Geschichtliches Kundwerden Gottes, zu Förderung und Sieg des Guten, voraus schon für das Wahrscheinlichste und Wünschenswerthe erklärte.

Da nun, dem Bisherigen zufolge, die Hauptfrage diese ist: ob und wie das Irdische von dem Ueberirdischen belebt und zusammengehalten werde; da jede Offenbarung auf einem Zusammenhang zwischen Menschlichem und Uebermenschlichem, also auf einem gewissen Verhältnisse beruhen muß, zwischen Gott und zwischen dem Geschöpfe, (Natur und Menschheit); so wird unsre Untersuchung von selbst darauf hingetrieben, vor allem diese Drey in's Auge zu fassen, und im Allgemeinen, wo möglich, zu bestimmen, ob ein Wechselverhältniß, und welches, zwischen denselben statt finde?

Das Daseyn Gottes überhaupt ist in dem Bisherigen, und wird auch hier, als unmittelbar gewiß vorausgesetzt. Es wäre höchst seltsam, bey jeder auch in's Einzelne gehenden Untersuchung, die höchste Idee immer aufs neue, gleichsam zum Behufe einer vermeintlichen Gründlichkeit, in Zweifel zu ziehen, und so auch bey der vorliegenden Frage hundertmal Gesagtes wieder zu sagen, daher nicht erwartet werden kann, daß der Verfasser hier in das Beweisen dessen hineingerathe, was, wenigstens nach seiner Ueberzeugung, das Gewisseste ist. Auch darin, glauben wir, werden die Meisten mit ihm zusammentreffen, daß Gott ein lebendiger und persönlicher Gott seye, und schwerlich wird hinfort ein menschliches Gemüth oder ein menschlicher Verstand diese Ueberzeugung sich rauben lassen. Denn sie wird nicht eben durch das Gefühl allein, noch bloß durch das Gewissen allein, noch auch durch den vereinzeltten Verstand für sich allein gefodert und bestätigt, sondern durch alle zugleich. Wie sollte auch, in einer so wichtigen Angelegenheit, nur Einer Gemüthskraft, abgetrennt von allen Uebrigen, eine entscheidende Stimme eingeräumt oder abgefodert werden? Denn wirklich, wir haben es nicht mit einem einzelnen, künstlich isolirten Vermögen zu thun, das — als solches — gar nicht existirt, und die

Frage nach Gott ist eine Frage an den ungetheilten lebendigen Menscheng Geist. Viel angemessener also scheint es auch hier an das Leben selbst und an das innwendige Wesen des Menschen sich zu halten, und der Ordnung der Natur zu folgen, welche gewollt hat, daß in der Tiefe des Gemüthes zwar das Gefühl wohne, aber nicht als etwas für sich allein in seiner Abgeschlossenheit bestehendes, indem es ja erleuchtet wird durch den Verstand, geleitet und geordnet durch das Gewissen, und, — samt den andern, — belebt und gehoben durch Einbildungskraft, so daß das Wesen des Gemüthes nur in ungestörtem Besammenseyn und lebendiger Wechselwirkung jener Kräfte besteht. Ob jedoch der Glaube an eine persönliche Gottheit ursprünglich, und der Seele gleichsam eingeboren, oder durch höheren Einfluß gleich Anfangs entstanden, und wie überall die Idee Gottes in eines Menschen Sinn zuerst gekommen seye, diese Fragen würden uns, hier gerade, zu früh aufgeworfen. Genug, daß obige Idee vorhanden und kein gemachter oder willkührlich ersonnener Begriff, sondern eine allgemeine, nothwendige und eben darum auch vorgeschichtliche Idee ist; und zwar eine solche, die mit dem Ganzen unseres geistigen Organismus, ja mit unserem innersten Leben so genau zusammenhängt, daß die Annahme des Gegentheils, indem

sie den Verstand haltungslos und unbefriedigt läßt, zugleich das Herz empört, daher das Gemüth von einer Lehre, welche alles einer blinden, gefühllosen Nothwendigkeit unterwirft, wie von einem Abgrunde sich schauernd hinwegwendet. Ohnehin ist nicht abzusehen, was irgend eine, wenn auch noch so tiefsinnige Wissenschaft, gegen diese Ansicht mit Grund sollte vorbringen können. Die Ideen Gott und Leben sind so nahe verwandt, ja so unzertrennlich, daß die letztere nicht hinweggenommen werden kann, ohne daß alsbald auch die erstere sich zersehe und in nichts auflöse; so wie umgekehrt auch wieder kein einzelnes erscheinendes Leben begriffen werden mag, ohne ursprüngliches Leben, d. h. ohne Gott. Das ursprünglichste Leben muß aber nothwendig gedacht werden als ein solches, das weder Grund hat, noch Schranke in einem Andern, womit zugleich die höchste Selbstständigkeit, ein vollkommenes Fürsichselbstseyn gesetzt ist. Das Letztere aber ist wieder nicht gedenkbar ohne Leben für sich und Wissen von sich, d. h. ohne das Licht geistiger Persönlichkeit, welches erst in der Selbstanschauung aufgeht, ohne welche Gott wahrhaft unselbstständig, als unlebendiges Object zwar existiren könnte für andere, nicht aber für sich, als Subject, so daß also auch ohne Persönlichkeit jene intellectuale

Liebe zum höchsten Gut, bey Gott die Liebe zu sich selber, nicht stattfinden könnte, wovon wir doch mit Recht die allerhöchste Seligkeit des ursprünglichsten Wesens setzen. Wer dieses alles läugnen wollte, dem bliebe nur übrig zu sagen, daß Geist, Bewußtseyn und Freyheit wie sie in der menschlichen Seele angetroffen werden, ihre Ursache nicht anderswo haben, daß also der Mensch, (wenigstens in dieser Beziehung) Ursache seiner selbst, und, vermöge seiner geistigen Persönlichkeit, an idealer Würde hoch über die Idee Gottes gestellt seye, durch welche Erhebung des Menschen jene unmittelbar vernichtet würde, dieser aber, weit entfernt wahrhaft erhoben zu werden, vielmehr sich innerlich gedrückt und verlassen, und außertiefste niedergeschlagen fühlen müßte. So unverzittigbar ist die Idee eines lebendigen und persönlichen Gottes, daß diese Aufgabe eben so viel wäre, als an der eigenen Seele irre werden und verzagen: da aber in dieser Geist und Bewußtseyn sich äußern; wie mag dieses begriffen werden, ohne ursprünglich Geist und Bewußtseyn zu setzen in Gott, dem uranfänglichen Grunde und Ordner der Dinge?

Mit dieser geistigen Persönlichkeit Gottes ist zugleich ein Unterschied bestimmt zwischen ihm und den Dingen. Denn schon hiedurch unterscheidet sich

Gott von der Natur, daß er sich anschaut als den Grund des Lebens (des eigenen und dessen, was in der Natur ist) in sich selber habend. Aber ebendaher können wir auch der Natur kein schlechthin von Gott getrenntes oder unabhängiges Leben zuschreiben: denn nur dadurch wird die Natur in ihrem Daseyn und Fortbestehen begreiflich, wenn zwischen Gott und ihr keine Kluft befestigt, und das Leben der Dinge zwar unterschieden ist, als abgeleitetes, von dem ursprünglichen Leben Gottes, aber keineswegs völlig geschieden, als Unabhängiges oder Verstoffenes. Wer dieses in Abrede ziehen wollte, müßte eines von beiden annehmen: entweder die Natur selbst seye ursprünglich und für sich allein wahrhaft göttlich; in welchem Falle ein zweyter Gott weder für die Natur erforderlich, noch überhaupt denkbar wäre: oder, es herrschen in der Einrichtung der Welt die unabänderlichen Gesetze eines solchen Mechanismus, der mit absoluter Nothwendigkeit seinen Gang unaufhaltsam fortgehe, so daß die streng in einander greifende Maschine göttlicher Einwirkung und Dazwischenkunft nicht nur nicht bedürfe, sondern durch dieselbe in ihrem zum voraus genau bestimmten Laufe nur gestört und unterbrochen werden müßte; nach welcher Voraussetzung also der Einfluß des Schöpfers mit der vollbrachten

Schöpfung aufgehört, und dieser, aus der von nun an sich selbst überlassenen Natur, man weiß nicht wohin, sich zurückgezogen haben müßte.

Die erstere der beiden zuletzt genannten Ansichten würde, indem sie Gott mit den Dingen, die Welt mit ihrem Urheber vermischt, und keine Unterscheidung zwischen ihm und der Natur mehr übrig läßt, ebensodurch die Eigenschaften in Gott, die wir oben als der Idee Gottes wesentlich zukommend erkannten, nemlich geistige Persönlichkeit und Anschauung seiner selbst als der allesbelebenden Ursache, schlechtthin aufheben, und also ebendamit Gott selbst uns entrücken. Sie würde das Unvollkommene, welches in der Welt, im Gegensatze gegen die göttliche Vollkommenheit erscheint, unmittelbar in das göttliche Wesen selbst setzen, und somit die Idee der höchsten Vollkommenheit nicht nur verunreinigen, sondern in ihr Gegentheil verwandeln. Sie würde endlich, indem sie den Willen Gottes als einen freien und bewußten läugnete, in Gott die wahre Persönlichkeit, dann auch Weisheit und Heiligkeit, mit Einem Worte alle Würde seiner idealen Natur vereinen, und eben damit wie die Liebe gegen ihn, so auch die Furcht und Verehrung seines Namens schlechtthin aufheben, auch kein Gefühl der Hoffnung und des Vertrauens auf ihn mehr

übrig lassen. Eine Lehre aber, welche so bestimmt dem sittlichen Bewußtseyn widerspräche, die heiligsten Gefühle empörte, und dabey den Verstand unbefriedigt ließe, müßte, in dieser Rücksicht wenigstens, als der menschlichen Natur durchaus unangemessen, — als falsch verworfen werden.

Wenn wir nun mit Recht Bedenken tragen müssen, eine solche Ansicht irgend einem Menschen geradezu und ohne nähere Bestimmung zuzuschreiben; so leidet es dagegen keinen Zweifel, daß die andere Vorstellungsweise, die von einer bloß mechanischen, ihrer eigenen Nothwendigkeit überlassenen Natur, in gar vielen Köpfen tief eingewurzelt seye, und ihren Einfluß durch alle Zweige der Wissenschaft hindurch, mehr als gewöhnlich beachtet wird, ausübe. Zwar war es dem menschlichen Geiste, besonders unter den Deutschen, nicht wohl möglich, die Gesetzmäßigkeit zu übersehen, welche einer aufmerksamen Naturbetrachtung, in Anordnung und Bewegung des Ganzen sich allerwärts darbietet. Aber wer weiß es nicht, was die Naturgesetze, deren Anerkennung das menschliche Gemüth von dem Schreckbilde eines blinden Zufalls befreyen sollte, in den Vorstellungen der Meisten geworden sind? Denn, statt in ihnen den Ausdruck übermenschlicher Kraft und Weisheit anzuerkennen, und die wirksame

Nähe eines die Menschen liebenden und der menschlichen Seele verwandten Geistes zu verehren, nahmen nicht wenige jene Geseze für etwas der todten sogenannten Materie, man weiß nicht wie, anklebendes, also für blinde Kräfte, deren nothwendiges Zusammenwirken vollkommen hinreichend, um hieraus alles in der großen Maschine, nehmlich in der Natur, genügsam zu erklären, welche dann doch wieder als unlebendige Masse und Stoff, als immer offene Gruft und Geburtsstätte, an ein unabwendbares Verhängniß gebunden erschien. So war an die Stelle des gemeinen Zufalls nichts Besseres, nehmlich eine blinde, nach materiellen Gesezen mechanisch sich abwickelnde Nothwendigkeit, also nur ein höherer noch schrecklicherer Zufall gesezt. Zeugniß hiefür geben nicht wenige, und berühmte, Theorien der Astronomen, wo das Weltgebäude nach mechanischen, der Materie, (man fragt nicht woher) eigenthümlichen Gesezen, aus todttem Atomengemenge durch Anhäufung sich bildet, und der höchste Triumph damit gefeyert wird, daß Entstehung, Größe, Stand und Umlauf der Gestirne, (d. h. der mechanisch aufeinander geballten Rothmassen) ohne Dazwischenkunft eines Gottes sich erklären lasse.

Zeugniß für die mechanische Denkweise gibt ferner, der, gleich einem Gespenst in unzähligen

Lehrgebäuden umgehende, Begriff von Materie, ein durchaus rohes, und allem Geistigen, besonders dem göttlichen Wesen so fremdartiges und absolut entgegengesetztes Ding, daß, verhielte es sich wirklich so, einen, wenn auch noch so entfernten Zusammenhang Gottes mit der materiellen Welt zu behaupten, nicht nur in sich widersprechend, sondern wirklich frevelhaft seyn würde. Und ferner, — wenn es anders noch weiterer Zeugnisse bedürfen sollte, — so wird ja oft und laut genug das Geschrey von allen Seiten her vernommen, welches sich feyerlich verwahrt vor aller Einmischung Gottes in den Lauf der natürlichen Dinge, als ob für die Natur nichts gefährlicher und zerstörender seyn könnte, als die Nähe und Wirksamkeit ihres Schöpfers. Damit hängt dann die Schene zusammen vor allem, was unter die Regel des einmal aufgestellten unerbittlichen Begriffes sich schwer oder gar nicht bequemt; die Schene in'sbesondere vor allem Geisterhaften in der Natur, sey es, daß historische Ueberlieferungen oder neuere Erscheinungen für dasselbe zu sprechen scheinen, oder, daß eine wissenschaftliche Ansicht es wage von dem Leben der Natur und ihrer Gemeinschaft mit Gott zu reden, ja sogar, statt der rohen Materie, bessere, Gott und Menschen verwandtere Kräfte für das

wahre Wesen auch der erscheinenden Natur zu erklären. — Solche Gedanken werden sofort als schwärmerisch und mystisch, oder mit irgend einem andern der gangbarsten mißliebigen Nahmen leicht abgefertigt, nicht ohne hinzugesetzte Empfehlung einer, auf Erfahrung sich gründenden und nüchternen Naturbetrachtung, wobey man nur wünschen möchte, daß wirklich eine gesunde und unbefangene Erfahrung, und nicht eben der vorgefaßte Begriff eines nothwendigen Naturmechanismus gemeint wäre. Denn gegen diese Weltansicht, welche wir oben als die andere, der von uns mißbilligten, näher bezeichnet haben, findet sich wenigstens eben so vieles mit Grund einzuwenden, als gegen jene zuerst angeführte, welche Gott mit den Dingen vermischt, und es ist allerdings schwer zu entscheiden, welche von beiden für das Gefühl zurückstossender, und für die Vernunft überhaupt unbefriedigender seye.

Mit der Annahme einer bloß mechanischen Naturnothwendigkeit ist nehmlich schon diejenige Stimmung, welche bey besser organisirten Menschen am häufigsten angetroffen wird, vernünftigerweise ganz unvereinbar: nehmlich die Liebe zu der Natur; die fromme Freude an ihren unerschöpflich reichen Erscheinungen und Hervorbringungen; die Sympathie mit denjenigen charakte-

ristischen Seiten derselben, welche eine menschenähnliche Gemüthsart auszudrücken scheinen; und der unermüdlliche Eifer, ja die Sehnsucht immer klarer ihre innwendig bildende Kraft und Gesetzmäßigkeit, (d. h. ihren Geist) verstehen zu lernen, verbunden mit der Hoffnung, desto näher an die Gottheit hinzukommen, je tiefer das Wesen eines Dinges erforscht wäre. Nur das Lebendige, dem eigenen Gemüthe nicht allzufremdartige wäre fähig, solche Liebe und Theilnahme auf die Dauer einzulößen: so wie umgekehrt das an sich todte, wiewohl kunstreiche Werkzeug, zwar die Verwunderung eine Zeitlang beschäftigen und die Neugierde angenehm reizen, doch aber den Beschauenden kalt und unergriffen lassen wird, da er ja in der That jedes innige und gemüthliche Verhältniß zu einem in sich todten Mechanismus als Selbstentweihung und Profanation des Lebens verabscheuen mußte. Fugte sich aber hiezu dem Beschauenden noch die nahe liegende Bemerkung, daß er selbst in unzählbaren, zum Theil sehr wesentlichen Beziehungen seines Lebens von diesem Mechanismus durchaus abhängig seye; (wie denn der vielfache und innige Zusammenhang des gegenwärtigen Menschenlebens mit der Natur gar nicht in Abrede zu ziehen ist) so könnte er nur mit einem aus Erbitterung und Grausen

gemischten Gefühle sich selbst gestehen, welch' einer unseeligen Gewalt er durch das Leben selbst dahingegeben seye: und hiedurch wäre dann jene trübseelige, nicht kräftigende, sondern entnervende Flucht vor der Welt, jenes ängstliche Zurückziehen in sich selbst, welches weder dem Leben förderlich noch der Wissenschaft ersprießlich ist, mehr als gerechtfertigt, demnach also Verachtung und Haß des Lebens und der Natur die einzige, des freyen Geistes etwa noch würdige Stimmung, — immer noch besser übrigens als wenn, — (wie unter solchen Voraussetzungen nur zu bald geschieht) gemeine Naturen sich selbst bis zum Aufgeben aller geistigen und sittlichen Selbstständigkeit vergessen.

Hiezu kommt, daß die einem menschlichen Gemüthe so natürlichen Gefühle des Dankes, der Ehrfurcht, des Vertrauens gegen Gott, und der Hoffnung auf ihn, nicht nur keine Nahrung finden könnten, sondern vielmehr unterdrückt und vertilgt werden müßten durch die oben bezeichnete Ansicht der Natur. Je mehr diese euch zur unlebendigen Masse wird, oder bestimmter noch, je mehr ihr Gott aus derselben entfernt, desto weniger ist eine religiöse Betrachtung derselben möglich. Ein Grundbestandtheil von dieser ist die Ueberzeugung, daß alles Leben, auch in der Kör-

perwelt, von dem Einen schaffenden Obem Gottes durchdrungen seye, und also auch in den sichtbaren Dingen die Gegenwart des Unsichtbaren erkannt, oder wenigstens geahndet werde. Ein ebenso wesentlicher Bestandtheil von ihr ist ferner das aus der erkannten Nähe und Wirksamkeit Gottes entwickelte Gefühl der Erkenntlichkeit und des Dankes, was nur alsdann stattfinden kann, wenn es eine Gemeinschaft gibt zwischen Gott und den Menschen, und wenn diese von jenem Wohlthaten empfangen können und wirklich empfangen, so zwar, daß diß alles nicht etwa nur der unabwendbaren Vorrichtung einer herzlosen Maschine, sondern einer immer lebendigen, täglich erneuten Wirksamkeit für das Wohl des Einzelnen wie des Ganzen zugeschrieben werde. Wenn die Schöpfung sich selbst, d. h. ihren eigenen Kräften und Gesetzen überlassen bleibt; wenn ohne Wahl und ohne Mitgefühl ihre ungeheure Räder sich umdrehen, das Menschenleben, — wie es kommt, — jetzt fördernd jetzt zermalmend; so kann auch von einer Vorsehung und von Vertrauen zu ihr, (worein mit Recht ein weiterer Bestandtheil religiöser Weltanschauung gesetzt wird) nur sehr uneigentlich die Rede seyn. Denn eine Vorsehung, welche in Bezug auf die Weltereignisse von dem Naturmechanismus un-

möglich abweichen könnte, wäre ebendamit einer abstrakten, mit der Heiligkeit Gottes nicht identischen Nothwendigkeit, d. h. einem einseitig mechanischen, der Geistigkeit Gottes fremdartigen, Gesetze unterworfen: und man sieht leicht, daß eine nicht freye, sondern gebundene Vorsehung auch diesen Namen nicht verdiente, vielmehr, in dem herbsten Sinne des Wortes, mit der eisernen Unvermeidlichkeit eines blinden Schicksals, obwohl nicht dem Titel, doch der Wirkung nach, eins und dasselbe wäre. Das unaufhörliche Eingreifen freyer, zum Theil fehlerhafter Wesen in den Lauf der Dinge und des Menschenlebens, macht für das Gemüth wie für den Verstand die Annahme eines solchen Weltorganismus zum Bedürfnisse, in welchem, der individuellen Freyheit unbeschadet, — ja vielmehr um auch diese zu retten — die Thätigkeiten endlicher Kräfte unter fortwährender Aufsicht und Leitung einer unendlichen Kraft und Weisheit stehen. Ohne diese Annahme müßte eines von beiden der Fall seyn: entweder die Menschheit würde sich dem wandelbaren Spiele willkürlicher, endlos sich durchkreuzender Kräfte, mithin dem regellosesten Zufalle preisgegeben sehen; oder sie fielen, mit Aufopferung der individuellen Freyheit, dem nicht minder trostlosen Verhängnisse einer unabwend-

baren Nothwendigkeit anheim. Man sieht also, daß das menschliche Gemüth auf gleiche Weise, wie durch Vergötterung der Natur, so auch durch Scheidung und Losreißung derselben von Gott, gedrückt und empört werde. Aber es gebührt sich, die letztere, bisher vorzüglich nach ihrer gemüthlichen Bedeutung gewürdigte Vorstellungsweise, auch aus einem mehr objectiven Gesichtspunkte zu betrachten.

Welchen Begriff von Schöpfung man auch haben möge, wenn nur überhaupt damit eine Hervorbringung der Dinge durch Gott, und nicht etwa ein bloßes Zusammenfügen schon — ohne Grund und Ursache — vorhandener Stoffe zu einem sogenannten Weltgebäude gedacht wird; so scheint in diesem Begriffe schon der Keim einer ganz anderen und viel lebendigeren Weltansicht unverkennbar zu liegen. Durch diesen Begriff ist nemlich, — mit Ausschließung eines bloß äußerlichen Verhältnisses, wie das zwischen dem Gebäude und dem Baumeister allerdings seyn mußte, — ein innerliches, ebendaher wesentliches und dauerhaftes Verhältniß zwischen Gott und der ganzen Natur gesetzt, wonach für diese Grund und Ursache nicht bloß ihrer Form und äußerlichen Anordnung, sondern Grund und Ursache ihres innersten Wesens, ihres Daseyns, Fortwirkens und

Fortbestehens einzig in Gott liegen kann, daher sie zu dem Schöpfer nicht bloß wie Geordnetes zu dem Ordner, sondern wie die Folge zum Grunde, wie Abgeleitetes zu seiner Ursache und Quelle sich verhalten muß, so daß sie bloß durch dieses innere Verhältniß ist was sie ist, ohne dasselbe aber überall nichts wäre noch seyn könnte. Nach diesem durch den Begriff selbst gefoderten Gesichtspunkte, fällt auch die Möglichkeit hinweg, eine für sich selbst und unabhängig von ihrem Urheber bestehende und wirkende Welt, eine von dem Schöpfer abgeschiedene Schöpfung, mit Einem Worte, eine Natur ohne Gott zu denken, indem ja, bey dieser Ansicht, Ursprung und Bestand der Kreatur haltungslos und wie in dem Leeren schwebend erscheinen, und das All der Dinge, statt auf dem Grund aller Gründe zu ruhen, vielmehr auf Nichts gebaut seyn würde. Die Hervorbringungen des allerlebendigsten Wesens müssen ferner von dem Charakter ihres Urhebers und ersten Erzeugers nothwendig irgend ein erbliches Zeichen an sich tragen, und Niemand wird es umgekehrt annehmlicher finden, daß die Natur ein ihrem Urheber durchaus und schlecht hin entgegengesetztes Wesen, ein absolut Fremdartiges seye, was sie allerdings wäre, wenn ihre Bewegungsgesetze nur unlebendiger Mechanismus, und alle in ihr mögliche Wirkungen nur

die einer Maschine seyn sollten. Die allerkunstreichste Maschine ist todt an sich, und steht auf der niedrigsten Stufe aller denkbaren Thätigkeit: daher zum voraus zu erwarten ist, daß die Schöpfungen Gottes etwas Anderes und Bessers seyen, und die höchste Weisheit und Lebendigkeit nicht Gefallen daran finde sich in mechanischen Künsten zu offenbaren. Welchen andern Namen diese Naturansicht auch borgen mag, dennoch unterwirft sie die Natur, und somit auch Gott in seinem Verhältnisse zu derselben, einer abstrakten Nothwendigkeit: da wir doch viel angemessener und würdiger ihn denken, als die freyeste und lebendigste Thätigkeit, in ihrem Wirken zwar nicht gesetzlos, aber noch weniger einem toden Begriffe dienstbar, schaffend daher aus innwendiger Kraft und Liebe nach den eingebohrnen Gesetzen heiliger Weisheit, so zwar, daß auch dem Geschöpfe das Gepräge und Merkzeichen des Schöpfers aufgedrückt bleibe, um so gewisser, je weniger ein Aufhören seiner ewigen Allwirksamkeit auch nur gedenkbar ist. — Schon mit dem Begriffe der Allmacht, mit welchem wir allerdings eine wirkliche und sehr reale Qualität Gottes verstehen, ist zugleich, neben seinem unbeschränkten Wirken auch seine unbeschränkte Gegenwart, d. h. die Allenthalbenheit Gottes gesetzt. Diese

aber ist, wo sie ist, keine todte, sondern die allerlebendigste, kein bloßes Daseyn, auch kein müßiges Verweilen oder unthätiges Zuschauen. So wie er demnach der Allgegenwärtige ist, so ist er auch der Ueberallwirksame, er ist, wo er ist, nicht bloß dem Begriffe nach, sondern in der That und Wahrheit, in der Kraft seiner Stärke und in der Fülle seines Lebens. Wir werden ihn nicht ehren dadurch, wenn wir, um den Begriff seines Wesens rein zu erhalten, ihn so weit als möglich von der Natur entfernt und entfremdet glauben, eher dadurch, wenn wir in der von ihm belebten Natur seine Gegenwart anerkennen und sein Walten verehren. Es ist durchaus nicht widersprechend, daß das seiner Dignität nach Uebernatürliche, dieser Würde unbeschadet, doch zugleich in der Natur wirke. Woher sonst die Entstehung der Natur? Vergebens wird eingewendet, ein Anderes sey es die Welt schaffen, und wieder ein Anderes Uenderungen in dem Laufe derselben hervorbringen. Denn die Qualität des göttlichen Wirkens ist bey beidem im Allgemeinen dieselbe, es ist ein fortwährendes Wirken und Hervorbringen. Oder, da auf jeden Fall, auffer der Schöpfung, auch die Erhaltung und Regierung der Welt Gott zugeschrieben werden muß, worin soll denn diese bestehen, und worin der wesentliche Unterschied zwischen jener

erstern und den beiden letztern Wirkungsarten Gottes liegen? Und, da eine solche wesentliche Verschiedenheit derselben, in Beziehung auf Gott, nicht angegeben werden kann, wie verhält es sich mit der Offenbarung? Wird diese von Erhaltung und Regierung der Welt sich anders unterscheiden, als wie die Art von der Gattung? Wenn immer wiederholt wird, Gott seye über aller Natur, er könne daher nicht in der Natur seyn; so kann doch vernünftiger Weise mit allem diesem nur theils seine Verschiedenheit von ihr und seine unendlich höhere Dignität, theils auch so viel gemeint seyn: er werde nicht begriffen oder umschlossen von ihr, oder, noch deutlicher, er stecke nicht in ihr wie ein Theil in dem Ganzen; aber aus allem diesem folgt nicht die Nothwendigkeit ihn nun auch auffer der Natur zu setzen, sonst müßte nothwendig die Schöpfung betrachtet werden, als ein solcher Akt, durch welchen Gott die Dinge aus dem Kreise seiner Wirksamkeit verstoßen, sie in ein Gebiet verbannt hätte, was aufferhalb der göttlichen Macht und Erkenntniß läge. Aber wo liegt ein solches Gebiet, und wie ist eine solche Scheidung denkbar, ohne theils der Idee Gottes zu nahe zu treten, theils auch das Bestehen und die Fortdauer der Natur völlig unbegreiflich zu machen? Scheiden ist mehr als Unterscheiden; oft wäre da, wo sorgfältig un-

terschieden werden muß, die wirkliche Scheidung ein eigentlicher Verteilungsprozeß. Warum also den Schöpfer aus seiner Schöpfung ausschließen, und diese ebendamt von der Wurzel ihres Daseyns oder von der Quelle losreißen, aus welcher sie allein Leben und Kraft empfangen kann? Mit Recht hat alle bessere Philosophie von jeher den unzerstörbaren Zusammenhang zwischen Gott und der Welt behauptet, indem sie die Erhaltung der Letzteren für eine fortwährende Schöpfung erklärte, und ebendamt anerkannte, daß, wenn die göttliche Wirksamkeit in ihr aufhörte, die Natur auch zu seyn aufhören müßte.

Aber auch die tägliche Wahrnehmung führt zu derselben Ansicht, und die ganze Natur sagt es uns, daß ihr Wesen etwas Besseres seye, als rohe und todte Masse, und daß noch ganz andere Gesetze, als die einer mechanischen Nothwendigkeit, in ihr vorwalten. Was man gemeinhin Materie nennt, gibt sich der reinen Wahrnehmung und dem unbestochenen Gefühl überall als Thätigkeit zu erkennen. Die Erscheinungen der Kohäsion, der Schwerkraft, der Elektrizität, des Schalls, des Galvanismus, der Wärme und des Lichtes, endlich, — mit Uebergang anderer — des Magnetismus von beiderlei Art, sind eben so viele Lebensäußerungen desjenigen, was man

mit Unrecht todt an sich und träge genannt hat. Die verschiedenen Formen der Bildung und des Bestehens der materiellen Dinge, zengen von inwohnender Kraft und Gesezmäßigkeit, von da an, wo in der sogenannten anorganischen Natur die Kristallisation und die Metallzeugung anfängt, bis dahin, wo unmittelbar an diese das Pflanzen- und Thierleben sich anschließt, und endlich das höhere Nervenleben als selbstständig sich dem Planeten entgegensetzt, und einer eigenthümlichen vollkommeneren Bewegung fähig ist. Vergebens sieht man, in der unerschöpflich reichen Natur, nach einem entsprechenden Gegenbilde desjenigen sich um, was man mit den beiden Begriffen der Materie und des Todes häufig bezeichnen zu wollen scheint. Um das Todte auch nur sehen oder wahrnehmen zu können, müßtet ihr es über irgend einer Thätigkeit gleichsam ergriffen haben, d. h. es müßte eine Kraft des Bestehens und des Widerstehens, eine Thätigkeit des Einwirkens üben, und also aufhören ein Todtes zu seyn. Erst als den Erscheinungen, welche die immer und überall thätige Natur an dem Auge vorüberführt, durch Abstraktion, vampyrartig das Blut des Lebens abgezogen war, entstunden auch jene beiden Idole: Materie und Tod; Werke des abstrahirenden Verstandes, und nun auch häufig

Werkzeuge und Gehülften desselben, in fast allen Gebieten der Wissenschaft. Aber unabhängig von den Formeln einer verkehrten Schulweisheit, gießt sich, wie durch tausend Ufern, der warme Strom des Lebens, unerschöpflich und unermüdet selbst in die kleinste Einzelheit der Natur: und welche unerbittlichen Gesetze eine allzueinseitige Berechnung über das Ganze aussprechen mag; dennoch wird auch das freieste Leben, das Leben des göttlichen und des menschlichen Willens, nicht gehindert, mitten in dem ordnungsvollen Laufe der Dinge eine reiche Wirksamkeit zu äussern, wie denn eben dieß die Art eines göttlichen Werkes ist, bey der höchsten Gesetzmäßigkeit nur um so mehr den Character des Lebens und der Geistigkeit rein zu bewahren. Wie daher die Natur bewunderungswürdig ist durch Ordnung, so ist sie es doch mehr noch durch innerlichen Bildungstrieb, so wie durch Mannfaltigkeit und unerschöpften Reichthum individueller Formen. Himmel und Erde bieten noch ganz andere Seiten dar, als solche, welche durch Messung und Berechnung sich erschöpfen lassen, und je länger die Mathematik auf die Naturwissenschaft angewendet worden ist, desto deutlicher zeigt sich die Unzulänglichkeit der ersteren, ihre Formeln als einzige und höchste Weltgesetze geltend zu machen.

Selbst in der Astronomie, dem glänzendsten Schauplatze der Mathematik, muß der Beobachter bald Erscheinungen bemerken, zu deren Erklärung die Mathematik allein nicht hinreicht, bald zu Voraussetzungen seine Zuflucht nehmen, welche geometrisch nicht nothwendig sind, bald wenigstens einen in der Rechnung nicht aufgehenden Rest, als etwas Unerklärliches auf sich beruhen lassen: woraus erhellt, daß ein höherer als bloß geometrischer Verstand, mit einer über das Gebiet der Meßkunst hinausliegenden Lebendigkeit in der Natur seine Plastik übe, und zugleich erklärbar wird, warum in der Letzteren jene Gesetze und Formeln keine ausnahmslose Anwendung finden, und daher auch nicht dazu führen können, die Natur völlig zu erklären und begreiflich zu machen. Schon in den bekanntesten Erscheinungen unseres Planetensystems, scheint Wille und Geist das Gesetz der Schwere zu beherrschen: das Gerbe einer mechanischen Gleichförmigkeit ist durch das Vorherrschen weiser Zweckmäßigkeit gemildert, und durch schöne Mannfaltigkeit verhüllt und veredelt. So z. B. drückt sich in der für das planetarische Leben so entschieden wichtigen Schiefe der Ekliptik; (welche bey verschiedenen Planeten verschieden, bey einigen fast gar nicht angetroffen wird) so ferner in dem unter keine mathematische For-

mel zu bringenden Größenverhältnisse der Planeten, wenigstens nicht die Art und Weise einer Maschine aus. Die vier neuentdeckten Planeten unseres Systems scheinen der Ausnahme so nah wie der Regel; und immer noch dem Kalkül nicht ganz gefügsam durchkreuzen Kometen, gleich Lichtadern, den Himmelsraum. Zwar ist es der Astronomie gelungen eine Menge von Erscheinungen aus wenigen einfachen Grundkräften zu erklären, aber eben diese Grundkräfte sind schon das Höhere, mathematisch unerklärbare, sie sind Aeusserungen eines Lebens, welches der Beobachter auch auf der Erde sich unerschöpflich ausprägen sieht, und zwar nach Gesetzen und in Formen, welche keine Mechanik erreicht, so daß schon hieraus erhellt: innerhalb der ordnungsvollsten Weltgesetze, und diesen unbeschadet, seye dennoch der geistvollsten Lebendigkeit ein reicher, ja unermesslicher Spielraum aufgeschlossen. Schon bey den ersten Unrissen unsrer Erde, bey ihrer Anlage im Großen, wich daher die Natur von dem geometrischen Princip, oder von den Regeln der Symmetrie. Der letzteren sogar entgegen sehen wir den größeren Theil des festen Landes auf die nördliche Erdhälfte veretzt, und ein ähnliches Verhältniß ungleicher Massenvertheilung findet auch zwischen der östlichen und westlichen Erde statt: eine Un-

ordnung, von welcher wir weder die mathematische Regel, noch den blinden Zufall als Ursache angeben möchten, viel eher eine höhere Gesetzmäßigkeit, nemlich die einer großen, im Verlaufe der Menschengeschichte mehr und mehr sich entfaltenden Absicht. Wie die einzelnen Erdtheile und Länder, in Beziehung auf Gestalt und Umriß, nach allen Seiten hin von der geometrischen Form abweichen, so auch die Gebirge, deren großartige Gestalten, würden sie dem Gesetze der Symmetrie unterworfen, wie erstorben sich darstellen, und einen freudenlosen Anblick gewähren müßten. — Aber wo findet sich nun jenes ausschließende Vorherrschen der Mechanik und der Schwere? In Steinen etwa oder in den Lagern der Gebirge? Doch schon bey Anlegung der ersten Massen folgte die Natur eher chemischen Gesetzen, und in unterirdischen Tiefen sehen wir die, bis jetzt bekannten, ersten Grundlagen der Berge nach einem Zuge der Verwandtschaft gezeugt, während in den Ueberall anschließenden Kristallen eine sinnreiche Elementargeometrie sich ausübt. Aber auch der Letzteren ist die Natur zwar allerdings kundig, jedoch keineswegs unterworfen, wie sie denn, je mehr ihre Erzeugnisse voranschreiten, immer organischer, in immer edleren und freyeren Formen sich bewegt, und eine

Lebendigkeit offenbart, welche schon in der Entwicklung und dem Wachstume der Pflanzen, die wie mit Händen und Augen in Ranken und Blumen aufwärts streben, gar wohl sichtbar und gleichsam zu greiffen seyn möchte für den, welchem wirklich Hände und Augen verliehen sind. Es kann bey allen diesen, und ähnlichen, Erscheinungen um so weniger an maschinenartigen Mechanismus auch nur gedacht werden, je gewisser ein solcher schon dadurch vollkommen erklärbar wird, wenn seine Bestandtheile und ihre Zusammensetzung, die immer eine bloß äußerliche ist, bekannt sind. Die Natur aber wird weder durch bloße Aufzählung ihrer körperlichen Theile und ihrer Verbindung erklärt, noch durch Wiederholung dieser Zusammensetzung nachgeahmt, wodurch ein innwendiger Bildungstrieb sich bewährt, ein Geist des Lebens, welcher freylich dem Zergliederer unsichtbar unter den Händen entflieht. Daher auch der Anblick der Schöpfung im Großen das menschliche Gemüth, durch die lebensvollste Regsamkeit und durch die funreichste Formengebung als etwas Verwandtes anspricht. Ihre Bildungen sind keineswegs nur nach Einer Norm ausgeprägt und obgleich im Allgemeinen Geschlechter und Gattungen sich gleich bleiben, so wiederholt sich doch inner halb derselben kein ermüdendes Einerley, vielmehr

ist jedes neue Erzeugniß auch wirklich ein Neues, von jedem Andern Verschiedenes, und auch hiedurch wird, schon auf tieferen Stufen, ein Abbild der Persönlichkeit dargestellt: welches alles weniger den streng abgemessenen Gang einer ewig nur sich selbst wiederholenden Maschine, als vielmehr die wirksame Nähe eines schöpferischen Erfindungsgeistes anzudeuten scheint. Unlängbar gefällt sich die Natur in dem Eigenthümlichen und Persönlichen: daher jedem Leben eine besondere Art dazu seyn und sich zu bewegen gestattet ist, die eben seinen Charakter ausmacht; daher auch die häufig bemerkte Anomalie, nicht als Gesetzmäßigkeit, sondern, nach dem bekannten religiösen Ausdruck, als Freiheit von dem Gesetz. Es ist auch in der vor unsern Blicken ausgebreiteten Welt ein Analogon von dem, was wir Gemüthszustand und Stimmung des Geistes nennen: daher auch die Natur einen Ausdruck hat für Heiterkeit und Schwermuth, für Liebe und Groll, so wie für das Furchtbare und Erhabene. Man wird es weder für Zufall, noch für den Erfolg einer mechanischen Vorrichtung erklären, daß z. B. der unendliche Raum über uns sich mit dem sanften, man möchte sagen tröstlichen Blau des Himmels kleidet; oder daß die Erde mit dem durch unzählige Abstufungen mild ineinanderfließenden Grün

das Auge erquilt; oder endlich, daß nicht wenige, theils häufigere theils seltenerere Naturerscheinungen, so wie einzelne Gegenden der Erde, das menschliche Gemüth bald in diese bald in jene der Natur analoge Stimmung mit unwiderstehlichem Zuge versetzen. Viel eher müßte man geneigt seyn hiebey, und bey nicht wenig Anderem, — wie bey dem Anblicke des reichgeschmückten freundlichen Lebens der Blumenwelt, — an etwas Besseres, nemlich an Geist, Gefühl und Einbildungskraft zu denken. Dadurch allein wird es dem Menschen möglich der Naturforschung als einem würdigen Bestreben sich zu weihen, und dabey in Liebe und Andacht dem Geiste zugewandt zu bleiben, der dieses Ganze so kennbar durchdringt.

Und wenn es auch möglich wäre, die in dem ganzen Umkreis des Endlichen durchscheinende Unendlichkeit überall zu verkennen; bey einem Blick auf sich selbst müßte der Mensch aus dem starren Wahne aufgeschrockt und von einem Gefühl höheren Lebens, ja von einem Schauer des nahen Unsichtbaren ergriffen werden. Welchen Fluch auch eine zu einseitige Physik über die Materie ausgesprochen, und mit welcher Schmach sie dadurch die sichtbare Natur belegt haben mag: ihre Ehrenrettung ist der Mensch, den sie als Theil

und Gipfel ihrer Hervorbringungen an ihrem Busen hegt, und in welchem sie, gleichsam zum Bewußtseyn erwacht, mit Staunen und Liebe sich selber anschaut und erkennt. Die innigste Beziehung der ganzen Natur auf den Menschen ist in allen ihren Bildungsversuchen, vom ersten bis zum letzten, ausgedrückt. Die ersten chemischen Prozesse, wodurch Scheidung und Gestalt in die anfänglich chaotische Masse gebracht ward; die stille Selbsterneuerung der in sich ruhenden und gleichsam schlummernden Pflanze; endlich das Erwachen des Organismus zu Empfindung und Bewegung im Thiere; sind eben so viele Vorbereitungen auf eine viel höhere Stufe, auf welcher der Mensch alle jene Lebensverrichtungen in sich vereinigt und des Selbstbewußtseyns und der Freiheit theilhaftig wird. Aber unverkennbar ist zugleich, wie alle jene Vorbereitungen der arbeitenden Natur dem Daseyn des Menschen eine wohlthätige und hülfreiche Unterstützung gewähren. Die Schöpfung selbst baut sich ihm zur sinnreich ausgeschmückten heimatlichen Wohnung, und trifft mit jeder Lebensregung eben so viele Anstalten, um ihrem Lieblinge einen groß gedachten und zweckmäßig eingerichteten Wirkungskreis zu bereiten. Selbst das geistige Leben desselben ist schon hiedurch in mehr als Einer Beziehung an die

Natur geknüpft, und, da besonders seine Art zu fühlen und zu empfinden durch jene vielfach modificirt wird, so ist sehr klar, daß seine innere Welt eine ganz andere seyn würde, wenn die Aussenwelt, auf welcher sein Leben als auf einer Grundlage wurzelt, und welche ihre Bilder und Erscheinungen dem Gemüthe einprägt, eine andere wäre. Dieses lebendige Verhältniß des Menschen zu der Natur bleibt im Wesentlichen unverändert, wenn auch umgekehrt die Natur nicht als das Bestimmende, sondern als durch den Menschen bestimmt gedacht wird. Denn allerdings kann eine gehörige Würdigung seiner geistigen Persönlichkeit darauf führen, dem obigen Satze die nicht minder gegründete Behauptung entgegen zu stellen: daß wenn die innere (geistige) Welt eine andere wäre, auch die Aussenwelt eine andere seyn würde. Ob nun die Naturerscheinung durch das menschliche Gemüth, oder dieses durch jene modificirt werde; oder ob vielmehr, — was der Wahrheit am gemächtesten ist, — der ursprünglich schöpferische Geist Natur und Menschheit harmonisch gebildet und geordnet habe und fortwährend auf diese Weise bilde und ordne; immer spiegelt sich in der Natur ein dem Menschen verwandter Geist, und das häufigste Wech-

selverhältniß zwischen beiden ist gar nicht zu verkennen.

Indem wir auf diese Weise die Natur gleichsam vergeistigt, und dem Verstand und Gemüthe des Menschen menschlich angenähert sehen, mag es immerhin erlaubt seyn, auch auf diejenigen unter den Menschen eine besondere Aufmerksamkeit zu richten, welche so zu sagen als Mittler zwischen ihr und uns, als Hörer und Ausleger ihrer Sprache, von jeher in besonderem Rapport bald mit der ganzen Natur, bald mit einzelnen Seiten derselben stunden. Offenbar hat, wie der Schöpfer, so auch die Natur ihre Auserwählten, welchen sie vor Andern gern ihre Geheimnisse anvertraut. Wer darf läugnen, daß es ein besonderes Talent der Naturforschung gebe, daß, wie der Künstler und Dichter, so auch der wahre Naturkundige geboren werde? Daher bey diesem die innige Sehnsucht nach der Natur, und die, nicht erworbene sondern durch Schickung verliehene Gemüthsart, in seinen Vorstellungen mit den Gedanken, deren Ausdruck die Naturbildungen sind, wie durch vorherbestimmte Harmonie nicht selten übereinzustimmen. Andere stehen, durch unerklärliche Neigung, mit einer einzelnen Seite der Natur in näherem Verhältniß: der Eine mit den Tiefen der Erde vertrauter, und

den Metallen zugewendet, die sie in ihrem Schoße verbirgt; der Andere geschickter das Leben, womit sich ihre Oberfläche schmückt, in Blumen und Bäumen zu verstehen. In diesen und anderen Erscheinungen einer gewissen Sympathie, so wie überhaupt auch in dem ganzen Zusammenseyn des Menschen mit der Natur, herrscht eine nicht zu verkennende Wechselseitigkeit: daher auch seinerseits der Mensch auf die Natur vielfach einwirkt, ohne daß sich so leicht, weder aus Erfahrung, noch aus allgemeinen Gesetzen, der Grenzpunkt bestimmen ließe, bis zu welchem menschlicher Einfluß sich erstrecken kann. Genug, daß auch dieses Verhältniß in dem Wesen beider gegründet ist, und in sehr innigen und vielseitigen Beziehungen sich werththätig beweist.

Sehen wir nun auf den Punkt zurück, von welchem die gegenwärtige Betrachtung ausgegangen ist, so zeigen sich zwei Vorstellungsweisen als gleich verwerflich: zuerst die, der Kürze zu lieb sogenannte, Vergötterung der Natur, sodann nicht minder die Annahme eines der eigenen Nothwendigkeit überlassenen Naturmechanismus. Wichtige Gründe führten zu der Ansicht: die Dinge seyen zwar unterschieden von Gott, aber keineswegs geschieden, also weder unabhängig noch verstofften von ihm. Die freyeste Lebendigkeit kommt

ihm als dem Vollkommensten, kraft seiner Idee, wesentlich zu: da nun eben deshalb seinem Wirken keine äussere Schranke gesetzt seyn kann; da wir ihn, nach allem Bisherigen, auch in der Natur, nicht auf mechanische Weise, sondern mit Geist und Willen thätig denken müssen; so ist das Prädikat einer, wiewohl abgeleiteten, Lebendigkeit, welche sich auch der Wahrnehmung und dem Gefühle täglich ankündigt, auch der Natur unmöglich abzusprechen. Jeder Eindruck derselben auf den Menschen, weist auf etwas Höheres und Unsichtbares, auf die wirksame Gegenwart Gottes hin: so wie umgekehrt die ganz unverkennbare Einwirkung des Menschen auf die Natur als Zeichen und Probe seiner Verwandtschaft mit Gott erscheint. Schon durch seinen Zusammenhang mit der Natur, hängt der Mensch innig mit Gott zusammen: aber da er, gleichsam auf ihren Gipfel gestellt, durch seine geistige Verantwortlichkeit in das Gebiet des Idealen hinüberreicht, so steht er in noch näherer, mehr unmittelbarer Beziehung zu dem vollkommensten Geiste.

Aber sollte wohl, nach allem diesem, der Mensch göttlicher Offenbarung unfähig oder untheilhaftig seyn können? Werden wir nicht vielmehr genöthigt seyn anzunehmen, daß, wie es dem Schöpfer, welchem die ganze Natur als Dr-

gan zu Gebote steht, nicht an Mitteln und Werkzeugen zu Kundmachung seiner Gedanken fehle, so auch dem Menschen, in welchem beide Welten sich so innig berühren, beides zukommen müsse: Fähigkeit, diejenigen Offenbarungen zu verstehen, wobey die Natur als Zeichen oder Sprachorgan dient; aber auch Empfänglichkeit für unmittelbares Einwirken Gottes auf seinen Geist? Was das Erstere betrifft, so müßte uns ein seltsamer, ja verstümmelter Begriff von Gott und Natur übrig bleiben, wenn wir in Bezug auf diese — (die Natur) läugnen wollten, daß sie dem Willen Gottes, als ihrem innersten Bewegter, zu entsprechen bestimmt und fähig seye, worauf doch einzig ihre Würde beruht; oder wenn wir jenem, (dem Schöpfer) allen Zusammenhang mit der realen Wirklichkeit absprechen, ihn auf den Kreis des bloß Idealen beschränken, ihn der Organe berauben wollten, seinen Ideen Ausdruck und Wirklichkeit zu geben; denn hiedurch würde nicht etwa nur behauptet, daß Gott ein dem Menschen unzugängliches Wesen seye (womit etwas Wahres wenigstens gesagt seyn könnte), sondern auch umgekehrt, daß Natur und Menschheit für Gott unzugänglich seyen, wodurch der Letztere in ein absolutes Jenseits, nicht etwa erhoben, sondern verschlossen, und, für uns wenigstens, in eine

durch nichts erhellt, stumme und unlebendige Tiefs verwandelt würde, eine beängstigende Vorstellung, bey der man, nach einem ähnlichen Ausdrucke der Schrift, sich der Frage nicht erwehren könnte: warum doch der die Hände gepflanzt keiner Bewegung, und der die Sprache verliehen keiner Rede noch Sprache fähig seyn sollte? Was aber das Andere betrifft, nemlich die unmittelbare Einwirkung Gottes auf unsern Geist, so möchte diese, bey der Gleichartigkeit beider Wesen, um so weniger in Abrede zu ziehen seyn, da doch selbst die tiefer stehende Natur von solchem Einwirken, nach dem Bisherigen, nicht ausgeschlossen werden darf. Dieses alles läugnen, hiesse weniger dem Menschen etwas absprechen, als vielmehr dem Wirken Gottes auf eine unerklärliche Weise Schranken setzen, was uns eben so viel scheint, als den Begriff Gottes zerstören. Nehmet die wesentlichen Merkmale eines Begriffes hinweg, und ihr habt den Begriff selbst aufgehoben. Ein Gott, welchem in Bezug auf seine Offenbarungen andere Schranken gesetzt wären, als die seiner eigenen Weisheit und Heiligkeit, wäre nicht Gott.

Es ist jedoch keineswegs die Meinung mit allem diesem der Gottheit ein willkürliches, durch nichts bestimmtes, oder gar regelloses Wirken zu-

zuschreiben, was eben so viel hiesse, als das Wirken Gottes in sein Gegentheil, nemlich in ein ungottdliches verwandeln. Aber daß die Regel oder das Gesetz seines Wirkens, in ihm, nicht auffer ihm liege; daß überhaupt Gott und die Welt in ihrem Wechselverhältnisse nicht den dürftigen Gesetzen, die ein einseitig mechanischer Verstand der Natur andichtet, unterworfen werden dürfen, dafür glauben wir Gründe beygebracht zu haben. Es gibt in Gott allerdings eine Nothwendigkeit, welcher aber die göttliche Natur nicht wider Willen unterliegt, welche vielmehr mit der Weisheit und Heiligkeit Gottes in ungestörtem Einklange steht, wodurch sie zur sittlichen Nothwendigkeit wird, mit welcher auch Freyheit nicht nur zusammen bestehen kann, sondern zusammen bestehen muß. Es ist nur aus dieser geistigen und sittlichen Eigenthümlichkeit der göttlichen Natur erklärbar, daß auch auffer ihr Freyheit und Sittlichkeit möglich und wirklich ist, so wie weiter hieraus folgt, daß diese Möglichkeit und Wirklichkeit eines sittlichen Lebens, nicht etwa nur begleitungsweise — oder gar zufällig — in der Schöpfung Gottes anzutreffen, sondern vielmehr, als zur Offenbarung Gottes wesentlich gehörend, als Hauptsache anzusehen, als Endabsicht der Schöpfung zu betrachten seye. Schon

hierauf müßte weiter folgen, daß nicht geometrische oder mechanische Gesetze, sondern vielmehr, daß sittliche Gesetze, als oberste Weltgesetze anzusehen seyen, und daß demnach die rechte Physik mit der rechten Sittenlehre näher verwandt seyn möchte, als gewöhnlich geglaubt wird. Da ferner, allem Bisherigen zufolge, doch das Wesen der Dinge zuletzt auf geistigen und sittlichen Kräften beruht; — (denn alles Leben erscheint uns als abgeleitet von dem ursprünglichen Leben, welches in Gott ist) so dürfte wohl das höchste, leitende Gesetz des Universums kein anderes seyn als dieses: daß durch Wirksamkeit jener ursprünglichen Kräfte geistiges und sittliches Gedeihen in der Welt gefördert werde. Da endlich, unter den uns bekannten Wesen, der Mensch allein der Freyheit sich bewußt, und einer geistigen und sittlichen Ausbildung fähig ist, ja diese als Ziel sich vorsezen und der Weisheit und Heiligkeit als einem Urbilde entgegenstreben soll; so ergibt sich, daß er vorzüglich Werkzeug und Gegenstand solcher göttlichen Einflüsse seyn werde, durch welche Weisheit und Heiligkeit, (in Gott und Menschen das Höchste,) befördert werden kann.

Die Stellung, welche, nach dieser Ansicht, der Schöpfer einnimmt, ist ohne Zweifel eine sehr würdige. Sein Leben, oder was dasselbe ist,

sein Wille erscheint als Prinzip des Guten, und als Bewegter des Ganzen. Er ist das Höchste und Tiefste, das U und das D, und, obgleich ein reines schlechthin ideales Centralwesen, doch an der Peripherie nicht minder gegenwärtig und wirksam. Dagegen ist der Mensch, wenn schon durch Freiheit und geistige Persönlichkeit Gott ähnlich, doch darum keineswegs ein absolut selbstständiges Wesen: der letzte Grund seines Lebens liegt nicht in ihm selbst, vielmehr ist er zu betrachten als in lebendigem Zusammenhange stehend mit dem Einen Mittelpunkte, darum auch als abhängig von Gott, dem höchsten Centralwesen, wobey ihm eine relative Selbstständigkeit nichts destoweniger zukommen kann und wirklich zukommt. Auch die übrige Natur zeigt sich, bey allem Reichthum eigenthümlicher Kraft und Thätigkeit, doch um so mehr nur als Abgeleitetes und Abhängiges, da nur Ein Absolutes, nur Ein letzter Urquell des Lebens gedacht werden kann. Auch ihr Fortbestehen und Fortwirken wird einzig aus jenem Verhältnisse der Ableitung und Abhängigkeit erklärt, daher unmöglich ist, eine von Gott unabhängige Naturnothwendigkeit als Princip der Erscheinungen anzuerkennen. Die Offenbarung endlich, im buchstäblichen Sinne des Wortes, gewinnt eben hiedurch auch eine wissens-

schaftliche Bedeutung: denn nicht nur muß ihre Möglichkeit aus Vernunftgründen anerkannt werden, sondern sie bewährt sich geradezu, — wie auch immer die wirklichen Erfahrungen hievon beschaffen seyn möchten — als eine wissenschaftlich nothwendige Idee, d. h. ihr Eintreten in den Lauf der Natur und der Menschengeschichte ist eine Folge, welche aus dem Wesen Gottes, der Natur und des Menschen, und aus dem Wechselverhältniß derselben, sich von selbst ergibt.

Aber ebendeshwegen wird sie auch für naturgemäß, oder natürlich im besseren Sinne, gelten müssen, wie hoch sie auch in gewisser Beziehung über die gemeine Wirklichkeit gestellt seyn mag. Das Uebernatürliche, wenn es in die Welt eintritt, wird uns darum kein Unnatürliches heißen, und die Manifestation des Unendlichen im Endlichen weder Zerreißung der Welt, noch Störung irgend eines wahrhaft gesetzmäßigen Naturlaufes. Vielmehr müßten wir beide für gestört, ja für zerrissen und vernichtet achten, sobald jenen Einflüssen des Unendlichen und Uebernatürlichen Ziel und Ende gesetzt werden könnte. Nur dann, wenn die Natur ein für sich bestehender und seiner eigenen Nothwendigkeit überlassener Mechanismus, wenn das Prinzip des Guten etwas Heterogenes,

der Welt Fremdartiges also zu ihr nicht Gehöriges wäre; dann müßte sein Eingreifen in den Lauf der Dinge immer auch etwas Ungehöriges, immer also ein störender Anstoß gegen die Weltordnung seyn. Entweder also wäre das fühlbare und erkennbare Eingreifen des guten Principis, d. h. die wirkliche Offenbarung geradezu unmöglich, für uns wenigstens undenkbar, oder diese müßte, wie sie es denn wirklich ist, natürlich seyn, d. h. der Natur Gottes und der Welt angemessen. Immer ist das Unnatürliche an und für sich schon falsch und unwahr, darum auch widerlich und empörend, und daher eine der Natur unangemessene Offenbarung oder, mit Einem Worte, ein unnatürlicher Gedanke dem Schöpfer am wenigsten zuzuschreiben, weil dieß eben so viel wäre, als einen nicht zu duldbenden Widerspruch in das göttliche Wesen selber setzen. Denn, was ist die Natur, wenn nicht sein ausgeprägter Wille, und was sind ihre Geseze anders, als seine Gedanken? Und was für ein Begriff für die besondere Offenbarung bleibt übrig, als der, daß sie nur ein anderer Ausdruck seye, für das selbe göttliche Denken und Wollen? Es ist also weder etwas Unnatürliches noch Widersprechendes gemeint, wenn Einflüsse Gottes auf die Welt, und eine unmittelbare Gemeinschaft des Natürlis

chen mit dem Uebernatürlichen behauptet werden; im Gegentheil, — heben wir diese Gemeinschaft auf, so wird uns die Natur zur Unnatur, — zur Maschine. Keineswegs wird durch eine behauptete Offenbarung ein fremdes und ungehöriges Prinzip in die Welt eingeführt, sondern das sich Offenbarende ist gerade das einzige schaffende und erhaltende Prinzip, und es wird nur behauptet, daß die Stärke Gottes, die alles trägt, zugleich sittliche Kraft und Geistigkeit seye, und auch als solche sich äußere, ja nothwendig mit vorherrschender Entschiedenheit sich äußern müsse.

Nun ist aber zum voraus wahrscheinlich, und dem Begriffe einer lebendigen Persönlichkeit angemessen, daß das in der Welt wirksame Prinzip des Guten, zwar immer thätig seye, doch in seinen Aeufferungen nicht immer unter einerley Form und in gleich merklichem Grade hervortreten werde, sondern, wie dieß der Charakter des Lebens überhaupt ist, bald stiller und wie in der Tiefe geschäftig seye, bald aber auch, die Hülle gleichsam durchbrechend, sich mächtiger bewege und in auffallenderen Erscheinungen kund gebe. Denn auch, um dieß an einem menschlichen Beispiele uns näher zu bringen, der allertüchtigste Mensch wird zwar immer etwas wirken und innerlich kräftig handeln, wiewohl nicht immer in

die Augen fallend und daher von vielen oft kaum bemerkt; doch wird auch zu rechter Zeit die innere Vortrefflichkeit seines Wesens sich unverkennbar äussern; und solche Augenblicke werden durch Begeisterung oder Vollbringung männlicher Entschlüsse, nicht selten auch durch mächtigeren Einfluß auf Andere bezeichnet seyn. Sonach, und unter Beziehung auf das über den Begriff der Offenbarung gleich Anfangs bemerkte, könnte mit Recht gesagt werden, daß Gott, in so ferne sein Wirken in der Welt nicht aufhört, auch in der That unaufhörlich sich offenbare, nur daß hienit die besondere und im engeren Sinn sogenannte Offenbarung noch nicht bestimmter bezeichnet, obwohl nicht ausgeschlossen wäre, wie denn die letztere von jener durchaus nicht dem innerlichen Wesen nach unterschieden seyn kann, vielmehr einzig durch den, von der Mächtigkeit des Eindrucks bestimmten, Grad der Erkennbarkeit, also weniger in Bezug auf Gott, als vielmehr rücksichtlich der relativen menschlichen Wahrnehmung und Erfahrung sich unterscheidet. Will man nun, was in der letzteren gewöhnlich nicht vorkommt, ausserordentlich nennen, so mag immerhin auch der wirklichen Offenbarung dieser Bezeichnung zukommen, nur daß hiebei nicht an Störung irgend einer wahrhaften Ordnung, vielmehr an

Handhabung und Aufrichtung göttlicher Ordnung und Gesetzmäßigkeit gedacht werde. Bezeichnend für solche Offenbarungen wird es immer seyn, daß durch sie, entweder mittelst Erregung des innerlich-geistigen Lebens, oder mittelst äußerlicher Ereignisse, oder auch auf beiderlei Weise zugleich, die Gemüther lebhaft angeregt, und zu wirksamer Erkenntniß oder Ueberzeugung höherer Wahrheiten geleitet werden. Mit Unrecht wird das Unbegreifliche und Nichtnatürliche als ausschließendes Mittel hiezu betrachtet. Viel des Alltäglichen gehört, genau genommen und für den Standpunkt der Verstandesreflexion, in die Klasse der unbegriffenen Geheimnisse, ohne darum die Aufmerksamkeit mehr als gewöhnlich zu wecken oder irgend einen tieferen Eindruck zu machen. Es ist die Art des Menschen, welchen die Gewohnheit abhärtet und stumpf macht, nicht sowohl über das Geheimnißvolle und Unbegreifliche, als vielmehr über das Seltene und Unerwartete zu erstaunen, und wohl auch durch dasselbe seine Aufmerksamkeit fesseln, ja gewissermassen seine Denkart und Gesinnung bestimmen zu lassen. Sagen übrigens, daß in dem Kreise unserer alltäglichen Wahrnehmungen keine Erscheinungen vorkommen, welche den behaupteten Offenbarungen früherer Zeiten gleich wären, heißt — nichts

sagen, schon darum, weil verschiedenen Zeitaltern auch verschiedene Formen der Offenbarung auf jeden Fall zukommen müßten, sodann auch darum, weil einzelne Erfahrungen nicht Weltgesetze sind, und das Ungewöhnliche keineswegs auch ein Unmögliches ist. Die Idee der Offenbarung aber sagt, in dieser Beziehung, nur so viel aus: daß, was nicht alltäglich oder überall geschieht, dennoch geschehen konnte und könne zu rechter Zeit und an seiner Stelle.

Ein allgemein gültiges und untrügliches Merkzeichen für alle Zeiten und Individuen fordern oder bestimmen wollen, wodurch die wahre und wirkliche Offenbarung auch sogleich kenntlich und auffer allem Zweifel gesetzt werde, ist der Idee unangemessen ja widersprechend. Schon die sehr unbestimmte Grenzscheide zwischen Gewöhnlichem und Ungewöhnlichem, und das unerklärliche Ineinanderfließen der verschiedenen Wirkungsformen des guten Principis, dessen Thätigkeit nie aufhört, und welchem ein unendlicher Formenreichthum, (gleichsam ein unerschöpflicher Sprachschatz) zu Gebot steht, — macht jene Forderung unausführbar, daher auch, (um diß beyläufig zu bemerken,) weil spätere Zeiten auf eine unvergleichbar größere Masse von Erfahrungen zurücksehen als die früheren, so daß bey jenen mit der

überhandnehmenden Gewohnheit auch das Erstaunen abnimmt, schon darum das jezige Geschlecht für Gefühl und Wahrnehmung göttlicher Einflüsse unempfänglicher seyn muß. Aber auch die eigenthümliche Beschaffenheit der Menschennatur und der Menschengeschichte, scheint kein solches Merkzeichen oder Kriterium zu ertragen. Die gar nicht zu berechnende Verschiedenheit der nach Gesinnung und Denkweise so höchst ungleichen Individuen, erscheint noch weit auffallender, wenn wir diese Individuen nicht nur durch weite, besonders klimatisch verschiedene, Zwischenräume, sondern auch durch gewaltige Zeitabschnitte getrennt uns vorstellen. Nach den Ansichten jeziger europäischer Menschen (oder Theologen) bestimmen wollen, wie ein vor Jahrtausenden untergegangenes, etwa hochasiatisches, Geschlecht in Ansehung göttlicher Einflüsse empfinden und urtheilen mußte, wäre in jedem Betracht unangemessen und verkehrt. Darum aber, weil ihre Art zu urtheilen und zu empfinden allerdings nicht die Unsrige werden kann, läugnen, daß jene Menschen besonderer göttlicher Einflüsse genossen haben, hiesse nicht weniger vorschnell absprechen. Es ist, bey diesem Mangel allgemein gültiger positiver Kriterien, dennoch gar nicht zu fürchten, daß, was aus Gott ist, unwirksam und unerkannt bleiben möchte.

Wie alle wahrhaft Begeisterten dem überwältigenden Antriebe doch mit dem freyesten Willen folgen, so auch der Gottbegeisterte, welcher, eben weil er diß ist, nicht verlohrene Worte reden wird. Ob aber die innere Kraft des Wortes für sich allein wirke, oder ob auch äußerlich begünstigende Umstände, ja ob wirkliche Zeichen und Wunder fördernd und empfehlend hinzutreten; ist durch den Begriff einer göttlichen Offenbarung keineswegs bestimmt: genug, daß ein Werk aus Gott von Menschen nicht gedämpft werden mag. Aus Gott aber ist nur das Gute, welches in der gedoppelten Form der Wahrheit und der Sittlichkeit zu beurtheilen der menschlichen Vernunft zukommt, womit dann ein, wiewohl nur negatives, Merkzeichen göttlicher Offenbarung gegeben ist, während das Wunder für sich allein, schon um seiner Relativität willen, den Charakter eines untrüglichen Kennzeichens nicht an sich trägt, weshalb auch die Abwesenheit desselben noch kein Beweis gegen die Göttlichkeit einer Lehre ist. Daß hiebey nach beiden Seiten hin, durch Wahn und Ueberschätzung, so wie durch Mißkennung gefehlt werden könne, und also bey aller göttlichen Offenbarung doch immer wieder Zweifel möglich seyen, folgt aus dem Bisherigen und ist auch der Erfahrung ganz gemäß, könnte übrigens nur

dann vermieden werden, wenn jede göttliche Offenbarung sich mit Nöthigung und Gewalt ankündigte. Wäre dieß der Fall, oder wäre wenigstens die Möglichkeit eines Zweifels durch die untrüglichen allgemein gültigen Kennzeichen, bei jeder wirklichen Offenbarung (nicht etwa bloß für den unmittelbar Ergriffenen, sondern für alle, welchen er sein Ergriffenseyn kund macht —), abgeschnitten; so würde diese ihren eigentlichen Charakter verlieren: sie hörte auf eine erregende und bildende Erziehungsanstalt für freigeborne Geister zu seyn, — sie müßte zum Gängelbunde, ja zum Schreckbilde werden. Mit einer solchen überwältigenden Handgreiflichkeit, welche weder Wahl noch Bedenklichkeit übrig ließe, und durch ihr Ansehen alle zur Auerkenntniß nöthigte, tritt nun auch wirklich keine der uns bekannt gewordenen Offenbarungen in die Weltgeschichte ein, auch die christliche nicht. Daher auch eine unbedingte Gleichförmigkeit der Ansichten, in Rücksicht auf dieselbe, nur mit widerlicher Anmaßung gefodert werden kann, und Behauptungen, welche das ewige Heil der Menschen von Annahme oder Nichtannahme einzelner Ueberlieferungen abhängig machen, und jedem Andersdenkenden geradezu Gewissenlosigkeit schuld geben, nicht nur höchst illiberal erscheinen, sondern zugleich wenigen Ver-

stand verrathen von der Natur des Gegenstandes, welchen man auf diese Weise vertheidigt.

Von einer göttlichen und, im besseren Sinne, zugleich natürlichen Offenbarung wird ferner allgemein gelten müssen, daß sie der Beschaffenheit des Zeitalters und des Landes, in welchem, und der Natur derjenigen Individuen, durch welche und an welche sie ertheilt wird, angemessen seye. Wäre diß nicht der Fall, so fände zwischen dem Wirken Gottes zum Behufe besonderer Offenbarungen, und zwischen seinem Wirken, welches im Fortgange der Weltgeschichte unaufhörlich thätig ist, ein Widerstreit statt; da doch beide Wirkungsarten, als Ausdruck Eines Willens, wesentlich Eins seyn müssen. Was also auch einem Zeitalter von besonderen göttlichen Einflüssen zu Theil werde; es wird nicht vereinzelt und gleichsam in der Luft schwebend erscheinen, sondern in lebendigem Zusammenhange mit allen übrigen Umständen, theils den gerade vorliegenden Bedürfnissen zunächst entgegen kommen, theils an die eben am meisten wirksamen Kräfte, an die herrschende Stimmung und Denkweise sich anknüpfen. Daher das Gepräge der Zeit und des Ortes, das Menschliche, ja auch Kindliche in Ton und Sprache der Offenbarung, nicht wider, sondern für ihre Göttlichkeit zeugt. Die Töne eines höheren Les

bens ziehen durch das Ganze eines Zeitalters, als zu seinem Charakter gehörend, und durch die Weltgeschichte überhaupt nicht störend oder trennend, sondern belebend und einigend hindurch, so wie der edle Gang zwar das Gebirge durchschneidet, aber ohne dessen Einheit aufzuheben, und, wiewohl von jenem an Gehalt unterschieden, doch nicht getrennt und unabhängig von ihm existiren kann, vielmehr mit demselben als mit seiner Heimath und Geburtsstätte innig zusammenhängt.

Als Beleg für die bisher aufgestellten Ansichten kann die ganze Weltgeschichte gelten, in welcher wir nicht umhin können eine höhere Anordnung, und den umfassenden Plan eines göttlichen Verstandes anzuerkennen. Wenn der letztere sich zwar auch in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge als Vorsehung offenbart, so scheinen doch in einzelnen sich besonders hervorhebenden Punkten der Weltgeschichte die Gedanken des göttlichen Anordners mit eindringlicherer Klarheit ausgedrückt. So wird in einem ächten Kunstwerke zwar überall der Sinn des Künstlers oder Dichters sich erweisen, dennoch aber in einzelnen ausgezeichneten Partien stärker hervortreten, und Eine herrschende Idee, als Lieblingsgedanke, die andern alle beleuchten und zugleich überstrahlen.

Daher die in dem Leben der Völker je und je eintretende Erregung der Kräfte, wo in dem, aller Berechnung spottenden, Gange großer und folgenreicher Ereignisse eine übermenschliche Gewalt selbst dann sich kund gibt, wenn auch wirkliche, buchstäblich sogenannte Wunder gar nicht immer beobachtet werden.

Daher auch die nahe Beziehung jedes wahrhaft welthistorischen Ereignisses, auf das innere Leben, auf Geist und Sitten der Völker. Denn nicht selten sehen wir aus großen, mit ungeheurem Kraftauswande vollbrachten Umwälzungen, äußerlich keineswegs die erwarteten oder gewünschten Erfolge, auf die Dauer, hervorgehen, was befremden müßte, wenn wir die sittlichen Erfolge, die Aufregung der Geister zu erneuter Thätigkeit, die Zertrümmerung unverthilgbar geglaubter Vorurtheile, die Wiederansachung des fast erloschenen religiösen Lebens für nichts achten wollten; wenn wir es übersehen könnten, daß Wahrheit und Sittlichkeit, die Elemente unseres besseren Daseyns, auch in dem Weltlaufe von vorherrschender Wichtigkeit sind, weshalb sie als Pfleglinge des waltenden Geistes unter heiliger Obhut stehen, und was ihr Gedeihen fördern mag die schönste, mit Vorliebe bearbeitete Seite des großen Ganzen ist. In einer Welt, welche besser

als eine Maschine und keiner starren Nothwendigkeit dahingegeben ist, vielmehr ihrem Wesen nach auf etwas Geistigem beruht, muß auch der Sieg und die Gewalt des Geistes, als Erstes und Letztes, immer wieder hervortreten.

In den Wundern, wie in den nach großen Zwischenräumen geordneten Offenbarungsperioden, wird durch ein solches Hervortreten höherer Geistigkeit die Gemeinschaft des Menschen mit Gott gleichsam fühlbarer und aufs Neue in Erinnerung gebracht; es entsteht, so zu sagen, eine momentane Durchsichtigkeit der Natur, welche, indem sie ihr wahres Wesen ahnden läßt, zu Bestätigung und Ausbreitung höherer Wahrheiten und Ideen sich dienstbar erweist. Die fälschlich sogenannten zwei Welten gehen in Ein Universum harmonisch zusammen; und es ist nicht eine Zweifelt von Gesezen, sondern Ein Gesez der Heiligkeit, welches, als Lebensprincip der ganzen Schöpfung, Sichtbares und Unsichtbares beherrscht.

So, was jene Offenbarungsperioden betrifft, finden wir, uralten Ueberlieferungen zufolge, die Menschheit gleich in ihrem Anfange, höherer Leitung und Pflege befohlen, weniger um äußerliche Vortheile und Bequemlichkeiten zu erhalten, als vielmehr um den Saamen der Ideen zu em-

pfangen, zum Uterpfand höherer Abkunft, und
 als Ausstattung zugleich für die bevorstehenden
 Arbeiten und Kämpfe ihres späteren Lebens.
 Daher die Religion und Kultur aller alten Völ-
 ker auf der historischen Grundlage, auf Ueberlie-
 ferungen aus einer Zeit hilfreicher Himmels-
 mächte beruht, so daß es immer die edelsten
 Kleinode der Menschheit sind, welche als das Urs-
 prünglichste, Früheste erscheinen, und aus einem
 vorgeschichtlichen Alterthume stammen. Die bis
 zu uns geretteten Trümmer alter Urkunden deu-
 ten bestimmt darauf hin, daß die Bildung der
 Menschheit nicht mit Erfindungen der Haushal-
 tungskünste und Gewerbe — die älteste und
 menschlichste Kunst, die des Ackerbaues, ausgenom-
 men — sondern mit dem Höchsten, was beide
 Welten bieten können, mit Religion und Astro-
 nomie begonnen habe: wie denn die Ideen von
 Gott und Unsterblichkeit, und einige wichtige Leh-
 ren über den Stand und Umlauf der Gestirne
 zwar der grauesten Vorwelt angehören; während
 es viel jüngeren Zeiten vorbehalten war, das Spinn-
 rad und die Dampfmaschine zu erfinden. Es
 würde anmassend seyn, jene vorhistorische Zeit,
 das goldene Alter der Welt historisch beschreiben
 zu wollen, aber noch anmassender wäre es, durch
 Längnung eines solchen früheren Zustandes gegen

so viele Gründe wegwerfend zu verfahren, und nicht nur die Idee selbst, welche sich durch innere Wahrheit empfiehlt, nicht zu achten, sondern auch das einstimmige Zeugniß des Alterthumes, ja vielmehr die allen Geschlechtern eingeprägte Erinnerung Lügen zu strafen.

Die wirklich alten Urkunden reden von den frühesten Menschen nicht als von Wilden, und von den ersten Anfängen der Gesellschaft nicht wie von eben so vielen rohen Versuchen an die Stelle des Thierthumes die Menschlichkeit zu setzen. Das älteste Buch der Bibel weist nichts von solchen Anfängen und von solchem Uebergange zum Besseren; und auch alle übrigen, bis jetzt uns bekannt gewordenen Ueberlieferungen altmorgenländischer Völker deuten einstimmig wenigstens darauf hin, daß das früheste Leben der Menschen etwas ganz anderes gewesen seye, als jene sich selbst überlassene Thierheit, wie sie, in weit späteren Versuchen, an die Spitze der Menschengeschichte gestellt worden ist. Wenn auch einzelne Forscher unter den Griechen und Römern, — welche Völker übrigens schon einer weit jüngeren Zeit angehören, — auf Annahme jener früheren Thierartigkeit der Menschen versielen; so kann diß wenigstens nichts beweisen, und es sind doch nur einzelne Stimmen gegenüber von der, auch

damals noch, allgemein verbreiteten Ueberlieferung einer früheren Gemeinschaft der Menschen mit himmlischen Wesen, und einer längst untergegangenen goldenen Zeit. Es ist ebensowohl wider die innere Wahrscheinlichkeit als wider den historischen Zusammenhang, wenn die Anfänge unseres Geschlechtes nach dem Vorbilde derjenigen wilden Völkerschaften geschildert werden, welche in später entdeckten, von dem alten Festlande durch weite Meere getrennten Erdtheilen sich wirklich gefunden haben: denn es wird hiebey von der seltsamen, durch gar nichts bewiesenen Voraussetzung ausgegangen, daß hier wirklich ursprüngliche Menschheit angetroffen werde, oder daß solche Völkerschaften das unentstellte Bild des ersten Menschengeschlechtes, durch so viele Jahrhunderte, in sich trenn bewahrt haben und noch jetzt darstellen. Ohne Zweifel ist aber die entgegengesetzte Annahme sogar historisch wahrscheinlicher, die Annahme nemlich: daß jene Völkerschaften, statt dem ursprünglichen Zustande am nächsten zu stehen, sich vielmehr, sey es durch Unglück oder Schuld, am weitesten von demselben entfernt haben möchten, und daß daher in ihrer gegenwärtigen Verwilderung nur mehr oder weniger tief hinabgesunkene Menschentrümmer zu erkennen seyen. Hierauf deuten, neben einigen in den Sagen fort

lebenden Ueberlieferungen, und neben dem Erbtheil der gewiß nicht von Wilden erfundenen Sprache, die auch bey einzelnen dieser Völker noch angetroffenen wenigen alten Denkmale und Kulturreste, historische Spuren also, welche auch hier auf eine bessere Vergangenheit zurückzuweisen scheinen.

Aber es kommt den uralten Ueberlieferungen, welche für das Glück der ersten Zeit und für ehemalige besondere Gemeinschaft der Menschen mit Gott Zeugniß geben, auch ihre innere Wahrscheinlichkeit zu statten, das heißt ihr Zusammenhang und ihre Uebereinstimmung mit allgemeinen und unlängbaren Wahrheiten. Schon die bekannte Wahrnehmung, daß der Mensch nur unter Menschen ein Mensch wird, und das hierauf beruhende allgemeine Bedürfniß der Erziehung durch schon Erzogene, weist auf Eine letzte Grundlage aller Kultur, auf einen absolut ersten Anfang aller Erziehung zurück, welcher also nicht von dem noch nicht Erzogenen, nicht von dem ersten, des Unterrichts und der Erziehung noch bedürftigen Geschlecht kann gemacht worden seyn, sondern welcher einzig von dem ausgehen konnte, der der Anfang ist aller Anfänge, nemlich von dem Schöpfer des Menschen. Setzet, daß jenes erste Geschlecht ohne Unterricht und Erziehung, sich einzig selbst überlassen, dennoch vermögend gewese

sen wäre Sprache, Religion, Sitten und Geseze zu erfinden: so müßte folgen, daß die jetzt Lebenden, die nur durch Erziehung menschlich werden, von den Stammeltern spezifisch verschieden seyen, wogegen schon ihre natürliche Abstammung von jenen spricht, indem hieraus auf eine wesentliche Gleichartigkeit der Voreltern und der Nachkommen sich schließen läßt. Von allem wahrhaft Menschlichen ist immer der erste Anfang auch das Schwerste und in der That Unbegreiflichste: ist aber dieser, der Anfang nehmlich, gegeben, so gewährt die innere Fruchtbarkeit solches Keimes, verbunden mit dem Bildungstriebe der menschlichen Natur, eine unendliche Möglichkeit weiterer Fortentwicklung. So, um nur Ein Beyspiel anzuführen, ist der allererste Anfang der Sprache an und für sich nicht nur von schwerer Begreiflichkeit, sondern geradezu, wenn nichts Anderes als eine sich selbst überlassene Menschennatur zu Hülfe genommen wird, etwas Unmöglich-scheinendes. Denn um Sprache zu bilden, werden vor allen Dingen Gedanken erfordert, (Thierlaute sind daher von Sprache unermeslich verschieden,) Gedanken aber sind, für den Menschen wenigstens, — man versuche es, — ohne den Schematismus des Wortes nicht möglich. Daher hinwiederum, auf daß Gedanken nur möglich wären, das Wort schon

vorausgesetzt werden müßte, womit für die sogenann-
 te natürlichste Ansicht ein unauflöslicher Zirkel
 entsteht. Wird aber angenommen, daß die
 ersten Menschen aus einer höheren Welt, d. h.
 durch den, der die Menschen menschlich wollte,
 zuerst angesprochen worden seyen, (welches Ans-
 sprechen dem nicht unmöglich seyn konnte, dem
 die Schöpfung der Welt und des Menschen mög-
 lich war;) so ist, eben weil nun ein Anfang, auch
 ein Fortgang möglich, und eine unendliche Reihe
 fortgesetzter Sprachzeugungen begreiflich gemacht. —
 Wodurch wird in dem Kinde, mit der Rede der
 Gedanke, und das hieraus entwickelte Geistesleben
 hervorgerufen, als dadurch, daß Ihr es anredet?
 Und wie mochten die Erstlinge unseres Geschlech-
 tes zur Menschlichkeit sich aufrichten, wenn kein
 lebendiges Wort ihnen irgendwoher erscholl? Die
 Schrift sagt: „Gott sprach;“ wobei an etwas
 Reales und Wirkliches zu denken die beliebte
 Aufklärung verbietet: billig, weil ja, wie durch
 jede andere natürliche Bewegungskraft, so auch
 durch die Möglichkeit lebendiger Rede, der bis
 zum Wesenlosen reine Begriff verunreinigt, und
 überhaupt „das Wort“ ganz unter der Würde
 des Allervollkommensten, des Urhebers aller Gei-
 stigkeit seyn würde. Dennoch ist jenes der erste
 unsichtbare Mittler zwischen Denken und Seyn,

der ursprüngliche wundersame Erreger unseres Gedankenlebens, ja der in jedem menschlichen Munde noch immer fortathmende Hauch des Schöpfers aller Dinge. Woher also dem Menschen die Sprache, ausser von dem, der zuerst ihn ansprach, und was ist jedes einzelne Wort in der Zeit, wenn nicht eine Rückweisung auf das Wort vom Anfang?

Diesem allem entgegen steht nun die Ausnahme, daß die Menschheit nicht vom Guten, sondern umgekehrt, vom Schlechtesten anfing, und erst nach einem vorangegangenen Zustande wilder Roheit sich allmählig, wiewohl von selbst und ohne höhere Dazwischenkunft, auf das Bessere besonnen habe. Eine in sich unhaltbare Vorstellung. Denn entweder lagen alle Bedingungen eines wahrhaft menschlichen Lebens ursprünglich, und also auch während jenes wilden Zustandes, in dem Menschengeschlechte, oder sie lagen auf diese Weise nicht in ihm. Wird das Erstere, wie es dann bey dieser Ansicht nothwendig wäre, angenommen, so entsteht die große Schwierigkeit, begreiflich zu machen, wie alle jene Bedingungen gleich Anfangs, unthätig, das durch sie Bezwekte nicht bewirkten, vielmehr ungeachtet ihres vollständigen Beysamenseyns, ein Zustand der Wildheit das Erste seyn konnte, ja, wie erst

nach vorangegangenem wüstem Thierleben, eine auf der ersten Anlage beruhende Menschlichkeit sich nun doch noch entwickelte. Wird aber das Letztere gesetzt, — was allerdings, nach dem über Erziehungsbedürftigkeit, über Kultur und Sprache früher Bemerkten, das Richtigere ist, — so war ohne höhere Dazwischenkunft, welche die noch fehlenden Bedingungen eines wahrhaft menschlichen Lebens ergänzte, dieses Letztere gar nicht möglich, man müßte dem annehmen, daß eben der Zwischenzustand von Wildheit jene noch fehlende Bedingung seye, was Niemand glauben wird, der es weiß, welchen kaum besiegbaren Widerstand der tiefe Haug zu rohem Leben, oder die einmal eingewurzelte Wildheit allen, auch von schon kultivirten Lehrern gemachten, Bildungsversuchen entgegensetzt, und daß noch kein erweisliches Beispiel vorhanden ist von wirklich Wilden, welche durch sich selbst allein aus dem Zustande der Halbthierheit den Uebergang zu milderem Sitten und zu menschlicher Bildung gefunden hätten. Es ist unnatürlich anzunehmen, daß auf natürliche Weise aus dem, was Thierisch ist, sich irgend etwas anderes entwickeln könne als wieder Thierisches. Behaupten, es gebe einen stätigen, sich von selbst machenden Uebergang aus dem Thierthume zur Menschlichkeit, heißt nur diese letztere verkennen,

indem folgen würde, daß alle wirklich höheren und würdigen Gegenstände, daß namentlich Religion, Wissenschaft, Gesetzgebung und Sitten nur die natürlichen Erzeugnisse einer gesteigerten und entwickelteren Thierheit seyen.

Wenn nun diese Vorstellung sich als unwürdig und innerlich unwahr darstellt; wenn ebenso überwiegende Gründe die Annahme verbieten, daß die menschliche Natur als solche die Totalität aller Bedingungen einer religiösen, sittlichen und wissenschaftlichen Entwicklung in sich trage, und also ohne höhere Dazwischenkunft, durch sich selbst jener Geisteskleinode theilhaftig werden konnte oder ursprünglich theilhaftig gewesen seye; so bleibt nur übrig, in Uebereinstimmung mit den Ueberlieferungen des Alterthumes, den Ursprung der Religion und der gesammten Kultur von höherem Unterrichte abzuleiten, eine Ableitung, welche auch durch alles Uebrige bestätigt, ja gefodert wird, was wir über das Verhältniß Gottes zu Natur und Menschheit früher bemerkt haben.

Daher, bey dem noch immer nachwirkenden Dankgefühl, von früheren Weltaltern himmlische Wesen als Urheber der wichtigsten und wohlthätigsten Einrichtungen und Erfindungen verehrt, und diese Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes in alljährlichen Festen gefeyert wurden. Daher,

neben der religiösen Ehrerbietung gegen das von den Vätern Ueberlieferte, die fromme und innige Sorgfalt es zu erhalten, damit, bey der überhandnehmenden Zertrümmerung der Völker, jenes erste Erbgut aller zu den Nachkommen gelange: ein Bestreben, welches in bewunderungswürdigen Versuchen bleibende Denkmale zu errichten, und in dem Bemühen, das Unverwüßlichste, was die Erde bietet, zu Andeutungen und Denkzeichen der höchsten Wahrheiten und der wohlthätigsten Lehren umzuschaffen, sich verewigt hat. Nicht wenige Riesenwerke der Vorzeit scheinen würdiger und natürlicher aus dem so eben bezeichneten Sinne, als aus dem Uebermuth und Unterdrückungsgeiste der ersten Erbauer erklärt zu werden: wie denn solche Denkmale keineswegs den Geist einer schon herabgewürdigten und unterdrückten Menschheit ankündigen, und viel eher von solchen Geschlechtern stammen dürften, welche, als die erste Milde des Lebens unaufhaltsam wich, bey den Kämpfen anfangender Verwirrung, für sich und die Nachkommen dauernde Symbole und Erkennungszeichen, gleichsam kolossale Runensteine errichten, und unverwüßliche Werke, als ragende Leuchthürme, in die einbrechende Nacht der Zeiten hinstellen wollten.

Die Entstehung der ältesten großen Denks

male könnte diesemnach eine Weltperiode bezeichnen, wo das Ungedenken an höhere Leitung zwar noch lebendig und theuer, diese selbst aber mehr und mehr zurückgetreten war, und also das Menschengeschlecht sich selbst überlassen schien. Das Eintreten einer solchen Zeit ist nicht nur der früher aufgestellten Idee von Offenbarung ganz gemäß, sondern es erscheint auch als förderlich für das Erstarken und die selbstständigere Entwicklung des Menschengesistes. Denn so gewiß auf der einen Seite die große Aufgabe, welche die Menschheit durch freywirkende Willensthätigkeit im Laufe der Weltgeschichte lösen sollte, eine reiche Ausstattungs mit himmlischen Ideen, ein Fühlbarwerden Gottes im geltenden Augenblicke, und eine fortwährende stille Leitung durch ihn erfoderte und stets erfodert; so gewiß mußte auf der andern Seite eine unausgesetzte Führung an dem Gängelbände auffallender Offenbarungen mehr lähmend als kräftigend wirken. Erproben also mußte es sich allerdings, was die aus der höheren Welt nicht mehr so laut und deutlich angesprochene Menschheit für sich zu leisten vermöchte. Der Mensch konnte, auch in diesem Sinne freigelassen werden, ohne Zerrüttung des Weltplans, eben weil dieser nichts desto weniger unter Gottes Leitung blieb. Wie große und gute Regent-

ten die freye menschliche Kraftäusserung weniger fürchten als vielmehr fördern, ohne sie darum ihrer Aufsicht zu entlassen; so, und noch viel mehr mochte die unendliche Macht und Weisheit, ohne Gefahr für das Ganze, dennoch endlichen Wesen eine möglichst selbstständige Wirksamkeit gestatten. Daß bey einem der nächsten und erziehenden Leitung entlassenen Geschlecht auch Mißbrauch der freyeren Kräfte eintreten konnte, daß, aus diesem, Abirrung, Zerrüttung und manche störende Verwilderung erfolgte, überhaupt eine allmähliche Verschlimmerung entstand, ist weder zu läugnen noch allzubefremdlich, und scheint überhaupt in der Natur der Sache ebensowohl zu liegen, als die nicht minder unbestrittene Thatsache, daß auch das entgegengesetzte Bessere nie aufhörte vielfach hervorzutreten, ohne jedoch zur Universalität zu gelangen und ein Reich (Gottes) werden zu können.

Während auf diese Weise aus der ersten Einheit, (überall dem Charakter ältester Kultur) die Trennung, und zugleich Vielseitigkeit der Entwicklung hervorging; während die Menschheit, nach allen Richtungen hin, aus den früher empfangenen Keimen vielseitig theils fortbildete, theils ausartete, insbesondere aber das religiöse Leben häufig in Abnahme oder in Verwirrung gerathen

war; flammte in dem Mosaismus noch einmal, wiewohl unter beschränkten Formen und auf den engsten Punkt zusammengedrängt, doch mit unverkennbaren Zeichen übermenschlicher Dazwischenkunft, ein Strahl eigenthümlicher Offenbarung wieder auf. Es ließe sich ohne Mühe auf die Entstehung und Promulgation der mosaischen religiös politischen Anordnungen, von Punkt zu Punkt, dasjenige anwenden, was oben über Offenbarung im Allgemeinen, und namentlich über den nothwendigen Zusammenhang jeder Offenbarung mit Zeit und Ort, und mit der Individualität der zunächst in Anspruch genommenen Menschen nachgewiesen worden. So ist unverkennbar, wie das wirklich Höhere in Moses doch mit zuvor empfangener ägyptischer Bildung vielfach und wesentlich zusammenhieng; wie auch seine Zeichen und Wunder die Form ägyptischer Kunst, obwohl diese überbietend, angenommen hatten; wie insbesondere der Ton und die Majestät seiner Gesetzgebung ganz das Gepräge der erhabenen und grauenvollen Natur trug, in deren Umgebung sie hervortrat, und wie seine Gebote, von dem früher schon heiligen Berge herab, unter Beihülfe und Theilnahme der, gleichsam mit in den Bund gezogenen, Natur verkündigt, doch vornehmlich Erneuerung und Wiedereinsetzung dessen beabsich-

tigten, was auch den Urvätern schon heilig gewesen. Auf gleiche Weise wurde durch die nächste Absicht des Gesetzgebers, — eine gedrückte und herabgewürdigte Menschenmasse, unter welcher jedoch die Ueberlieferungen der Väter dunkel fortlebten, zu befreien und zum selbstständigen Volke zu bilden, — die Form seiner Gesetzgebung bestimmt, wodurch diese, Kraft ihrer eigenthümlichen Zweckmäßigkeit theils beschränkt und einseitig, theils ausschließend und gleichsam polemisch, (nicht selten feindselig) gegen die übrigen Völker werden mußte. Hieraus wird begreiflich, wie eine göttliche Religion, doch zugleich menschliche Beschränktheit an sich tragen, und, obwohl auf der univ ersellsten Grundlage ruhend, doch eine antiuniverselle Tendenz gewinnen, und dem durch sie gebildeten Volke eine eigene Seltsamkeit unver tilgbar einprägen konnte. Denn, da es zunächst um Befreiung einer zahlreichen Masse aus der Sklaverei, dann um ihre Bildung zu einer Nation, und eben so sehr um ihre Erhaltung und Verteidigung unter verführerischen und feindseligen Nachbarn zu thun war; so trug sich zu, daß an sich wahre und allgemein wohlthätige Ideen, durch den besondern Gebrauch, zu Volksbegriffen wurden, und die menschlichste Religion in eine jüdische ausartete. Anstatt nehmlich, (wie später die christliche Lehre) sich an das — bey allen Na-

tionen noch übrige Bessere freundlich anzuschließen, und nur gegen Irrthümer und Sünden polemisch zu verfahren, nahm, den Umständen gemäß, das zugleich politische Institut des Mosaismus eine polemische Stellung gegen die Völker selbst, so daß bald alle nicht israelitische Welt nur als Eine böse, zu vertilgende, Macht, von den eifrigsten Verehrern desselben, angesehen wurde: während doch in eben dieser Religionsverfassung, den Priestern und Bewahrern derselben häufig unbewußt, für alle Völker der Keim des Heils und der Verbrüderung lag, welchen zu wirksamer Entfaltung zu bringen, allein derjenigen Macht, die ihn der schirmenden Umzäunung des Mosaismus zuerst anvertraut, als Werk der vollkommensten Offenbarung vorbehalten blieb.

Die eigentliche Geistigkeit, — sey es, daß sie als etwas Innerliches, oder als ein Jenseits gedacht werde, — konnte dem Bisherigen gemäß, und ungeachtet der, in den Propheten tausend Jahre lang nachwirkenden, höheren Einflüsse, in dem Mosaismus zwar dunkel wirken, aber nie zur Herrschaft und zu deutlicher Anerkennung gelangen: und auch hierin trug er den Charakter seiner Zeit, welche überhaupt als Periode des Sichtbaren und Endlichen, als Zeitalter der — (äußerlichen) Natur bezeichnet werden muß. Viel-

leicht war es gerade dieses in dem Leben damaliger Völker vorherrschende irdische Princip, was jene tragische, einem furchtbaren Schicksal zugeschriebene, Vergänglichkeit zur unansbleiblichen Folge hatte, daher schnelle Vernichtung des Herrlichsten, und ein fast spurloses Versinken ganzer Nationen, jener alten Zeit eigenthümlich ist.

Endlich, als nach dem herben Geschehe so viel zertrümmerter Völker; nach dem Fall und Untergange des schönen Staatenkörpers der Hellenen; in dem Riesenleibe Eines Reiches fast alle Theile der bekannten Erde vereinigt waren, aber auch dieser, weil der alte bessere Geist entwichen, mehr durch Masse als durch innere Einheit der Kraft noch fortbestand: als nach so vielen Versuchen, die Blicke mehr und mehr sich nach innen gewendet und die ringende Menschheit unbefriedigter dastand als je, die Sehnsucht aber der Besseren, im Einklange mit alten Verheißungsworten, einer erwünschteren Gestaltung der Welt brünstig entgegenharrte: da trat auch wirklich mit Christo der größte Wendepunkt in der Geschichte ein. Ob man nun seine geistige und sittliche Persönlichkeit in der Art seines Lebens und Leidens auf Erden betrachte, oder den Zeitpunkt seines Wirkens und die von ihm ausgegangene neue Gestaltung der Welt erwäge, oder endlich die immer

nachwirkenden, mit der Zeit anwachsenden Folgen seines Daseyns auf alle Zukunft, überdenke; immer wird er einzig, immer als hohe mitten in die Welt hingestellte Zeitenscheide sich darstellen. Was auch über seine Natur und Abkunft geurtheilt werden möge; die Größe seiner nach Umfang und Dauer unermesslichen Anstalt, die Reinheit und Geistigkeit derselben, so wie die ganz von innen heraus, ohne gewöhnliche äussere Hülfsmittel, aus dem tiefsten Grunde der Geister hervorgegangene Bildung und Entfaltung des Werkes, — wird kein Urtheilsfähiger in Abrede ziehen; wobey dann auch der Gedanke unmöglich abzuweisen ist, daß eine auf diesem Wege bewirkte, daurende Umgestaltung der Welt, nicht ohne wirksame Dazwischenkunft dessen geschehen konnte, der allein mit seinem Geiste das Innerste der Welt bewegt. Unverkennbar war eine auf's Höchste gespannte Erwartung Christo vorgegangen, was schon aus jener Reizbarkeit und Erregung der Geister, bei seinem wirklichen Erscheinen, zur Genüge erhellt. Es war eine Periode erhöhter Lebenshätigkeit, und das Göttliche, das in allem waltet, indem es sich mächtiger bewegte und die Hülle gleichsam durchbrach, mußte auch äusserlich in auffallenderen Erscheinungen bemerkbar werden. Zwar immer war es in der

Welt, die einzig durch dasselbe besteht, von Anfang an gewesen, aber oft stiller wirkend und eben daher nicht selten auch unerkannt und unbegriffen: nun aber, da es Offenbarung seiner selbst als heiligen Wesens und zugleich Rettung des sittlichen Lebens der Menschen galt, wollte Gott, nach seiner Weisheit, also wirken, daß die Aufmerksamkeit vieler auf eine dauernde Weise angeregt würde. Darum wurde der Erde die hohe, durchaus einzige Erscheinung Jesu zutheil. Indem in seiner Person das Unvereinbarscheinende verbunden, und das Widersprechende vereinigt erschien, war ein ungeheurer Widerspruch nicht begangen, sondern gelöst. Mit jener, keinem sich aufdringenden und doch allen Besseren von selbst empfohlenen, höheren Würde; mit jener, immer verhüllten und doch überall durchscheinenden Göttlichkeit, welche sich allen Verhältnissen des gewöhnlichsten Menschenlebens wie von selbst einfügte; mußte er, bald angestaunt bald verkannt, ein Gegenstand der Liebe und Bewunderung für Manchen, aber auch ein Uergerniß für sehr viele der allzunabe stehenden Zeitgenossen werden. — Er trat in die Welt, mit einer Weisheit, die geschichtlich unerklärbar blieb, weil er sie aus eigener Tiefe, oder vielmehr aus der ersten Quelle unmittelbar geschöpft hatte; und mit einer Wira

lungsfähigkeit auf die Natur, die in Erstaunen
 setzte, und die nichts destoweniger begreiflich
 wird durch die Ansicht, daß kein anderer Geist
 in ihm wirkte als eben der, welcher als höchstes
 Prinzip das All der Dinge regiert, und daß
 Verstand und Wille um so kräftiger in ihm seyn
 mußten, je weniger beede durch Sünde geschwächt
 und verdunkelt waren. — Wieder aber, um eine
 wahrhaft menschliche und sittliche Erscheinung zu
 seyn, um nicht zu blenden, sondern zu erleuchten,
 um — statt Nachdenken nicht Betäubung, statt
 Vertrauen nicht Schrecken zu bewirken; trug er
 das Hohe, was in ihm war, keineswegs an der
 Oberfläche, und war an Geberden den übrigen
 Menschen gleich, unterworfen den Bedürfnissen
 und offen den Gefühlen der Menschlichkeit, ja
 mehr als viele erniedrigt, und den Glanz höherer
 Würde gern allen, zunächst den eigenen Blicken,
 verbergend. Darum galt auch immer der Glaube
 an ihn für eine Tugend, weil er nur durch Ver-
 läugnung des Scheines und der eitelen Oberfläch-
 lichkeit möglich ist. — Wiewohl dem Aufmerk-
 samen die im Grunde liegende Hoheit in vielen
 einzelnen Leuchtungen des Lebens Jesu erschien;
 da er, bey so viel Demuth und Liebe, doch an
 Muth und Kraft nichts verlor, und, auch um-
 gekehrt, stark ohne Härte, jenen alle Herzenstie-

fen durchschauenden Geistesblick niemals weder zu Spott noch Menschenverachtung kehrte, und mit erstaunungswürdiger Wirkungskraft doch nur dienen wollte, nicht herrschen; da er ferner unbesleckt und unergriffen von einer schlechten Zeit, als all sein Wirken immer vergeblich schien, doch an Gott und der Menschheit nicht verzagte, und, immer sein Ziel im Auge, selbst da noch an Gelingen glaubte und Sieg, als seine Stunde so früh gekommen: ja, da er endlich, von allen verlassen, hinweggerissen von dem kaum angefangenen Werk seiner Tage, unter Qualen des Todes, vom Kreuze noch Worte des Lebens über die lebende Erde heruntersprach. Aber mit diesem übermenschlich erduldeten Tode schloß sich der Kreis seines Wirkens auf Erden noch nicht. Am dritten Tage, wie er vorhergesagt, stund er aus dem Grabe wieder auf, und erst nach vierzig Tagen verlor sich, wunderbar groß, sein sichtbares Daseyn von der Erde, wo er inzwischen wie einer der Himmlischen gewandelt war, nachdem er sein Werk aufs neue befestigt, und den Triumph seiner Lehre vorausverkündigt, auch den Seinen verheissen hatte mit seinem wirkenden Geiste bey ihnen zu seyn alle Tage bis an der Welt Ende.

Es hat sich aber dieses wörtlich bestätigt, in

zweytausendjährigem Erfolg. Denn für das, was die Apostel Jesu, nun erst, durch Lehre und Thaten vermochten; für das Gelingen einer zuerst überall verkannten, zuletzt doch siegreichen Sache; für das Emporblühen der Kirche über den Trümmern der alten in sich zusammensinkenden Religionen; mit Einem Worte, für die, aus einem zuerst so unscheinbaren Punkte ausgegangene, eben so wohlthätige als durchgreifende immer nachwirkende Umgestaltung der Welt; wüßten wir noch heute keinen anderen haltbaren Erklärungsgrund anzuführen, als den in dem alten Wort ausgedrückten: es ist Gottes Finger! Und dieses ist um so bestimmter anzunehmen, da, wie der Stifter dieser Lehre, — welcher ihren und seinen höheren Ursprung bis in den Tod behauptete, — in seiner Person vollendete Heiligkeit darstellt, so die Lehre selbst mit entschiedener Richtung auf ein göttliches Ziel hinstrebt, darauf nehmlich, die Menschheit geistig und sittlich neu zu befruchten: wie denn noch jezt das geistige Leben der am meisten fortgeschrittenen Völker auf der Grundlage dieser Religion beruht, und ein großer Theil der Erde Erleuchtung, Unterricht und Milde rung der Sitten vornehmlich ihr verdankt.

Diese Religion, indem sie allen Völkern, ohne Unterschied der Zunge und Heimath, ein

gend und befänstigend sich anbot und zuwendete, hatte auch zu ihrem Hauptinhalte nur das Allgemeine und Höchste, das Wertheste und Würdigste für Alle. Wie der Stifter selbst in seiner Person die möglichste Einheit des Göttlichen und Menschlichen darstellt; so ist Hauptlehre seines Evangeliums die fortwährende, durch ihn zur Auerkenntniß gebrachte, und dem Sterblichen wieder fühlbar gewordene Gemeinschaft des Menschen mit Gott. Schon durch die Unschuld und Geistigkeit seines Lebens, und durch das Ueberirdische in seinem Thun und Leiden, mußte auch in irdisch gesinnten und an die Sichtbarkeit dahingegangenen Gemüthern, der Glaube an das Höhere Unsichtbare, was in und über dem Sichtbaren waltet, wieder erweckt werden. Aber am meisten stand diesem Glauben entgegen nicht nur das lastende Gefühl eigener Schuld, sondern der Anblick einer über die ganze Erde verbreiteten tiefen Verderbniß, eines Abfalls, welcher auf gleiche Weise in den Verbrechen und in dem Unglück der Menschen eine von Gott verstossene Welt darzustellen schien. Wiederaufnahme der Getrennten in die versöhnende Einheit, Wiederaufhebung des in Vielen erstorbenen Gefühls höherer Abkunft und Bestimmung, noch mehr aber Wiederbelebung des vor der Größe so vieler Uebel erschlafften Mu-

thes, diß war ohne Zweifel Bedingung der Rettung und des Heils. Daher die in Christo und mit ihm in die Welt gekommenen höheren Kräfte; daher das fleischgewordene Wort, jene himmlisch-irdische Erscheinung, in welcher der verdorrte Baum der Menschheit wieder zu grünen anfing. Daher vor allem die Sünde, die blutende Wunde der Erde geheilt, und durch Versöhnung und Gnade die Kluft verschlossen ward, die zum gähnenden Abgrunde werden wollte, um auf ewig Gott und Menschen zu trennen. Nur in scheinbarem Widerstreite mit der über die Erde ausgesprochenen Gnade, stehen die hohen und strengen Anforderungen, welche Selbstverlängnung, sittliche Wiedergeburt und reines Leben dem Menschen zur unerläßlichen Pflicht machen, und es ist eine der schönsten Eigenthümlichkeiten des Evangeliums, seinen Bekennern, mit dem Gefühl der Verdienstlosigkeit und der Würde, des Falls und der Gottähnlichkeit, zugleich Demuth und Hochsinn, Liebe und Furcht, Freude und Schwermuth einzulösen, und bey schmerzlich süßem Ringen, unter Kampf und Frieden, unter Wohlseyn und Wehseyn, jene wahrhaft religiöse Stimmung immer frisch zu erhalten, durch welche am Ende alle Widersprüche in die Lebendigkeit eines frommen Wandels, alle noch so wild auseinanderlau-

fenden Gegensätze in die Einheit des Glaubens, — dieser göttlichen, allen Zwiespalt versöhnenden Anschauung, — zusammengehen. Wie durch die ganze Lehre die bessere Natur der Seele in's Licht gesetzt, und neben dem Bewußtseyn der Schuld und der Gefahr, doch die Möglichkeit des Heils, und die Aussicht auf ein endloses Daseyn, mit Hinwegräumung trostloser Vernichtungsgedanken, dem bangen Menschen wieder eröffnet ist; so werden ebenedurch die entgegengesetztscheinenden Vorstellungen auch des Letzten, was auf Erden ertragen wird und überwunden noch ausgeglichen und vereinigt: denn auch der Tod erscheint nun in ernster und doch freundlicher Gestalt, als Erlösung und Strafe, als Wohlthat und Uebel, als der letzte Freund und Feind hienieden, so lehrreich, warnend und hoffnunggebend zugleich, wie in keiner Lehre irgend eines andern Weisen oder Religionsstifters. Alle diese Wahrheiten und Aussichten sind nicht etwa nur als Wahrscheinlichkeiten dem Forscher vorgelegt, noch in gelehrten Schriften verborgen und nur einzelnen Gebildeten zugänglich; mit dem Ansehen überirdischer Beglaubigung, mit dem Zeichen und Siegel göttlicher Untrüglichkeit giengen sie, als lebendiges Wort durch die Welt, und zum erstenmal wieder sah man, bey Ausbreitung des Christenthumes, die

Masse des Volkes von Einer himmlischen Idee durchdrungen, und das Höchste, was dem menschlichen Geiste zugänglich ist, im Leben selbst realisiert und verwirklicht. Die neuaufgehende Offenbarung, indem sie nicht etwa nur mit vorübergehendem Glanze einzelne Stellen bestrahlte, zog dauernde Lichtkreise um die Menschheit selbst, und wurde beides zugleich: Erleuchtung für alle und Band der Verbrüderung. Mit der Lehre war überall ihre gemeinsame Ausübung und zugleich die Anstalt zu ihrer Erhaltung und Verbreitung, mit der Religion auch die Kirche gesetzt, ein idealer Staat, der weit über die Beschränkung politischer Organisationen hinausreichend, bis jetzt allein an wirklicher Realisirung der Idee der Menschheit, als Eines großen Ganzen, werththätig gearbeitet hat, und mit Erfolg arbeiten kann. Schon darum auch war das Christenthum das einzige Rettungsmittel für die Erde, weil es der zerfallenden Idee des Staates, in der Kirche eine wohlthätige Ergänzung beigesellte, wie denn die Staaten, — mehr und mehr irdisch geworden, und auf die äußerliche Existenz, gleichsam auf die Naturseite des Menschen beschränkt, — ihre höhere Bedeutung, als göttliche Institute ideale und sittliche Organisationen darzustellen, längst verloren hatten und haben, und nur da, wo

das Christenthum jenen Verlust und Mangel ersetzt, statt des Halbmenschlichen das wahrhaft Menschliche gedeihen kann.

Ob nun diese Anstalt des Christenthumes im Geiste Gottes gedacht und ausgeführt seye: ob sie es verdiene, daß die Vorsehung in Anordnung und Leitung der Begebenheiten, sich für sie als eine würdige und heilige Sache erkläre, und durch mächtige Einwirkung ihr Gedeihen fördere? — Diese Fragen glauben wir, ohne Furcht vor gegründetem Widerspruche, schlechthin bejahen zu können. Auch wird Niemand, der unter Menschen gelebt, der nicht bloß wenige Einzelne, sondern die Art und Denkweise der großen Mehrheit aufmerksam betrachtet hat, Anstalten gerade von dieser Art und Kraft für entbehrlich oder überflüssig erklären. — Wohl sagt man, die Vernunft wird alle Bahnen, für welche sie da ist, einmal selbst einschlagen, sie wird, was in ihr liegt, einmal selbst entwickeln, was sie erreichen kann, alles erreichen. Wie aber, wenn eben auf den Bahnen, für welche sie da ist, die Vernunft von einem übermenschlichen Zuge, einer geistigen Schwerkraft nach ihrem Mittelpunkte, nach Gott und der Gemeinschaft mit ihm hingezogen würde, und es also fühlte, daß sie dazu da seye, mit Gott und nicht ohne ihn ihre schönste Bahn zu durchlaufen?

Ober wie, wenn in der Vernunft manches läge, wodurch sie einer Mitwirkung Gottes theils fähig theils bedürftig wird, und vieles in ihr auf jene Mitwirkung gleichsam wartete, indem es ohne dieselbe sich entweder gar nicht oder nur kümmerlich entfalten könnte? Ferner, was jene behauptete Selbstentwicklung betrifft, wird in der jetzigen Ordnung der Dinge immer jedes zu dem, wozu Möglichkeit und Anlage in ihm ist? Tausend Keime gehen unentfaltet zu Grunde, und Niemand kann läugnen, daß manche Anlage, mancher Keim, ohne sorgfältige Pflege und andere begünstigende Umstände, entweder nie, oder höchst ärmlich und unvollständig zur Entwicklung kommen würde. Die Offenbarung aber ist das Begünstigende, die Pflege des geistigen und sittlichen Wachsthumes. — Ferner, wann wird denn die Vernunft von selbst alles entwickeln? Wenn die Vorsehung sie auch nur förderte auf ihrer Bahn; Beschleunigung, Förderung, Leitung ist doch nicht allgemein für überflüssig zu halten. Endlich, in welchen Individuen wird die Vernunft das erreichen, was sie an und für sich kann? Selbst was in einzelnen Auserwählten alter und neuer Zeit von selbst zum Durchbruche gekommen schien, das mußte doch auf Erziehung, Unterricht und Ueberlieferung beruhen, und Nie-

mand wird den Beweis führen, daß es nicht, mittelbar wenigstens an den urältesten Offenbarungen Theil habe. Am wenigsten vermöchte ein Gebildeter unter uns, wollte er es auch, die Lehren von achtzehn christlichen Jahrhunderten ganz von sich auszuschneiden. Aber was auch die Besseren von jeher aus sich selbst ergründen mochten; immer blieb es der Masse, also der Mehrheit der Menschen fremd. Die Religion des Christenthumes ist erst durch höhere Promulgation und positive Form zum Gemeingute gemacht. Einzelne gelangen wohl durch Spekulation zu den höchsten Ideen: ob ohne Gott, — in beiderlei Sinn, — wer darf es behaupten? Doch wie dem auch seye; in Ansehung des Theuersten und und Wünschenswertheften hat auch Sokrates mehr Wahrscheinlichkeit und Hoffnung als Gewißheit und Ueberzeugung, der göttliche Plato zweifelt, und sein Volk bleibt von den Ideen unbefruchtet, diese werden nie lebendig in jenem. Von Christo gieng ein übermenschliches Licht aus, voll wunderbarer, weltüberwindender Kraft. Es war nicht die Neuheit der Lehren; — die allerwenigsten sagen wirklich Neues aus, — es war die Anknüpfung seiner Lehre an das gereinigte Uralte, den Vätern schon Heilige, und noch mehr, die höhere Beurkundung und Mitwirkung, die himme-

liche Kraft und Würde des Stifter's verbunden mit der menschlichsten Milde und kindlichsten Einfalt, wodurch, er, und nur er ein Reich der Wahrheit zu gründen vermochte.

Was er hiebei von höherer Mitwirkung fortwährend geäußert, was er insbesondere von leitenden und fördernden Einflüssen eines göttlichen Geistes verheissen, welche zunächst Diejenigen erfahren sollten, deren Aufgabe die Verbreitung seiner Lehre war, in gewissem Grade aber auch alle der Wahrheit nicht zugeschlossene Gemüther; diß alles ist nicht nur an und für sich wahrscheinlich und der Vernunft angemessen, sondern auch in Rücksicht auf die jezige Beschaffenheit der Menschen sehr wohlthätig und wünschenswerth. Wir berufen uns, ohne das schon einmal Gesagte, und auch von Andern häufig Bemerkte umständlicher zu wiederholen, auf den Sieg des Christenthumes, auf die Art und die Wohlthätigkeit dieses Sieges, auf die, schnell gleichsam hervorgebrochene, ganz eigenthümliche Wirkungsfähigkeit der Apostel, welche als redende Wunder in die Welt ausgiengen; um vorerst nur die Wahrscheinlichkeit auch hier wirksam gewesener höherer Einflüsse zu rechtfertigen. Was die Vernunftmäßigkeit dieser Ansicht, und insbesondere der Annahme einer unmittelbaren Gemeinschaft zwischen dem göttlichen und menschlichen Geiste

betrifft, so könnte diese nur dann in Abrede gezogen werden, wenn erst die völlige Grundlosigkeit alles dessen nachgewiesen wäre, was früher über das Verhältniß Gottes zu der Natur und zu dem Menschen umständlicher vorgetragen worden. Ist Gott der belebende Grund und die sittliche Ursache der Welt; ist der Mensch, als Geist, göttlichen Geschlechtes; so kann nur mit Aufhebung beeder Begriffe das Verhältniß einer wirklichen und sehr innigen Gemeinschaft zwischen beeden aufgehoben werden. Die mehr oder minder merkbare Wirksamkeit dieses Verhältnisses der intensiven Stärke nach zu bestimmen, oder den Grad ihrer Fühlbarkeit in jedem einzelnen Falle anzugeben, ist nicht möglich: weil nothwendig die Grade der göttlichen Wirksamkeit so unendlich verschieden sind, als die Dinge selbst. Gewiß trat dieses Wirken in Christo unverkennbar, und auch in den ersten Beförderern seines Werkes mit auffallender Energie hervor. Aber auch hier war das Höchste dennoch nur das an sich Gesetzmäßige. Man kann, je nach dem die Worte genommen werden, auch hier wenn man will, alles natürlich nennen, d. h. dem Verhältnisse des Schöpfers zu dem Geschöpfe vollkommen angemessen, oder auch übernatürlich, d. h. dem Gebiete der gewöhnlichen Physik und Mechanik entrückt, wie ja diß schon das Wort ist, und die

Seele des Wortes der Gedanke. Was keine noch so künstlich eingerichtete Naturnothwendigkeit für sich selbst jemals zu bewirken vermöchte, das erscheint doch nur als Postulat der Vernunft, und auch als sehr begreiflich und naturgemäß, sobald die unzerstörbare Gemeinschaft zwischen Gott und der Welt erkannt, und demnach eine sittliche Kraft als Bewegerin des Ganzen, als letzte Instanz aller Dinge begriffen wird.

Keineswegs also wäre diese Ansicht dahin zu deuten, daß göttliche Einflüsse und Offenbarungen erst durch den tiefen Fall und das Verderbniß der Menschen möglich und nothwendig geworden, oder dadurch gleichsam zu rechtfertigen, — vor der Vernunft zu entschuldigen — seyen; vielmehr geht aus der ganzen bisherigen Darstellung hervor, daß Offenbarung aus dem Grundverhältnisse zwischen Schöpfer und Geschöpf unmittelbar entspringe, und daß daher ein ungesalenes Geschlecht, oder höhere vollkommene Naturen, auch einer noch innigeren Gemeinschaft Gottes genießten, und viel höherer Offenbarungen fähig und theilhaftig seyn müßten. Die Verschlimmerung der Menschen, — wäre sie so tief und bis in das Wesen derselben eingedrungen als häufig behauptet wird; — so wie die jetzt öfters daraus abgeleitete angebliche Verderbniß der

Natur, — wenn sie wirklich in so hohem Grade statt fände; — würde eher Unfähigkeit und Unempfänglichkeit für die Anregungen des höheren Lebens, und, wie es scheint, ein Zurückziehen Gottes, somit aber, wo nicht eine wirkliche Vernichtung, doch eine gänzliche Verfinsterung und Erstarrung alles Irdischen zur Folge gehabt haben.

Der Fall des Menschengeschlechtes, — welchen ablängen, oder auch nur verkleinern zu wollen Niemand weiter entfernt seyn kann als der Verfasser — hat also keineswegs und in keinem Sinne erst die Möglichkeit einer Offenbarung begründet, aber eben so wenig diese Möglichkeit aufgehoben. Dagegen ist für die Menschheit durch die überhandnehmende Heillosigkeit eine Heilsordnung unentbehrlich geworden, d. h. es ist durch jenen Fall ein neues sittliches Bedürfnis der Offenbarung und des Glaubens an Offenbarung entstanden, so wie die letztere hiedurch nach Form und Inhalt wesentlich modifizirt werden mußte. Die Hilfsbedürftigkeit des Menschen, als eines Einzelwesens, ist so entschieden, daß mit Recht gezweifelt wird, ob er, auch un gefallen, zu den ersten Anfängen der Kultur und der Religion höherer Hülfe entbehren konnte. Weniger zweifelhaft ist, daß der die Menschen zur Sitt-

lichkeit und Glückseligkeit schuf, sie, deren Fall er nicht verhindern wollen, wenigstens unterstützt und nicht hilflos dem Unheil überlassen habe. Schon das, neben der Sündhaftigkeit herabgeerbt, geistige Heilmittel uralter Religion ist kaum anders als aus dieser Voraussetzung erklärbar. Die Annahme eines göttlichen Plans in dem Ganzen der Menschengeschichte, eine Annahme, welche jedem Nachdenkenden unumgänglich erscheint, ist nur unter der gleichen Voraussetzung möglich, wenn nemlich, als mit der Sünde scheinbare Zerrüttung des ersten Entwurfes in das Leben eingedrungen war, höhere Gegenanstalten der wirklichen Zerrüttung des Plans entgegenwirkten, und dem einbrechenden Uebel übermenschliches Heil sich gegenüber stellte. Denn geschah dieses nicht, so gieng der Menschengeschichte das Gepräge des ersten Urhebers und Anordners verloren.

Die ganze Anstalt des Christenthumes ist in diesem Sinne gedacht. Schon die möglichste Einheit des Göttlichen und Menschlichen, wie sie in der Person Jesu zur Erscheinung kam, ist als Offenbarung zu betrachten, welche augenscheinlich darauf hinweist: daß das Band des Lebens, der Zusammenhang zwischen Gott und Menschen nicht zerrissen, und der letztere noch immer Ge-

genstand göttlicher Liebe, ja erneuter und ganz besonderer Hülffleistung von oben seye. Indem durch Jesum ein Werk der Versöhnung und Erlösung gestiftet, und überall durch ihn Vergebung und höhere Hülfe der Menschheit entgegengebracht wurde, während die hierauf gegründeten Empfindungen des Dankes, des Vertrauens und des wiedererweckten Kraftgefühls von selbst zur Sinnesänderung einladen sollten; wurde seine Religion, den vorliegenden Bedürfnissen gemäß, beides, eine Anstalt der Heilung und des Heils. Die zwey Grundbestandtheile der Heilsordnung: Versöhnung und Heiligung sind beide gleich sehr Gottes Werk, ob sie gleich für jeden Einzelnen nur mittelst der eigensten Thätigkeit Geltung erhalten. Die göttliche Liebe ist nicht auf zeitliche Weise, etwa durch einzelne Handlungen des Erlösers erst erweckt und der Menschheit zugewendet, vielmehr schon durch die erste Erscheinung Jesu als etwas Ursprüngliches bethätigt und für jene wieder fühlbar gemacht, mithin sein ganzes Leben und Wirken eine lebendige Offenbarung des Unwandelbaren, eine Verkündigung und Bestätigung des ewigen Evangeliums.

Aus dem Bisherigen ergibt sich nun, mit Uebergang der, jedem einzelnen billig zu überlassenden, nächsten Bestimmungen, folgende all-

gemeine Ansicht von Christo. Schon die alte vorchristliche Welt deutet, in den Begebenheiten wie in den Gemüthern der Menschen, bald dunkel ahnend und abbildend, bald bestimmter vorbereitend und erwartend, mit Einem Worte prophetisch auf ihn, und steht daher zu ihm, gleichsam als zu ihrem Richtungspunkte, in weltgeschichtlicher Beziehung. Ebenso beruht die spätere Gestalt der Welt im Ganzen, sey es, daß auf die Entwicklung und bürgerliche Form der Staaten, oder auf die innwendig in den Menschen vorherrschende Art zu denken und zu empfinden gesehen werde, auf dem Christenthume, von welchem, wie aus einem Mittelpunkte, die Erscheinungen der neueren Welt beherrscht und durchdrungen werden. Darum ist die Thatsache der Welterlösung, oder vielmehr Christus selbst, als Mittelpunkt der Menschengeschichte anzusehen. Er war auf Erden, zwar gewiß nicht die einzige, aber die höchste Offenbarung Gottes. Ebendarum ist auch jede der Menschheit noch künftig zu Theil werdende Offenbarung nur als Fortsetzung des angefangenen Werkes zu betrachten, als weitere Entwicklung also der ursprünglichen Idee des Christenthumes, welches, der ersten Anlage gemäß, nicht rückschreitend, sondern in stetigem Vorwärtsschreiten, immer reiner und immer geistiger, zu

allmählicher Vermittlung aller Gegensätze, und zu immer unmittelbarer Anschauung des Ewigen führen wird. Die Liebe und Selbstaüßerung Gottes, der mit seiner ganzen Fülle die Endlichkeit annahm, ohne darum weniger unendlich zu seyn, der auch in der irdischen, besonders menschlichen Natur seine Wirksamkeit und Heiligkeit gegenwärtig offenbaren will; diese Idee ist in Christo nicht bloß symbolisch angedeutet, sondern, so viel die an und für sich möglich ist, verwirklicht und in der Erscheinung dargestellt. Die ihm in dieser Hinsicht beygelegten Eigenschaften sind nicht, wie auf den ersten Anblick scheint, widersprechend und einander aufhebend, sie bezeichnen vielmehr allgemein das Geheimniß alles Lebens, nemlich das Daseyn und Wirken eines Unendlichen mitten in der Endlichkeit, und insbesondere die von jedem Gemüthe geforderte Gemeinschaft des Menschen mit Gott, eine Gemeinschaft, welche in keinem anderen Menschen zu jener Vollständigkeit, zu jener Helle des Bewußtseyns und zu jener ungehinderten Wirksamkeit gelangte, wie in Christo. Die merkwürdigsten Ereignisse seines so kurzen und folgenreichen öffentlichen Lebens, sind eben so viel unverkennbare Zeichen höherer Einschreitung und Dazwischenkunft. Was er in Bezug auf die von ihm zu gründende An-

stalt lehrte und wirkte, ist daher mit dem Ansehen und der Würde höherer Abkunft und Beglaubigung umgeben, und jede ihm und den Seinen wiederfahrne besondere Auszeichnung geschah in unmittelbarem Zusammenhange mit dem göttlichen Plan, welcher eben damals zur geistigen und sittlichen Erneuerung der Welt in Ausführung war, geschah im Einklange mit jener Periode erhöhter Lebensthätigkeit, welche, wunderbar genug, genau in dem Zeitpunkte hervorbrach, in welchem das sittliche Leben zu erlöschen gedroht hatte. Mit Recht heißt uns daher seine Religion eine göttliche: aus vielen in ihr selbst liegenden Gründen zwar, insbesondere aber wegen der einzig hohen Würde des Stifters, und weil, durch unverkennbare Auszeichnung und Mitwirkung, der Gott, der in Allem waltet, die Sache Jesu so auffallend befördert hat, daß der Gedanke, diese Sache für Gottes Sache anzusehen, gar nicht abzuweisen ist, um so weniger, da ihr durch jede Würde ausgezeichnete Urheber nie eine andere Ansicht von seinem Werke gegeben hatte.

Die, welche solches alles geradezu verwerfen und vorgeben, daß es der göttlichen und menschlichen Natur unangemessen seye, was scheinen sie anders zu wollen, als daß die Gemeinschaft jener beiden, — die Bedingung sogar der Existenz als

les Erschaffenen — nie, auch im dringendsten Augenblicke nie sich fühlbarer mache und kundgebe? Es gibt Menschen, welche durch jede Abweichung von dem Alltäglichen mit Besorgniß und Mißtrauen erfüllt werden, und welche ebendaher gegen die Erscheinung des Göttlichen in der Endlichkeit, gegen das Hervorbrechen des Lichtes, das durch den einförmigen Wolkenhimmel des Irdischen einen Blick zu dem wahren verwandten Himmel eröffnet, wie gegen etwas Schlimmes und wider Fug und Recht Geschehenes ankämpfen, ja welche sich wie Beleidigte gebärden oder in Furcht gerathen, wenn Zeichen und Proben von einer göttlichen Lebensregung in der Natur ihnen angekündigt werden. Aber vor solchem Fühlbarwerden des Ueberirdischen erschrecken, heißt es nicht eben so viel, als fürchten, es möchte mit dem Daseyn Gottes wirklich Ernst, und damit etwas Lebendiges und Wirksames zu denken seyn, oder wollen, daß jenes Daseyn in einen bloßen Begriff, in ein leeres Gedanken Ding sich verdünne und auflöse?

In der That, wie wunderbar auch immer das Wunderbare in Christo und in dem Christenthum erscheinen möge; in allen obigen Annahmen findet sich nichts, was entweder willkürlich, oder mit ungezweifelten Wahrheiten unvereinbar,

oder auch nur hart und gezwungen wäre. Die höhere Würde in Christo, das Göttliche in Anlage und Ausführung seines Werkes bringt sich dem Unbefangenen gleichsam von selbst auf, während jedem anderen Erklärungsversuche, neben vieler Willkühr etwas Unnatürliches und peinlich Gezwungenes anklebt, um so peinlicher, weil das bey dem unantastbaren Charakter Jesu, wie man die Sache wenden möge, doch immer zu nahe getreten wird.

Über viele der Weitersehenden bedauern schon lange, daß dem Verfasser dasjenige so ganz entgehen konnte, worüber sie längst aufgeklärt sind, nemlich: daß die Geschichte Jesu doch hauptsächlich aus fromm erfundenen, oder leichtgläubig aufgesammelten Fabeln bestehe. — Welche strenge Forderungen auch an die Geschichte gemacht werden mögen, und was man auch immer unter historischer Evidenz verstehen wolle; immer wird man sich hüten müssen, geschichtliche Nachweisungen nicht mit unzweifelbaren, (z. B. mathematischen) Beweisen zu verwechseln. Mit dem Glauben an Gott ist zugleich ein Glaube an die Vorwelt gegeben, auf welcher die Nachwelt, durch göttliche Vorherbestimmung, gleichsam ruht, physisch durch Abstammung, geistig durch Ueberlieferung. Es wäre nur einseitig, in Jener nichts

anderes zugeben zu wollen, als eben dasjenige, was auch die Gegenwart täglich vor Augen stellt; vielmehr ist es Aufgabe aller wahren Geschichtsforschung, das Eigenthümliche und Charakteristische jedes Zeitalters mit unbefangenen Sinne aufzufassen. Allzuvorschnelles Wegwerfen des Seltenen und Außerordentlichen, wovon die alterthümlichen Berichte vielfach Meldung thun, verräth nur Mißkennung des eigentlichen Wesens der Weltgeschichte, in welcher der Sehende einen göttlichen Plan, und daher auch einen Reichthum höherer, nicht alltäglicher Bewegungskräfte, anerkennen muß. Wie schwierig es daher scheinen mag, jede einzelne Erzählung der Evangelisten, jezt noch in so später Zeit, historisch genügsam zu erörtern, und alle erhobenen Bedentlichkeiten aufzulösen: ächte Kritik wird sich dennoch hüten müssen, alles Unwahrscheinliche sofort als unwahr zu verwerfen, und durch Hinwegräumung des Großen und Ungewöhnlichen, — der eigentlichen Würze aller Geschichte, — auch diesem Theil der Historie das Gepräge flacher Alltäglichkeit aufzudrücken. Eine so weit getriebene historische Skepsis beruht offenbar weniger auf rein geschichtlichen Gründen, als vielmehr auf der Voraussetzung, daß eine so wunderbare Geschichte, wie die von den Evangelisten aufgezeichnete, in sich unmög-

lich seye, und sich daher auf diese Weise gar nicht habe zutragen können. Aber auf diese Voraussetzung ist in dem früher Gesagten geantwortet und, wie wir glauben, die Grundlosigkeit derselben zur Genüge dargethan. Wir lassen übrigens, für den gegenwärtigen Zweck, die Einzelheiten der evangelischen Erzählungen auf sich beruhen, und bemerken nur, daß es sich hier gar nicht von einzelnen Anekdoten, sondern von einer großen, noch immer fortwirkenden welthistorischen Begebenheit, nemlich von Gründung des Christenthums durch Jesum und seine Apostel handle. Und in dieser Hinsicht mag wohl mit Recht gefragt werden, ob irgend eine andere Geschichte alter Zeit stärker und vielfacher beurtundet seye, als die des Lebens Jesu in Rücksicht auf die Hauptmomente desselben? Der frühe, unvertilgbare Glauben an ihn, die Entstehung und ununterbrochene Dauer des Christenthums, das Daseyn der Kirche, in welcher, (so wie in ihren Anstalten, Gebräuchen und Festen) der Stifter, nach den Hauptmomenten seines Lebens gleichsam unsterblich fortdauert; dieses alles zeugt laut genug dafür, daß Jesus keine fabelhafte, daß er eine wahrhaft historische Person seye. Keiner der gepriesensten Helden des Alterthumes, oder welche Nahmen von Königen, von Gesetzgebern

oder Weisen man uns nennen möge, kein Anderer hat so unverwüßliche Spuren seines Daseyns und seines Geistes der Welt eingebracht, wie der Stifter des Christenthums. In der veränderten Denkweise, in dem Geiste der Zeiten, in den Sitten und in dem religiösen Leben der besseren Völker, ist seit achtzehn Jahrhunderten seine Geschichte aufs lebendigste bezeugt, eine Bezeugung, welche noch Werth und Gültigkeit hätte, wenn auch die schriftlichen Urkunden der Evangelien gar nicht mehr vorhanden wären, wie es denn entschieden ist, daß das Christenthum ganz unabhängig von denselben entstand und sich ausbreitete. Aber eben diese Schriften, deren hohes Alterthum historisch gewiß ist, und für deren Richtigkeit innere und äußere Gründe sprechen, sind nicht minder wichtige, höchst glaubwürdige Zeugnisse für das Leben und Wirken Jesu. Gerade aus einem solchen Leben, wie das von ihnen Geschilderte, erklären sich auf die natürlichste Weise die uralten, aber noch immer fortdauernden historischen Thatsachen, die wir schon genannt haben. Wie daher jene Schriften dazu dienen, das Christenthum begreiflich zu machen und seine höhere Abkunft zu zeigen; so ist umgekehrt das Vorhandenseyn und das erweislich hohe Alter des Christenthums ein höchst wichtiges Zeugniß für

die Glaubwürdigkeit der evangelischen Urkunden. Innerlich grundlos, und in jedem Betracht weit unwahrscheinlicher, als die in denselben erzählten Wunderbegebenheiten, wäre die Annahme, daß die Evangelien im Ganzen nicht Thatsachen, sondern Erdichtungen enthalten. Ohne die evangelische Geschichte vorauszusetzen, müßte nicht nur die kirchliche Form, sondern die ganze Bildung der neueren Welt gleichsam in der Luft schwebend, d. h. ohne Ursache und hinreichenden Grund, also unerklärbar erscheinen, während im Gegentheil eben jene Geschichte es ist, welche das lösende Wort des Räthsels enthält. Wer sollte auch, wenn der evangelischen Geschichte im Ganzen die Glaubwürdigkeit fehlt, der Erfinder derselben, oder vielmehr der wunderbare Dichter gewesen seyn? Zu ungleichartig, zu charakteristisch sind die Quellen, um sie nur Einem zuzuschreiben, womit wenigstens die Unwahrscheinlichkeit der Erdichtung sich vermehrt. Besonders ist das in ihnen entworfene Bild Jesu zu sichtbar mit den kleinsten zufälligsten Zügen einer wahrhaften Persönlichkeit ausgestattet, dabei zu rein und großartig, zu hoch über den Erzählenden stehend, ja zu einzig, als daß es für bloße Erfindung gelten könnte; solcher Schriftsteller besonders, deren Einfalt und wenige Kunst so häufig nachgewiesen

worden. Je weniger diese Berichterstatter den Charakter, die Thaten und die Lehren Jesu aus sich selbst — (ihnen selbst erschien sein Thun und Reden oft unbegreiflich, oft hart) oder aus den Ansichten der, — tiefer stehenden — Zeitgenossen schöpfen konnten; um so mehr tragen ihre einfachen und kunstlosen Erzählungen das Gepräge der Wahrhaftigkeit und der Treue, und Niemand wird es dagegen vorziehen, mit Verwerfung ihres historischen Werthes, sich vorzustellen, daß bey mehreren Schriftstellern das Widersprechende und Unvereinbare dennoch vereinigt gewesen seye: nemlich Wahn oder Täuscherey auf der Einen Seite, auf der andern aber der, dem Inhalte ihrer Schriften unmöglich abzustreitende, kindlich hohe Geist der Unschuld und der Weisheit.

So jedoch wollen Andere, die Aehnliches einwenden, nicht verstanden seyn, nur mögen, urtheilen sie, die ersten Verfasser nicht immer strenge Kritik geübt, die Bücher selbst aber, im Laufe der Zeit einiges Verderbniß erlitten haben. — Ohne in historische Erörterung des Einzelnen einzugehen, was auffer dem Plane gegenwärtiger Untersuchung liegt, stellen wir über obigen Einwurf, (dem wir übrigens, müßte er auch zugegeben werden, die Wichtigkeit, die ihm häufig beigelegt wird, gar nicht zugestehen) nur folgende

Betrachtungen an. Was die Hauptmomente des Lebens Jesu, und insbesondere einige seiner merkwürdigsten Aeußerungen und Thaten betrifft, so war zu getreuer Erzählung derselben, für Augenzeugen, nicht eben kritischer Scharfsinn, sondern nur einfache Wahrheitsliebe erforderlich, und dabei die letztere gleich Anfangs der einzig denkbare Beweggrund, der die Erzählenden leiten konnte, auch nur bei ihrer strengen Beobachtung der Fall wahrscheinlich, daß das Erzählte unter den Zeitgenossen Eingang fand, und nicht vielmehr, bei der Menge und dem Ansehen kluger Gegner, alsbald auf unzweifelhafte Weise widerlegt wurde. Je weniger aber das Letztere jemals geschehen ist; je fetter im Gegentheil die ersten Zeugen, ohne Furcht Lügen gestraft zu werden, mitten unter den selbst auf dem Schauplätze des Lebens Jesu stehenden Zeitgenossen auftreten konnten; je augenscheinlicher die, auf jener Geschichte beruhende, Sache Jesu, — nicht durch Macht und Ansehen der Menschen — sondern einzig durch unsichtbare höhere Macht unterstützt und befördert wurde; um so weniger Gewicht kann dem Einwurfe beigelegt werden, in so fern etwa durch denselben die höheren Einflüsse auf Jesum und sein Werk beseitigt werden wollten. Hierzu nehmlich reichen kritische Zweifel gegen einzelne Stellen gar nicht

hin, so lange nicht die ganze Geschichte Christi, nach ihrem Hauptinhalte und Charakter als durchaus falsch aus dem Wege geräumt wäre, ein Unternehmen, was nicht nur historisch, sondern in noch höherem Sinne unmöglich scheint, weil jene Wegräumung theils mit der innerlichen, von keiner Historie abhängigen, Göttlichkeit des Christenthumes in schroffem Kontraste, theils mit einer würdigen und vernunftgemäßen Ansicht von Weltgeschichte und Weltregierung in unvereinbarem Widerspruch stünde. Soll nun dem Einwurfe nicht diese Ausdehnung gegeben werden, d. h. soll er mit dem unmittelbar vorher erörterten nicht Einer und derselbe seyn; so würde er, auch zugegeben, doch ohngefähr das nehmliche Bild von Christo, wie wir es früher entworfen, uns übrig lassen müssen, und daher die bisherige Darstellung nicht umstossen, weshalb er auch hier einer noch umständlicheren Erörterung gar nicht zu bedürfen scheint.

Feiner, dabey aber in der gleichen Absicht vorgebracht, um aus der Geschichte Jesu, das Austöfftige, — das Göttliche nehmlich hinwegzuräumen, ist eine andere psychologische Bemerkung. Obgleich nehmlich der Aufmerksame und Williggesinnte den Stifter des Christenthums der Unredlichkeit auf keine Weise bezüchtigen könne: so

möchte doch die Behauptung, daß mancherlei Selbsttäuschung bei ihm mit untergelaufen schwer zu widerlegen seyn. — Zu sehr freylich mit allem streitend, was von dem Geist und Sinne Jesu bis auf uns gekommen, auch zu modern, und viel zu augenscheinlich aus dem Treiben einer späteren schlechteren Zeit abstrahirt, wäre die erste Annahme, und selbst in ihrer Anwendung auf die anderen ältesten Religionsstifter höchst voreilig und illiberal, übrigens mit der zuletzt genannten Behauptung in der Voraussetzung übereinstimmend, daß jede Annahme eines unmittelbaren göttlichen Einflusses Unwahrheit enthalte. Das Ungegründete dieser Voraussetzung auch hier wieder nachzuweisen wäre überflüssig. Was aber die Christo schuldgegebene Selbsttäuschung betrifft, so möchte man vor allen Dingen fragen, warum doch jene nach Geist und Gemüth so vorzüglichen und ausgezeichneten Menschen, (wie Moses, Jesus, Paulus, und nicht wenige andere) welche alle sich höherer Einflüsse gerühmt, mit solcher Schwäche oder Geistesverwirrung behaftet gewesen, während die Mittelmäßigkeit dergleichen nichts an sich verspürt, vielmehr in dem Falle sich befunden hätte, in einer so wichtigen Sache heller zu sehen, als jene mit Recht gefeyerten Erleuchter der Menschheit. Auch müßte man sich, was

Christum betrifft, auf die Klarheit seines alle Lebensverhältnisse so richtig beurtheilenden Verstandes, auf seine immer gleich helle, in keinem Sturme jemals verdunkelte Geistesgegenwart berufen, oder man dürfte auch an das Bekannte und Unlängbare sich halten, und antworten: in der Hauptsache wenigstens hätte er auf keinen Fall sich getäuscht, da er sich zwar allerdings, und unter den scheinbar ungünstigsten Umständen, für den Stifter einer besseren allgemeinen Religion, welche ohne irdische Gewalt über jeden Widerstand fortwährend siegen würde, für den Urheber also einer neuen Weltbildung erklärt, und einzig als solcher, bei allem scheinbaren Mangel günstiger Aussichten, gehandelt habe; diß alles aber, (und noch mehr) auch wirklich gewesen seye, ohne bei den großen und umfassenden Blicken, die er in seine und die kommende Zeit geworfen, auch nur Einmal falsch zu sehen. Befremdend wär' es daher allerdings, jene vorgebliche Schwachheit und Selbsttäuschung vorerst, wie schon bemerkt, mit der höchsten Geistesstärke vereinigt denken zu müssen, sodann aber auch die hieraus entsprungenen Einbildungen und Erwartungen, durch die glänzendsten und wundersamsten Erfolge ausgezeichnet, mit dem siegreichsten Ausgange, wahrlich nicht wie von ohngefähr, gekrönt, ja

durch das Weltgericht der Weltgeschichte, recht wie von Gottes wegen, bestätigt und gerechtfertigt zu sehen. Jene wunderbaren Erfolge aber und jenen siegreichen Ausgang in Abrede zu ziehen ist kaum möglich, und man sieht, daß um dem Einwurfe in etwas anzuhelfen, und wenn er wirklich wider die Göttlichkeit des Christenthumes zutreffen sollte, auf die oben schon beurtheilten historischen Zweifel zurückgegangen, und nicht nur die Geschichte Christi, sondern auch die Geschichte des Christenthumes, der Hauptsache nach, geläugnet werden müßte.

Es dringt sich aber, in Bezug auf alles Bisherige, zusammengenommen, die allerdings ernste und wichtige Frage auf: Ob es wahrscheinlich seye, daß die erste Ursache eines welthistorischen Ereignisses, welches wie durch innere Würdigkeit, so durch Umfang und Nachhaltigkeit des wohlthätigsten Wirkens vor allen andern sich auszeichnet, nur in zufälliger Einbildung und Verirrung einiger Individuen, (sey es, daß die Verirrung Christo oder seinen Zeugen zugeschrieben werde) liegen sollte? Ob nicht vielmehr bei den Urhebern des größten geistigen Werkes auch die größte Geisteskraft und Geistesreinheit vorauszusetzen seye? Ob insbesondere, — da doch überhaupt göttlicher Einfluß auf die Welt zugegeben werden muß, —

nicht die Vermuthung nahe liege, jener Einfluß möge, bey dem allerwichtigsten, das Innerste so vieler Geister betreffenden Weltereignisse, auch am wirksamsten sich bewährt haben, und mit nicht gemeiner Entschiedenheit und Deutlichkeit hervorgetreten seyn?

Von einer andern Seite könnte der Annahme einer auf höheres Ansehen gestützten Lehre, — oder einer geoffenbarten Religion, — entgegengehalten werden, daß sie, eben durch ihre behauptete Göttlichkeit, freye Prüfung ausschliesse, dadurch aber für den Geist drückend und beengend, nicht selten auch der Trägheit und Selbstlosigkeit förderlich werde, auf jeden Fall also wenigstens dem Interesse der Vernunft zuwider seye. Dieses nehmlich erfodere, für Vernunftentwicklung überhaupt, Selbstständigkeit und Stetigkeit, für praktische Vernunft aber eigene freye Gesetzgebung: dagegen würde die positive Offenbarung, welche, neben der menschlichen Vernunft, noch auf eine andere höhere Quelle der Wahrheit hinweise, eben hiedurch jene Stetigkeit und Selbstständigkeit stören. Wenn nehmlich dem Menschen die letzte Entscheidung darüber, was wahr seye und sittlich gut, anderswoher komme, als von der eigenen Vernunft, so werde nicht nur der Gebrauch derselben unsicher, und ihr hiedurch der

beste Reiz und Antrieb eines edlen Strebens entzogen, sondern allzunah liege die noch größere Gefahr theils der Vernachlässigung, theils der wirklichen Unterdrückung des freyen Vernunftgebrauches in den höheren Angelegenheiten des Geistes. Ebenso verhalte es sich mit nüchternen Betrachtung und vorurtheilsfreyer Erforschung der Natur: denn mit der Voraussetzung höherer, durch Geist und Willen bewirkter Einflüsse, könne jene nicht wohl zusammen bestehen, am wenigsten aber seye ein wissenschaftliches System der Natur mit der Annahme einer durch Wunder bestätigten Offenbarung vereinbar.

Die obigen Einwürfe verdienen, ohne Zweifel, alle Aufmerksamkeit, um so mehr, ja gewisser, als, obwohl ohne Schuld der Religion und der Offenbarung, etwas unlängbar Wahres sich ihnen wenigstens beigemischt findet. Denn es liefern ältere und neuere Zeiten Belege für die Behauptung, daß die Herrschaft einer geoffenbarten Religion für die Geister drückend, und Anlaß oder Vorwand werden könne, den freyen Vernunftgebrauch, (das älteste unveräußerlichste Recht, das unverwerflichste Zeugniß unserer besseren Natur) als gefährlich und verderblich, bald mit dem Zwange äusserlicher Gewalt niederzuhalten, bald wenigstens mit Worten zu verläumben. Immer,

wo die Freyheit der Untersuchung gehemmt, und die Wissenschaft einem unnatürlichen Zwange unterworfen war; wo bequemer Glaube für Tugend, Prüfung aber und Zweifel für Frevel galten; oder wo die Gewissen, unwürdig bevormundet, durch Bann und Acht beherrscht werden sollten, und blinder Eifer sich bis zu Bluturtheilen wider Andersdenkende vergaß; immer war es das geoffenbarte, jede Prüfung und jedes weitere Forschen (vermeintlich) ausschliessende Wort, was bei solchem Beginnen als Vorwand und Rechtfertigung wenigstens mitgebraucht worden ist. Auch an der Naturwissenschaft wurde gleiche Gewalt versucht, und ihr nicht gestattet weiter zu forschen und zu sehen als einer verkehrten, immer höhere Autorität vorschützenden, Schulweisheit gut schien, auf deren Geheiß nicht nur die Vernunft des Menschen, sondern mit ihr auch die Erde, seine Heimath, für immer stille stehen sollte. — Freilich umsonst! denn welchen Hemmungsversuchen wider die eine oder die andere man aufbieten möge: dennoch bewegt sie sich! Aber nichts desto weniger, wenn auch nur das Streben nach Hemmung und Störung der Vernunft dem Glauben an höhere Offenbarung so eigenthümlich und nothwendig verknüpft wäre, daß Unterdrückungsversuche wie die oben berühr-

ten, der Natur der Sache nach, aus Ausnahme einer Offenbarung wesentlich und unmittelbar folgen; so müßte die Letztere in den Augen aller Besseren nothwendig verlihren, denn allzuthener würde sie von der Menschheit um solchen Preis erkauft, es wäre Pflicht sie, wenigstens in dieser Beziehung, zu verwerfen.

Die Frage wäre demnach die, ob jene Verkehrtheit aus dem Wesen des Offenbarungsglaubens unmittelbar und so entspringe, daß sie, mit dem Vorhandenseyn des Letzteren auch immer und nothwendig da zu seyn und zu wirken anfangen müsse, oder ob sich vielleicht doch eine der Vernunft zusagende Offenbarungsidee nachweisen und zeigen liesse, daß nur eine gewisse (falsche) Ansicht derselben, und eine bestimmte, keineswegs nothwendige, Art ihres Gebrauchs zu der oben erwähnten Handlungsweise führe? Nun folgt aus allem so eben Auseinandergesetzten, vorerst zwar allerdings die Gefahr der Ansartung des Offenbarungsglaubens, d. h. die Möglichkeit einer durch ihn veranlaßten Geistesklaverei, keineswegs aber so viel: daß diese mit jenem von Natur und nothwendig verbunden seye. Ferner ist an und für sich unlängbar, daß unter den Händen der Menschen auch Anderes, — am häufigsten das Edelste und Würdigste — verkehrt und falsch an-

gewendet werde, dann aber auch, in dieser durch Mißbrauch und Wahn entstandenen Verkehrtheit, eben vermöge seiner ursprünglichen Vortrefflichkeit, um so verderblicher und empörender erscheinen müsse. Auch die Vernunft ist diesem Loose nicht entgangen, ohne daß sie darum aufgehört hätte, Etwas an und für sich edles und unschätzbares zu seyn. Wie nun, wenn es auch mit der Offenbarung sich ohngefähr auf die gleiche Weise verhielte? — Wobei nur voraus zu bedenken wäre, daß selbst der Mißbrauch der Offenbarung nichts anderes, als eine bestimmte Art von Vernunftmißbrauch seyn könne: denn an wen kann Offenbarung gelangen, als an Vernünftige, und wodurch ist irgend ein Gebrauch derselben, — sey' es der rechte oder der falsche — möglich als durch Vernunft? —

Der Verfasser kann sich, bei Erörterung des vorliegenden Gegenstandes, zunächst nur an dasjenige halten, was ihm hier zu vertheidigen obliegt, nemlich an die, in dem Laufe der bisherigen Untersuchung aufgestellte und entwickelte, Ansicht von der Beschaffenheit und von dem Zwecke göttlicher Einflüsse und Offenbarungen, eine Ansicht, welche wider die zuletzt angeführten Vorwürfe zu vertheidigen nicht allzu schwer scheint. Ergab es sich doch, daß um auch nur zu einem

Begriffe von Offenbarung zu gelangen, und um sich die Einsicht in ihre Möglichkeit so wie in ihren Inhalt zu verschaffen, nicht nur Vernunft überhaupt, sondern wissenschaftliche Vernunft erfordert werde. Wenn, zu Folge längst entwickelter Gründe, die Gegenwart Gottes in der Schöpfung und sein freiestes Wirken in ihr sich als naturgemäß bewährte; wenn eine innige Gemeinschaft des Menschen mit Gott sich gar nicht in Abrede ziehen ließ, und die Idee der Offenbarung sich sogar als wissenschaftlich nothwendig rechtfertigte; so kann eine sich selbst nicht mißverstehende Vernunft in jener, — in der Offenbarung — nicht zugleich Etwas ihr widersprechendes oder sie störendes, mit Einem Worte, nichts Ausstößiges finden in einer Idee, welche sie zu ihrem eigenen Wesen rechnen, und in welcher sie zugleich Bürgschaft und Beglaubigung für die objektive Gültigkeit ihrer eigenen Gesetze erkennen muß. Denn welche Interessen die Vernunft auch haben mag, Eines ist doch ihr Höchstes: daß ihre Aussagen von überfinnlichen Gegenständen, nicht bloß für leere, übrigens folgerechte, Einbildungen geachtet werden, sondern, als wirkliches Wissen, Wahrheit und Geltung haben, welche Ehrenrettung eben durch die Idee des sich offenbarenden Gottes der Vernunft zu Theile wird. Wenn

ferner Erregung der Geister zu erneuter Thätigkeit, wenn Mittheilung, Bestätigung und Empfehlung der theuersten und wichtigsten Wahrheiten, vornehmlich aber Belebung und Verstärkung der sittlichen Kräfte, in dem Laufe der Untersuchung als Hauptgeschäft göttlicher Offenbarung nachgewiesen wurde; so kann ihr darum wenigstens der Vorwurf nicht gelten, daß sie der freyen Entwicklung und Thätigkeit der Vernunft entgegen seye. Es müßte sonst das Nehmliche gegen jede, auch die beste, Art von Erziehung und Unterricht angewendet werden, deren Wesen darin besteht, daß der Erzieher durch seine, im Verhältniß gegen den Zögling, höheren Einflüsse diesen erregt und Vorstellungen in ihm hervorruft, ohne daß darum die Vernunft in diesem herabgewürdigt, oder er gehindert würde selbstständig und frey mit dem Lehrer entweder innerlich zusammenzuwirken, oder auch ihm entgegenzustreben.

Insbefondere ist in Erwägung zu ziehen, was ebenfalls früher nachgewiesen worden, daß jede göttliche Offenbarung der Beschaffenheit des Landes, der Zeit und der Individuen, welche zunächst in Anspruch genommen werden, sich genau anschliesse; daß Nöthigung und Unterjochung der Geister ihrem Wesen fremd seye, und nahments-

lich das Christenthum Wahl und Bedenklichkeit gleich bei seinem ersten Erscheinen gar nicht ausgeschlossen und sich den Zeitgenossen keineswegs mit überwältigender Handgreiflichkeit aufgedrungen habe; daß endlich, je mehr alle Offenbarung zunächst nur anregen, erleuchten und neu beleben will, auch Christus, in seiner eben darum gewählten Niedrigkeit, es gerne vermieden habe, mit niederdrückender Autorität zu herrschen und blinden Glauben zu erzwingen; daher er vorzog, lieber verkannt als nur angestaunt zu werden, daher dann auch kein geschlossenes Lehrgebäude von ihm aufgestellt ward, innerhalb dessen die Glaubigen, gleich Gefangenen, sich halten mußten, daher endlich sein Hauptbestreben auf Empfehlung und Bestätigung weniger Grundwahrheiten gerichtet blieb, wobei er sich am häufigsten darin gefiel, nur einzelne Sätze und Lieblingswahrheiten, mitunter auch dunkle und paradoxe Lehren, gleichsam als Uebungsstücke für die Kombinationsgabe, und als Probleme für künftige Lösungsversuche hinzustellen. Diesem allem zu Folge wird dann auch jede über ihr eigenes Wesen in's Klare gekommene Theologie die Offenbarung, zwar als einen besonders wichtigen und erhabenen Gegenstand des Vernunftgebrauches, nicht aber als Schranke und Fessel dessel-

ben betrachten können. Würden aber Theologen derjenigen Kirche, welche wider Glaubenszwang und wider die Unmaßung menschlicher Untrüglichkeit, vorlängst und mit Recht, sich aufgelehnt hat, nun ihrerseits eine durchgängige Uebereinstimmung mit dem von ihnen gebilligten Religionsysteme, als dem allein wahren, jedem anmuthen, und jede Abweichung davon entweder als nicht christlich, oder geradezu als gewissenlos erklären; so läge die Beschuldigung allzu nahe, daß auf diese Weise gegen die unumschränkte Gewalt Eines Glaubenshauptes gekämpft zu werden scheine, nicht damit keine Gewalt dieser Art überall auf die Geister drücke, sondern damit Andere, statt jenes Einen und an seiner Stelle, nun gleiche Gewaltherrschaft üben mögen. Immer aber würde auch diese Beschuldigung nur einzelne Individuen treffen, nicht die Offenbarung selbst, (deren Liberalität und Achtung gegen alles Menschliche sich schwer verkennen läßt;) am allerwenigsten das Christenthum, aus dessen Beschaffenheit und Geschichte klar genug erhellt, mit wie großartiger Freisinnigkeit der göttliche Plan zu Erziehung des Menschengeschlechtes entworfen und bisher durchgeführt seye. Für das Letztere, nemlich für das Menschengeschlecht, gibt es nun, ohne Zweifel, nichts Höheres, als Wahrheit und

Sittlichkeit: jedoch beide nicht bloß in gewisser Rücksicht, auch nicht bloß unter der bestimmten Form und Autorität irgend eines Systems, — sondern Wahrheit und Sittlichkeit schlechthin. Wie immer der Ursprung des Sittengesetzes angesehen werden möge, ob als menschlich, oder als göttlich, oder als beides zugleich; so ist doch das Zusammenstimmen unsres innersten Bewußtseyns mit der Sittenlehre des Christenthumes nicht zu verkennen. Auch die Annahme und Befolgung solcher Gesetze, die wir als göttliche verehren, bleibt dennoch immer das Werk unserer eigenen freien Selbstbestimmung: denn die Annahme selbst geschieht doch nur in Folge einer innerlichen Billigung und Uebereinstimmung; was aber unser Verhalten gegen das Gesetz betrifft, so wird, was wir auch wählen mögen, doch unsere Wahl, also unser Verdienst seyn, oder unsere Schuld. Es gibt keine andere Tugend als die, wenn das Gemüth mit entschiedener Liebe dem als gut Erkannten zugewendet ist. Die höchste Sittlichkeit ist: Hinwendung der Seele zu dem höchsten Gute, — zu Gott. Auf diesem Punkte trifft die Tugend mit Erkenntniß der Wahrheit zusammen: daher Liebe zu beiden nie wirklich getrennt seyn kann, am allerwenigsten bei dem wahrhaft Religiösen. Was nun von Sittlichkeit so eben bemerkt worden ist, das findet auch auf die Wahr-

heit als solche seine volle Anwendung. Auch die Wahrheit bleibt Wahrheit, welches auch ihr Ursprung seyn möge. Diejenige, welche von Gott kommt, ist wenigstens eben so gut Wahrheit, als die von Menschen aufgefundenene, welche ja nur vermöge ihrer Theilnahme an der göttlichen Natur höherer Erkenntniß fähig sind: Eine von Gott unmittelbar kommende Wahrheit aber kann eben so gut, wie die von Menschen aufgefundenene, durch lebendige Anschauung, das freye geistige Eigenthum jedes Einzelnen werden. Es wird auch hier der Vernunft keine Gewalt angethan: denn woher uns auch die Wahrheit angeboten werde; es gibt nur Einen Weg sie zu ergreifen und zu ihrem wirklichen Besitze zu gelangen, den eines selbstständigen und gesetzmäßigen Vernunftgebrauchs. Auch der weiteren Forschung ist durch das, in der christlichen Offenbarung Mitgetheilte, — wodurch ohnehin die Bahn unseres Wissens mehr angedeutet als genau vorgezeichnet wurde, — keine hemmende Schranke gesetzt, vielmehr der Geist zu der lebendigsten Thätigkeit aufgerufen, da ihm das höchste Ziel edlen Strebens vorgestekt ist. — Niemand wird also sagen, daß Annahme einer solchen Offenbarung die Vernunft herabwürdigte. Nur das wäre Herabwürdigung, oder vielmehr es wäre eine in sich unmögliche und da-

her durchaus unvernünftige Forderung, wenn dem Menschengenisse etwas Unwahres, oder doch etwas Undenkbares anzunehmen zugemuthet würde, oder überhaupt, wenn Lehren, welche für ihn nicht gehören, weil sie wenigstens ganz ausser dem Kreise des menschlichen Denkens liegen, ihm wie durch Zauber eingeflößt werden wollten. Daß für die Vernunft nur Vernünftiges, für das Gemüth nur etwas dem Gemüth Erfassliches gehöre, ist nur ein identischer Satz: noch aber hat Niemand den Beweis geführt, daß etwas für die Vernunft Ugehöriges und Ungenießbares, mit Einem Wort etwas Unvernünftiges, oder auch etwas dem menschlichen Gemüthe Unangemessenes in dem Christenthume enthalten seye. In Ansehung einzelner dogmatischen Systeme muß wohl beides, kann aber auch ganz unbedenklich zugegeben werden. — Selbst das Dunkle und Schwierigscheinende einzelner Lehren des Christenthums, zeugt eher für die Göttlichkeit des Ganzen als wider sie. Denn wie sollte auch eine göttliche Offenbarung nur eben das mittheilen wollen, was jedem schon von selbst klar und wie vor den Füßen da liegt? Ebenso ist auch das sogenannte Geheimniß mehr belebend und stärkend als niederdrückend für das Gemüth, und dem Wesen einer göttlichen Lehre eben so angemessen, als der

Natur und den Bedürfnissen des Menschengesistes. Denn ein Geheimniß ist nichts anderes, als ein in sich klarer und feststehender Bordersatz, von unendlicher, noch nicht ausgeforschter Bedeutung und Fruchtbarkeit. Aber was wäre das Leben und die Wissenschaft ohne solche, in das Unermeßliche sich verliehrende erste Umrißpunkte künftiger Bildung und Erkenntniß? — Auch die Natur hat übrigens, wie die Offenbarung, und noch mehr als diese, ihre dunkelen Seiten und ihre schwierigen Stellen. Wie es der ersteren nicht zum Vorwurfe gereicht, daß sie dem Menschengesiste so manches Räthsel vorhält, wozu er das lösende Wort erst noch zu suchen hat; so könnte auch die Offenbarung nicht mit Recht darum getadelt werden, wenn sie der schwierigen noch ungelösten Aufgaben weit mehrere, als wirklich der Fall ist, enthielte. Das Dunkle ist darum nicht sogleich etwas Widersinniges oder Undenkbares, ja es würde der Mensch, könnte ihm auf einmal das, was in seinem Innern dunkel da liegt, — der keimende Samen heller Erkenntniß, — entrissen werden, sich ausnehmend arm, und zugleich aufs tiefste geschwächt und entmuthigt fühlen. — Gewinnt doch der Geist seine beste Kraft und seine schönsten Freuden auch sonst in der Aufstrengung, und in Ueberwin-

dung des Dunkels, welche auf dem Wege der Erkenntniß ihm entgegengesetzt ist. Sollte aber, nach allem Bisherigen, noch eingewendet werden, durch die Offenbarung seye der menschlichen Vernunft wenigstens ihre Hauptrichtung vorgezeichnet, und jede Abkehrung von dem lebendigen Gott als falsch und unsittlich verboten, sie also doch in so fern durch jene eingeschränkt; so ist dieses allerdings zuzugeben, mit der Bemerkung jedoch, daß diese, — sogenannte — Schranke der sittlichen Nothwendigkeit ähnlich seye, welche Gott, (durch Weisheit und Heiligkeit) sich selbst auslegt, daß sie jedoch für den Menschen, (wie niemand bezweifelt) durchaus mit keinem Zwange, der jene verbotene Richtung unmöglich machte, verknüpft seye; indem vielmehr ein sehr hoher Grad von Selbstverläugnung und besonnener Geisteskraft dazu erfordert werde, um der von der Offenbarung angegebenen Richtung immer, und in jedem Sinne, entschieden zu folgen, während, wenn ihr gefolgt wird, der Mensch doch zugleich wieder seinem innersten Bewußtseyn gemäß handle. Und gerade in dieser Beziehung zeigt sich ein, allerdings bemerkenswerthes, Zusammentreffen des philosophischen Geistes mit dem religiösen Sinne. Denn charakteristisch erscheint für beide jene Liebe des Höchsten, jene entschies

dene Richtung auf dasselbe, so wie auch die Kraft und Selbstverläugnung, womit sie der genommenen Richtung folgen. Etwas Höheres über sich anerkennen ist nicht Schwäche, am allerwenigsten wenn damit, was bei der Anerkenntniß Gottes allerdings zutrifft, vermehrte Thätigkeit und Erhebung des Geistes unmittelbar verknüpft ist, und wenn ebendamt ein Streben nach dem Höchsten, (— in Erkenntniß und Leben —) sich von selbst verbindet. Die wahre Selbstverläugnung hat wie eine religiöse, so auch eine spekulative Bedeutung: denn in beiderlei Sinn gehört es zu ihrem Wesen, die durch eine mehr oder minder unvollkommene Individualität gesetzten Schranken zu erweitern, und die Einseitigkeit möglichst aufzuheben, welche einer endlichen Persönlichkeit anklebt, um in dem Geiste einer höheren, allgemeinen Gesetzmäßigkeit, d. h. um in dem Geiste Gottes zu denken und zu handeln. So wie überhaupt mehr Geistesstärke erfordert wird zu mäßiger und gerechter Schätzung eigener Kraft, als zu Ueberschätzung der letzteren; so wird auch eine großartige philosophische Ansicht der Welt und der Menschheit sich die, wiewohl unfreundlich scheinende, Wahrheit nicht verbergen, daß das jezige Geschlecht der Menschen, nicht nur zur Stunde leicht verführt, sondern auch der Gefahr des Irrthums und der Geistesverwilderung ausgesetzt seye, am meisten dann, wenn ein ein-

seitiger Verstand es unternehmen will ohne den lebendigen Gott, d. h. mit Verkennung des Höchsten und Tiefsten, ein Gebäude der Erkenntniß aus sich allein aufzuführen. Wer aber jene höchste Idee, d. h. die Idee des lebendigen Gottes, und zugleich mit ihr die eines Geisterreiches, dem auch der Mensch angehört, sich angeeignet hat, der wird zu dem Vorgeben, daß göttliche Offenbarung unannehmlich seye, eher Einseitigkeit als Freyheit des Geistes erkennen: wenigstens veräth sich damit eine Unfähigkeit, die Idee von dem Zusammenhange Gottes mit der Welt sich lebendig auszubilden, und ein viel zu beschränkter Begriff von dem Wesen, der Wichtigkeit und dem möglichen Ursprunge der Wahrheit, welche nicht etwa nur von relativer Natur und Bedeutung, (— für den Menschen allein —) sondern ihrem Wesen nach absolut, für das gesammte Geisterreich — (Gott mit eingeschlossen —) von gleicher Geltung und Wichtigkeit, und in dieser Hinsicht ein Gemeingut aller besseren Naturen ist. — In letzter Instanz hat alle Wahrheit ihre Quelle einzig in dem Urquell aller Dinge, in Gott. Daß auch der Mensch Wahrheit theils zu erforschen und werththätig hervorbringen, theils wenigstens zu verstehen und in sich aufzunehmen vermag, ist eine Folge seiner idealen Natur,

welche als lebendiges Urbild des persönlichen Gottes zu betrachten ist. Es ist aber geradezu unmöglich diesen und den Menschen ausser aller Gemeinschaft zu denken. Welch einen, wenn auch noch so entfernten Zusammenhang man nun zwischen Gott und dem Menschen annehme; die natürlichste und dem Wesen beider angemessenste Wechselwirkung wird immer diejenige seyn, welche geistiger Art ist und sich auf Erkenntniß und Sittlichkeit unmittelbar bezieht. Die stumme und wunderliche Zeichensprache, in welcher Gott durch die äußerliche Natur unaufhörlich redet, ist unmöglich abzulängnen, aber schwerlich für den einzigen dem allervollkommensten Geiste möglichen und angemessenen Ausdruck seiner Gedanken anzusehen: auf jeden Fall ist jene an und für sich befremdlicher und in aller Hinsicht viel schwerer zu erklären und zu begreifen, als die Sprache einer buchstäblich sogenannten, von Geist zu Geist unmittelbar gehenden Offenbarung. Umgekehrt könnte die letztere ein Beitrag heißen zu besserer Deutung der riesenhaften Natursymbolik.

Nach allem diesem aber dürfte man, wie es scheint, gar nicht befürchten, daß mit dem Offenbarungsglauben die rechte Wissenschaft der Natur unvereinbar seye. Die rechte Wissenschaft der Natur ist nehmlich die, wo die Natur recht verstan-

den wird: diese aber auf die rechte Art und Weise zu verstehen ist nicht möglich, es seye denn, daß das höchste in ihr herrschende Princip erkannt werde. — In dem Gange der bisherigen Untersuchung ist die Unzulänglichkeit einer bloß mechanischen Weltansicht nachgewiesen worden. Es ergab sich, daß die Natur keine Maschine, und die geometrische Nothwendigkeit nicht das höchste Gesetz in ihr seye, daß der einseitig mathematische Verstand nur einzelne Seiten derselben zu erfassen hinreiche. Nicht unbedeutende Gründe führten zu der Ansicht, daß keine blinde und materielle, wenn auch noch so künstlich eingerichtete Kraft, sondern daß die Macht und Gewalt des Guten, also eine geistige und sittliche Kraft Princip und Bewegter des Ganzen seye, womit dann auch die Bestrebungen der besseren übereinstimmen, welche darauf gerichtet sind, auch in der Natur Geist und Weisheit zu erkennen, und die Naturgesetze zuletzt auf Vorstellkräfte zurückzuführen. Es gibt, wie keine Natur, so auch keine Naturwissenschaft ohne Gott: und wiewohl mit dem bloßen Glauben an Gott die Wissenschaft nicht gefördert, auch die Natur durch ihn keineswegs schon verstanden wird; so bleibt auf der anderen Seite unläugbar, daß ohne die wissenschaftlich aufgefaßte und benutzte Idee Gottes, auch die

Naturforschung nur ein Zusammenreihen von Aeuferlichkeiten, ein endloses Zurückgehen von Einem Einzelnen zum Andern bleiben, nie aber zu einer Wissenschaft der Natur, oder zu lebendiger Erkenntniß ihrer Geseze und ihres Wesens sich erheben wird. Auch wüßten wir nichts, was den Menschen so sehr antreiben könnte, mit Muth und Liebe und aus allen Kräften die Schöpfung auf ihren geheimsten Wegen zu durchforschen, als die Hofnung auch hier dem Schöpfer zu begegnen, oder auch die Aussicht, ähnliche Kräfte und Geseze, wie die seines eigenen Geistes, auch in der Natur wieder anzutreffen. Dieses alles vorausgesetzt, werden wir uns nicht allzusehr verwundern, wenn behauptet wird, daß auch durch die Natur ein die Wahrheit und Heiligkeit befördernder Geist sich je und je merklicher kund gegeben. Was auf diese Weise in ihr zum Behufe höheren Lebens und religiöser Lehren gewirkt worden, diß konnte und kann, eben als göttliches Wirken, nicht zugleich wider die Natur und ihre Geseze streiten; denn das allgemeinste und oberste Naturgesez, von welchem auch das Daseyn der Natur abhängt, ist dieses: daß Gott in ihr wirke.

Mit dieser Ansicht hört die Natur auf, uns als eine fremdartige, ihrer eigenen Nothwendig-

Zeit unterworfenen Maschine zu erscheinen, ohne daß dadurch den Gesetzen ewiger Ordnung nahe getreten würde: wie auch der Mensch, ohne Maschine zu seyn, dennoch den Gesetzen des Weltalls unterworfen bleibt.

Selbst die Annahme von Wundern, von außerordentlichen Begebenheiten, welche Staunen erregen, und aus dem sogenannten Naturmechanismus unerklärbar sind, ist nicht drückend für den Menscheng Geist, da das Erstaunen eine erhebende und lohnende Gemüthsbewegung ist, und streitet nicht mit der Annahme einer ewigen Ordnung und Gesetzmäßigkeit — (wenn nemlich unter der Letzteren, nicht etwas Mechanisches, sondern etwas Geistiges und Sittliches gedacht wird). Denn das zum Behuf religiöser Wahrheiten geschehene Wunder ist nur eine Handhabung der höheren Weltordnung, und gerade hier tritt das oberste Gesetz mächtiger hervor, indem durch göttliches Einwirken Heiligkeit gefördert, und diese eben damit als Endzweck der Schöpfung bezeichnet wird. Dagegen ist allerdings das Wunder mit einem strengen Naturmechanismus unvereinbar. Wollte man übrigens alles, was aus dem Letzteren unerklärbar ist, Wunder nennen, so wäre an und für sich zwar gegen die Benen-

nung nichts einzuwenden, nur würden alsdann die Wunder sich häufen, was in gewissem Sinne auch wirklich der Fall, und der Wahrheit ganz gemäß ist. Jeder Gedanke, jede freye That, — gleichsam mitten im Strome der Nothwendigkeit, — ist in so fern ein Wunder, als kein Naturmechanismus zur Erklärung ausreicht. Offenbar aber gehören Geist und Wille in das Weltganze ebensogut, als Schwerkraft und Ausdehnung: da nun Niemand annehmen wird, das Sittliche und Intellektuelle seye nichts als Produkt bloß mechanischer Kräfte, so bleibt umgekehrt die viel wahrscheinlichere Annahme übrig, daß auch die sogenannten Naturkräfte ursprünglich geistige und sittliche Kräfte seyen. Die letzte Wurzel aller physischen und geistigen Wirkungen ist in Einem, in Gott. Die rechte Physik und die rechte Sittenlehre müßten demnach, so scheint es, in Einem höchsten Punkte zusammentreffen, auch die Naturwissenschaft sich mit der Offenbarung mehr und mehr befreunden. Hiedurch würde auch die Natur in ihre Würde wieder eingesetzt, und es wäre nur natürlich, sie als Organ der höchsten Sittlichkeit, als Organ des heiligen Gottes zu betrachten. Ist sie dieses, warum sollten wirkliche Wunder, solche nelmlich, wie sie in der Geschichte Jesu erzählt sind, nicht haben geschehen können? Ja vielmehr, wo liesse

sich die dem Wunder und der Offenbarung gesteckte Grenze nachweisen, und wo das Bestimmende aufzeigen, wodurch die Thätigkeit des ursprünglichen Lebens nur auf Eine Form unabänderlich eingeschränkt würde, oder wo das Gesetz, welches die göttlichen Kräfte hinderte, sich immer wieder aufs Neue in die Endlichkeit einzugiessen *)?

Wo das rein irdische Prinzip des Endlichen vorherrscht, sey' es nun, daß dieses als Ideenlosigkeit, als Unfähigkeit irgend eines der großen Verhältnisse des Menschen zum Universum lebendig aufzufassen, oder als Mangel an Sinn und Gefühl für die überall durchblickende Geistigkeit, als Irreligiosität gedacht werde; da muß auch, ob man nun die Natur oder die Geschichte mit solchen Augen ansehe, das Resultat dem Prinzip entsprechend sich bilden: d. h. es wird die Weltgeschichte zur Alltagsgeschichte, und die Naturwissenschaft zu einer Sammlung von mechanischen und chemischen Kunststücken herabsinken. Die Wahrnehmung liegt nicht allzufern, wie in der Geschichte sowohl, als in der Natur eine solche

*) Mit diesem Abschnitte vergleiche man die Ansichten des Verfassers über das Wunder in der Schrift: die Freyheit des menschlichen Willens. S. 101 — 104.

Sinnesart nur das Oberflächliche und Seichte zu dulden, das Ungemeine und Tiefe aber zu verworfen pflege, als könnte, was nicht vor den Füßen liegt, überall gar nicht seyn, und was nicht alltäglich geschieht auch wirklich nie und nirgends geschehen. Unter den Händen eines hohnlachenden Scepticismus, der die gerühmtesten Charaktere der Weltgeschichte mit sträflichem Unglauben verkleinert, ist oft die Wissenschaft der Kritik in eine Kunst des faunischen Spottes und der Befleckung alles Heiligen ausgeartet. Auch in der Physik will eine ähnliche Sinnesart nur das Leichte und allgemein Klare; das Eigenthümliche und Einzige aber, welches eben darum dunkel ist, und nur mit großer Unbefangenheit und Demuth des Geistes gefaßt werden mag, wird sofort als Wahn oder Erdichtung verworfen. Vieles, was zu leicht genommen und zu voreilig auf die Seite gelegt wurde, hat sich späterhin, — wie der thierische Magnetismus — dennoch bestätigt. Der Naturforschung ist vorbehalten, noch Anderes ans Licht zu bringen, und somit auch der Geschichte, an welcher so manche Gewalt verübt worden, ihre Rechtfertigung und Ehrenrettung zu verschaffen.

Von jeher hat jede Religion mit Natur und Geschichte sich gerne befreundet, ja sogar nur in

sehr wesentlicher und inniger Gemeinschaft mit beiden Haltung und Bestand gefunden. Aber schon hiedurch gewinnt Jene einen positiven Charakter, so wie auch eben hiedurch die Idee der Offenbarung schon gegeben ist, auf welche jede Religion, in irgend einem Sinne zurückweisen, und in ihr bald ihren Ursprung, bald ihre Bestätigung finden wird.

Insbondere ist das Christenthum nicht etwa nur seinem geschichtlichen Entstehen nach auf Offenbarung gegründet, und als positive Religion unter Zeichen und Wundern zuerst zur Erscheinung gekommen; sondern sein inneres wesentliches Kennzeichen, seine eigentliche Grundanschauung ist religiöse Betrachtung der Natur und der ganzen Geschichte, und somit Anerkennung einer nie aufhörenden, immer in die Welt des Endlichen einströmenden Offenbarung Gottes; wie denn, dem Christenthum zu Folge, die Gottheit selbst es ist, von welcher das Werk der Erlösung und der Gnade, oder die Wiederherstellung der gestörten Gemeinschaft des Menschen mit Gott, ursprünglich ausgieng und fortwährend ausgeht. Was man daher auch alles unter religiösem und christlichem Sinne verstehen und dazu rechnen möge: immer wird die Vorstellung einer von göttlichen Kräften durchdrungenen und der Wies

berherstellung entgegengeführten Endlichkeit das Wesentliche, allen noch so verschiedenen Ansichten hierüber Gemeinsame seyn, wodurch jene vereinigt und verbunden werden. Auf welche Weise und unter welcher Form diese Vorstellung sich dem Einzelnen am lebhaftesten ankündige, ob er sie durch Liebe und Glauben, oder durch unmittelbare Anschauung besitze, ob sie vermittelst des sinnigen Gefühls und der Phantasie sich ihm einbilde, oder in seinem Handeln und Wirken sich ausdrücke, oder endlich, ob er, zu klarem Bewußtseyn gelangt, sie als Erkenntniß zu besitzen und auszubilden berufen seye; diß alles ist durch die eben bezeichnete, allgemeine Idee noch keineswegs bestimmt, indem diese keine der verschiedenen Formen weder ausschließt, noch allein begünstigt, dabei aber allerdings gestattet, daß in Einem und demselben Individuum, mehrere derselben oder alle zugleich, obwohl in ungleichem Verhältnisse der Mächtigkeit und der wechselseitigen Unterordnung zusammenbestehen: denn immer wird eine derselben die andern gleichsam überragen und eben durch ihr Vorherrschen den religiösen Charakter des Individuums bestimmen.

Schon hieraus erhellt, daß eine wissenschaftliche Erkenntniß der Religion, zwar durchaus nicht Bedingung der Religiosität als solcher, aber

eben so wenig der Idee entgegen, vielmehr derselben höchst angemessen seye. Ohne Zweifel ist die Entstehung einer Wissenschaft der Religion, also Entstehung der Theologie sogar eine nothwendige Erscheinung, welche, ohne irgend einen anderweitigen Zweck zu Hülfe zu nehmen, schon aus dem wissenschaftlichen Sinne überhaupt, aus dem Streben nach Klarheit, Sicherheit und Zusammenhang der Erkenntniß sich hinlänglich erklären läßt. Es wäre nur befremdlich, den einmal erwachten Forschungsgeist auf alles andere, nur nicht auf die dem menschlichen Gemüthe so innig und lebendig einwohnende Religion gewendet zu sehen, da doch diese theils durch die Würde und Hoheit ihres Gegenstandes, theils durch die Kraft, womit sie das Innerste des Gemüthes bewegt und zugleich das Leben und Handeln des Menschen nicht selten beseelt und regiert, nicht nur überhaupt wichtig, sondern geradezu das Wichtigste, — also die anziehendste und würdigste Aufgabe des Nachdenkens und der tieferen Forschung ist. Wie es ohne Zweifel, auch ohne ein System der Naturwissenschaft, dennoch möglich ist, in einem sehr würdigen Verhältnisse mit der Natur zu stehen, und sowohl das Ganze als auch einzelne Seiten derselben mit Geist zu betrachten, oder auch mit Erfolg für unmittelbar praktische

Zwecke zu bearbeiten, dabey aber doch eben diese Bearbeitung und Betrachtung der Natur, — wo sie nur mit Geist betrieben wird, — von selbst das Bedürfniß einer Naturwissenschaft fühlbar macht, und die Ausbildung derselben befördert; eben so ist ein sehr vielfacher und inniger Verkehr mit religiösen Ideen, auch ohne Wissenschaft der Religion, dem Geist und Gemüthe des Menschen zwar allerdings möglich und höchst angemessen, dabei aber entsteht, durch die Anziehungskraft, welche diese Ideen über das Gemüth ausüben, und durch die Wichtigkeit, welche sie für das Handeln sowohl als für die ganze Weltansicht des Menschen haben, ein naher unvermeidlicher Uebergang zur wissenschaftlichen Betrachtung der Religion: d. h. tiefere Erforschung und Begründung, prüfende Zusammenstellung und organische Verbindung alles dessen, was zur Religion gerechnet wird, ist eine nothwendige Aufgabe für den menschlichen Geist. Die Religion, in so fern sie objektive Gültigkeit in Anspruch nimmt, hat ihre letzte Rechtfertigung und Heilmath in dem Gebiete der Erkenntniß, und beruht in dieser Hinsicht auf denjenigen Grundwahrheiten, welche auch für die Wissenschaft *κατ' ἐξοχην*, d. h. für die Philosophie der wichtigste Stoff und Gegenstand der Untersuchung

sind. Schon hiedurch ist ein natürliches Hinstreben der Religion zur Wissenschaft gegeben, denn es sind dieselben Lehren, nemlich die Lehren von Gott, Freyheit und Unsterblichkeit, welchen hier wie dort eine vorherrschende, alles Uebrige begründende und bestimmende Wichtigkeit und Bedeutung zukommt. Auch die geoffenbarte Religion wird daher als Wissenschaft sich zu gestalten suchen müssen. Denn nicht nur gilt von ihr das bisher Gesagte, sondern was sich als Offensbarung ankündigt bedarf noch mehr der Rechtfertigung und Prüfung, und enthält zugleich, der Natur der Sache nach, nur eine Einladung mehr zum Nachdenken und zu weiterer Forschung und Kombination. Ob die Lebendigkeit des innigsten Gefühls und der unmittelbaren Anschauung, oder ob uralte Ueberlieferungen sich als Religion geben mögen; immer wird, für den im Nachdenken Geübten, Wahrheit das Erste, und also die Frage unvermeidlich seyn, nach derjenigen höheren Wahrheit, unter welcher auch die genannten Erscheinungsformen der Religion stehen, und von welcher allein, als aus dem gemeinsamen Mittelpunkte, jenen ihre Rechtfertigung und objektive Gültigkeit kommen, auch die Ueberzeugung abgeleitet werden kann, daß jene innerliche Religiosität mehr seye, als nur eine schöne Idiosynkrasie, jene

Ueberlieferung mehr als eine, wenn gleich tröstende und erfreuliche, Täuschung.

Wenn auf diese Weise die Nothwendigkeit der Theologie erhellt, und ihre Entstehung, als in der Natur der Sache selbst begründet, aus innern Ursachen hinreichend begreiflich ist; so scheint kaum nöthig, auch noch die mehr äußerlichen Anlässe ihres Ursprunges und die Zwecknahmenhaft zu machen, welche eine wissenschaftliche Behandlung der Religion räthlich machen konnten: obgleich nicht geläugnet wird, daß jene Anlässe und Zwecke in der Entwicklungsgeschichte des Christenthumes und der Kirche klar vor Augen liegen. Schon die weitere Verbreitung des Christenthums machte sehr bald Gehülfen und Stellvertreter der Apostel, also, wenn auch nicht sogleich Gelehrte, doch Lehrer unentbehrlich. Als aber die frühere Innigkeit des Gefühls und der feurige Trieb, womit die ersten Gemeinden das Evangelium ergriffen hatten, allmählig abnahm, als der anfänglich wirksam gewesene Geist zu ruhen schien, von den Werken seiner neuen Schöpfung, und diese, wie sie dem Umfange nach wuchs und der Zeit nach von ihrem Anfange sich entfernte, auch die Kräfte ihres Anfangs minder und minder empfand; da war es nur natürlich sich immer mehr nach solchen umzusehen, welche fähig

und eigens dazu berufen wären, das religiöse Leben unter den Gemeinden zu erhalten und immer aufs neue anzufachen, wobei zwar Anfangs der religiöse Charakter des Individuums die Wahl desselben hauptsächlich bestimmen mochte, dennoch aber, im Fortgange der Zeit die Rücksicht auf dessen sorgfältigere Vorbereitung und tiefere Wissenschaft unvermeidlich wurde, schon in dem Betracht, damit der Führer der Gemeinde die Zweifelden und Irrenden unter ihren Mitgliedern mit desto mehr Ansehen und Gründlichkeit zu belehren, vornehmlich aber damit er den Ungläubigen genügende Antwort zu geben vermöchte, und nicht gendthigt wäre vor den Gebildeten unter den Gegnern zu verstummen. Wie nun im Verlauf der Jahrhunderte ein besonderer Stand der Lehrer und Priester des Christenthums entstanden seye, und vornehmlich unter diesem Stande und durch ihn die Theologie, als besondere Wissenschaft, sich gestaltet, auch in Kirche und Staat Ansehen und Rang gewonnen habe; dieses alles geschichtlich zu erörtern, ist auffer dem Gesichtspunkte gegenwärtiger Abhandlung. Näher liegt die, allerdings wichtige Frage, ob überhaupt, und insbesondere bei dem jezigen Zustande der Kultur, dem Religionslehrer Theologie, d. h. eine gelehrte und wissenschaftliche Erkenntniß des Christenthums

mes, und der Religion überhaupt nothwendig seye: eine Frage, welche schon aus dem allgemeinen Grunde bejaht werden müßte, weil der Religionslehrer ohne höhere Bildung unmöglich, weder zu dem Volke noch zu den wirklich Gebildeten, in einem der Religion und ihrer Würde angemessenen Verhältnisse stehen könnte. Höhere Bildung aber wird einzig durch Wissenschaft erworben, welche zwar in ihren Prinzipien allgemein und, in diesem Sinne, das Band der Vereinigung für alle wahrhaft Gebildeten ist, denn noch aber durch besondere Anwendung und Beschränkung auf einzelne Seiten und Abtheilungen des Gebietes menschlicher Erkenntniß, sich in verschiedene besondere Wissenschaften theilt, die aber hinwiederum alle, durch denselben allgemeinen Geist der Wissenschaftlichkeit, der jede Einzelne durchdringt, zur Einheit verbunden sind. Indem nun auf diese Weise der Religionslehrer von dem großen, fast unermesslichen Gebiete der menschlichen Erkenntniß Eine Hauptabtheilung, die religiöse Seite nemlich, für sich aussondert und diese zum besonderen Gegenstande seines wissenschaftlichen Bestrebens macht, entsteht für ihn die besondere Wissenschaft der Theologie. Von der Gründlichkeit und Vielseitigkeit der auf diesem Wege erworbenen Bildung, hängt für ihn zu-

nächst die Sicherheit und Klarheit der Einsicht in dem Gebiete seiner besonderen Wirksamkeit ab. Aber diese Sicherheit und Klarheit der Einsicht ist, ohne Zweifel, unentbehrlich für den, welcher in dem Berufe des Religionslehrers zuerst sich selbst, dann aber auch die, welche sich ihm anvertrauen, achten und dem gedoppelten, man weiß nicht nach welcher Seite hin schmählischen Uebel entgehen möchte, welches alsdann entsteht, wenn, ohne hinreichend begründete Ueberszeugung, anderswoher Vorgegebenes blindlings wieder gegeben, und damit die eigene Persönlichkeit eben so sehr als die Menschenwürde des Volkes wegwerfend behandelt wird. Niemals hat man, — besonders in dem Gebiete der Geistigkeit, — ungestraft dem höheren Naturgesetze entgegengehandelt, zu Folge dessen, wie alles Leben, so auch wahre Bildung und Kunst, nicht durch Anhäufung von außen, sondern einzig durch Intussusception und Assimilation möglich ist. Eine noch so große Masse bloß historisch zusammengehäufter Sätze, aus dem Gebiete der Religion, wäre nicht Theologie, und bei Anwendung dieses unlebendigen Stoffes müßte der Lehrer der Religion sich ausnehmend beengt und wie gebunden fühlen, auch häufig in dem Falle gänzlicher Katholosität sich befinden, so oft nehmlich dasjenige,

dessen er eben jetzt bedarf, unter der immer beschränkten Masse jenes historischen Stoffes sich nicht vorfindet. Dagegen ist durch eine wissenschaftliche Erkenntniß der Religion, theils die Freyheit, Vielseitigkeit und Gewandtheit der Anwendung bedingt, theils die Möglichkeit, ja die Nothwendigkeit einer naturgemäßen Fortbildung und Fortentwicklung — aus Prinzipien, von selbst schon gegeben, ohngefähr eben so, wie der auf eigener und lebendiger Wurzel ruhende Baum sich innerlich zu ernähren und nach allen Seiten hin zu entfalten gewiß nicht verlegen seyn wird. Aber der bei weitem wichtigste Grund, welcher wissenschaftliche Theologie dem Lehrer der Religion zum unerläßlichen Bedürfnisse macht, ist nach unsrer Ueberzeugung dieser: Weil einzig die wissenschaftliche Erkenntniß es ist, auf welcher jene Duldsamkeit und Neidlosigkeit, jene Universalität der Ansicht sicher ruht, die, immer auf das Wesentliche gerichtet, nicht an jeder Eigenthümlichkeit der Form oder des Buchstabens irre wird, sondern in den verschiedenartigsten Aeußerungen des religiösen Geistes diesen wieder zu erkennen, ja die Nothwendigkeit seines mannigfaltigen Formenreichtums einzusehen fähig ist. Es gibt eine Kälte und eine Gleichgültigkeit, die, nicht entnervend, sondern kräftigend, in jedem Gebiete des Lebens und der

Erkenntniß die Meisterschaft bezeichnet und am sichersten durch wissenschaftlichen Sinn erworben wird, die aber am wenigsten fehlen sollte da, wo die Gefahr so nahe liegt, entweder bis zu feindseliger Unduldsamkeit sich zu verirren, oder in einen zwar minder verrufenen, aber darum nicht minder unwürdigen Pedantismus der Form zu gerathen, eine Einseitigkeit, die durch ihre, häufig bemerkte, Ungefügsamkeit und Unfähigkeit fremde Ansichten zu würdigen noch widerlicher wird, so wie durch ihre Unlebendigkeit und den gänzlichen Mangel an aller Begeisterung, welche doch hin und wieder selbst der Intoleranz noch ein Gepräge von Großartigkeit ausdrückt. Die Freyheit der Ansicht, mit welcher immer auch Liberalität, und so fort der geistige, innerliche und äußerliche Religionsfriede gegeben ist, (nehmlich in theoretischer Hinsicht) wird nur auf dem wissenschaftlichen Standpunkte gewonnen, and beruht (— in Bezug auf christliche Theologie —) auf sicherer Erkenntniß der Hauptideen des Christenthumes und auf der Einsicht, daß jene, vermöge ihrer wesentlichen Unendlichkeit, sich auch einer freyen und mannigfaltigen Ausbildung erfreuen müssen. Das Uebersinnliche zwar ist als ein Unwandelbares und Bleibendes zu denken; wenn es aber zur Erscheinung kommt, so wird es seine Unendlichkeit nur im Verlaufe der Zeit,

durch eine reiche Fülle beständig sich erneuender Formen offenbaren. Die widerlichen Erscheinungen der einseitigen Befangenheit, und des blinden sich selbst und andere mißverstehenden Eifers, sind von einer seichten Beurtheilung häufig der Theologie schuldgegeben worden, können aber ihren Grund umgekehrt nur in dem Mangel ächter theologischer Wissenschaft haben, und ein gründliches Studium derselben ist um so mehr jedem Lehrer der Religion zu empfehlen, je sicherer eben auf diesem Wege nicht nur eine liberale Weltansicht begründet, sondern überhaupt jene wahrhafte Bildung erlangt wird, welche das natürliche Erzeugniß ist eines vielfachen Verkehrs mit den würdigsten Ideen, und einer durch Uebung erworbenen Fertigkeit, die Gegenstände von dem höchsten Standpunkte aus in einem großen Zusammenhange zu betrachten, und in den wichtigsten Erscheinungen der Geschichte sowohl, als der Natur die Offenbarungen Eines und desselben vollkommensten Geistes wieder zu erkennen.

Es mag vergönnt seyn hier noch einige Ideen vorzulegen über das Studium einer Wissenschaft, welche durch die Würde ihres Inhaltes, durch die Größe ihres Umfanges, durch die Schwierigkeit ihrer Aufgaben alle Geisteskräfte in Anspruch nimmt, und zugleich, bei so naher Beziehung auf

die edelste Seite unserer Natur, einen vielfachen und unmittelbaren Einfluß auf das Innerste der Menschheit ausübt.

Am einfachsten wird Theologie, in ihrer allgemeinsten Bedeutung, bezeichnet als Wissenschaft der Religion. Diese selbst aber, den Hauptgegenstand alles Bisherigen, mit welchem wissenschaftlichen Ausdrucke werden wir sie, ihrem Begriffe nach, näher bestimmen? Denn obgleich Religion das ursprünglichste, unserem Geschlecht eingepflanzte Gemeingut Aller ist, so fällt es dennoch, bei dem wunderbaren Formenreichtum ihrer Erscheinungen, bei der Tiefe ihres Wesens und ihrer nahen Beziehung auf etwas Unausprechliches, allerdings schwer, ihr ganzes Wesen in Worten auszudrücken. — Ist es die Richtung des Gemüthes auf das Ewige und Unsichtbare, was ihren wesentlichen Charakter ausmacht? Oder beschreiben wir sie als Gemeinschaft mit Gott, als geistige Schwerkraft, durch welche, mit übermenschlichem Zuge, die Seele, ohne unser Zuthun und doch freywillig zugleich, nach Gott hingezogen wird? Oder als untrügliches Gefühl, welches uns ankündigt, daß wir lebend, denkend und wollend der Gottheit verbunden seyen? Oder endlich als Glauben an Gott, d. h. als starkes Bewußtseyn der wirksamen Nähe und Heiligkeit

Gottes, so wie der Abhängigkeit und des sittlichen Verhältnisses der Menschen zu ihm? Welchen Namen wir auch wählen mögen; immer werden wir in der Religion nicht sowohl einen Gegenstand oder eine Sache, als vielmehr eine Stimmung des Gemüthes, eine Anerkennung des lebendigsten Verhältnisses der Seele zu dem Ewigen und Unsichtbaren wahrnehmen. Wird Religion in diesem Sinne genommen, so ist nicht schwer einzusehen, was von der gewöhnlichen Eintheilung derselben in Natürliche und Geoffenbarte zu halten seye. Jede Religion ist eine natürliche, denn nur bei gänzlicher Verwilderung und Ausartung, nur in dem Zustande einer kläglichen Unnatur, kann der Mensch aus aller geistigen und gemüthlichen Beziehung zu dem Ewigen und Unsichtbaren treten. Aber schon diese Beziehung, auf was anderes deutet sie, als auf ein Verhältniß des Gebens oder Offenbarens von der Einen, und des Empfangens oder Vernehmens von der andern Seite? Und wo hat je ein religiöses Gemüth die Welt überhaupt, so wie sich selbst insbesondere, göttlicher Einflüsse und Offenbarungen unfähig oder untheilhaftig geachtet? Oder bei welchem Volke und Zeitalter gewann jemals eine Religion Oeffentlichkeit und Bedeutung, ohne auf dem Grund und Ansehen einer höheren

Offenbarung zu ruhen? Darum ist jede Religion natürlich und geoffenbart zugleich, und sie müßte mit Läugnung göttlicher Offenbarung aufhören auch nur eine natürliche zu seyn. Eben so verhält es sich, wenn Religion objektiv und als Abstraktum gedacht, also damit die Gesamtheit derjenigen Vorstellungen verstanden wird, welche als den religiösen Menschen eigenthümlich zu seyn pflegen. Daß auch in dieser Bedeutung die Religion beides seye, natürlich und geoffenbart, folgt theils aus dem unmittelbar Vorhergehenden, theils aus dem ganzen Verlaufe der bisherigen Untersuchung: denn als Hauptresultat ergab sich die Grundwahrheit, es seye der Natur Gottes und des Menschen vollkommen angemessen, daß jener sich offenbare, dieser aber sein Offenbaren vernehme. Von dem religiösen Standpunkte aus; dem höchsten und einzig wahren — müssen nicht bloß die in großen periodischen Zwischenräumen über die Erde ausgegangenen außerordentlichen Offenbarungen höchst annehmlich, in gewissem Sinne begreiflich und sogar nothwendig erscheinen, sondern es wird klar, daß in der Natur überhaupt, (außen in der sichtbaren, wie innerlich in der unsichtbaren des Menschengeistes) Gott immerdar sich kund geben und erkannt werden könne und wolle. Und eben dieser Standpunkt ist es, von

welchem aus die auf ihn erhobene, — in keinem Sinn herabgedrückte — Vernunft allein mit Erfolg ein wohlbegründetes, innerlich zusammenhängendes, zugleich lebendiges und dem Gemüthe zusagendes Wissen, nach allen Seiten hin fortzubilden vermag.

Von selbst ergibt sich aus allem diesem die Aufgabe der Theologie, als Wissenschaft, vorerst, der Religion überhaupt: als solche nehmlich wird sie ein rein ideelles Gegenbild der Religion für das Erkenntnißvermögen aufstellen, d. h. sie wird die wichtigsten Elemente des religiösen Lebens in ein deutliches, wohlbegründetes, organisch verbundenes Wissen zusammenfassen. Daß hiebei Vernunftgebrauch nicht nur gestattet, sondern die erste unerläßlichste Bedingung seye, leuchtet von selbst ein: wobei die Meinung nicht etwa nur die ist, daß, wie ja überhaupt gar nichts weder gedacht, noch menschlich aufgefaßt und geübt werden kann ohne Verstand, ebenso auch Religion Verstandesthätigkeit in Anspruch nehme. Sondern es ist eine wissenschaftliche Vernunftthätigkeit gemeint, welche von dem gewöhnlichen Auffassen und Denken wie es kommt, und wie es bei jeder, wenn auch noch so alltäglichen Beschäftigung mit der Religion unvermeidlich ist, in mehr als einem Betracht sich unterscheidet. Man darf nur

derjenigen Verstandesthätigkeit den Rahmen einer wissenschaftlichen zugestehen, welche vor allen Dingen auf die letzten Gründe zurückgehend, mit dem Bewußtseyn wie das Wissen uns entstanden seye verbunden ist; welche sodann mit Vielseitigkeit zugleich den besonnenen Ueberblick verbindet, der die Idee des Ganzen festhält, und sonach alles Einzelne in organischem Zusammenhange vereint; welche endlich innerlich lebendig, nicht als selbstloses Erfahren oder äußerliches Anlernen, sondern als Kunst des Lernens und Erforschens, die Möglichkeit nicht nur, sondern die Nothwendigkeit einer von Innen heraus sich entwickelnden Fortbildung einschließt; womit die Freiheit und Gewandtheit des Anwendens sich von selbst ergibt. Sonach wird auch die christliche Theologie nicht wieder nur christliche Religion, sondern ein höheres Bewußtseyn des Christenthums, nicht bloß Sammlung christlicher Sätze und Lehren, sondern Wissenschaft christlicher Lehrsätze und Wahrheiten seyn, d. h. sie wird es sich zur Aufgabe machen, diese Lehren zu erklären, sie zu begründen und zu rechtfertigen, und ein Ganzes derselben so darzustellen, daß der Zusammenhang jeder Einzelnen mit der Grundanschauung des Christenthums, oder mit den wesentlichen Ideen desselben erkennbar werde.

Die Hauptgegenstände, auf welche jede Religion, die dieses Namens werth ist, zunächst sich bezieht, sind solche, welche der äusserlichen Anschauung auf keine Weise unterlegt werden können, nichts desto weniger von der Vernunft nothwendig gedacht, und von dem Gemüthe als die theuersten und würdigsten geachtet werden. Hieher gehören, ausser der wahrhaft religiösen Idee des Universums, die Vorstellungen, von Gott, Freyheit und Heiligkeit, so wie die einer Ewigkeit, eines Geisterreiches und eines unsterblichen Lebens, Vorstellungen, auf welchen namentlich das Christenthum als auf der ursprünglichsten Grundlage beruhet. Da nun jene Grundlagen der christlichen Religion und Religionswissenschaft ihrer Natur nach Ideen sind; so muß folgen, daß das Vermögen der Idee, (d. h. die Fähigkeit sich ihrer als dessen, was sie ist, bewußt zu werden, und die Fertigkeit sie geistig zu handhaben) Bedingung alles theologischen Wissens seye, und umgekehrt, daß Unfähigkeit die Ideen innerlich anzuschauen und als solche zu erkennen und zu behandeln, zugleich auch Unfähigkeit seye sich die christliche Religion zur Wissenschaft herauszubilden, Unfähigkeit also zur Theologie. Diese Richtung der Seele auf höhere Ideen, dieses Vertrautwerden mit demjenigen in uns, dem eine

wesentliche Unmittelbarkeit und Ueneudlichkeit zukommt, oder, mit Einem Worte, das starke Bewußtseyn und die gerechte Würdigung des Idealen, ist theoretisch die einzige Schutzwehr wider eine wohl auch mit dem Nahmen der Weisheit oder der Philosophie sich schmückende Denkweise, welche behauptet, keine andere Erkenntniß gebe es als durch die Sinne, wonach dem Menschen nicht nur die Möglichkeit höherer Forschung und Erkenntniß schlechthin versagt, sondern auch mit der Erhabenheit der Gesinnung alle Frömmigkeit im Reime ertödtet, dagegen die Wollust dieses Lebens zugleich für das höchste Gut und für die einzige Gewißheit erklärt würde. Diß ist das Tiefunsittliche und zugleich Irreligiöse, was, bei aller angeblichen Bescheidenheit, jeder Theorie unverthilgbar anklebt, welche die Wirklichkeit oder wenigstens die Geltung der Ideen läugnet, und somit das Erkennen des Menschen auf Erfahrung und Erfahrungsbegriffe einschränkt. Hiedurch wäre der Letztere einzig in das Gebiet des Endlichen verschlossen, die Vernunft aber nur bestimmt zurechtzulegen und zu ordnen, was als Sichtbar oder Schmeckbar, oder sonst durch einen andern Sinn sich kund gethan hätte, aber unmöglich könnte sie hinüberreichen in das eigentliche Gebiet der nur in dem Reiche der Ideen einheimischen Religion.

Somit müßte auch die Möglichkeit höherer Offenbarung, in Bezug wenigstens auf den Menschen, schlechtthin verneint werden: denn wie wäre doch das Ueberfönnliche vernehmbar, ohne ursprünglich vorhandene Idee dessen, was göttlich seye und was nicht? Um so weniger wird also Theologie, die Wissenschaft dessen, was über alle Erfahrung und Erscheinung hinausliegt, sich an empirischen Begriffen genügen lassen, oder von dem Standpunkte der letzteren ausgehen können, ein Standpunkt, von welchem konsequenterweise nur geläugnet werden muß, daß es für den Menschen in Ansehung des Ueberfönnlichen irgend eine Sicherheit und Gewißheit gebe.

Aber so gewiß die Religion ihrem Wesen nach auf Ideen beruht, und ihre Richtung zunächst auf das Ideale nimmt, so gewiß ist sie doch auch dem Realen weder fremd noch feindselig, da sie vielmehr die Idee betrachtet als Träger der Wirklichkeit, das Ideale als belebendes Prinzip aller, auch der erscheinenden Dinge, und daher zugleich als wesentlich real. Es ist der Religion eigenthümlich, auch jedes einzelne Leben in steter Beziehung und Gemeinschaft mit dem ursprünglichen Leben zu betrachten, weshalb ihr; — obgleich keine einzelne Erscheinung, als solche der Idee völlig adäquat seyn, oder dieselbe vollständig ausdrücken kann, — dennoch ein Ganzes

von Erscheinungen, eine Reihe von Erfahrungen als Ausdruck oder Offenbarung des Idealen gilt, welche religiöse Ansicht der Natur und der Geschichte nicht nur etwa für zulässig erklärt, sondern behauptet wird, sie seye die einzig wahre, und ohne von dem religiösen Elemente durchdrungen zu seyn, müßten immer auch die andern Wissenschaften, die der Philosophie, der Geschichte und der Naturkunde, ungründlich, geistlos und innerlich falsch erfunden werden. Diese stete Beziehung des Endlichen auf das Unendliche, welche auch allen anderen besseren Bestrebungen im Reiche des Erkennens wenigstens als geistiges Ferment beigemischt seyn muß, ist in der Religion, besonders in der des Christenthumes so sehr die Hauptsache, daß die Darstellung eines lebendigen und innigen Verhältnisses zwischen Gott und der Welt geradezu der Hauptinhalt christlicher Theologie genannt werden könnte. Daher die Letztere einer höhern Ansicht der Natur und der Geschichte gar nicht entbehren kann, und auch das Sichtbare als durchdrungen und getragen von dem Unsichtbaren, auch Natur und Geschichte als Offenbarung Gottes erkennen muß. Ohne diese Ansicht wäre auch die Möglichkeit der besonderen, außerordentlich genannten Offenbarung unbegreiflich, diese selbst aber müßte allzuvereinzelt, in einem ihr schlechtthin fremdartigen Welt-

ganzen, erscheinen, gleichsam als greller Farbenton, der gegen die übrige Composition schreiend absteht. Dagegen wird jene Offenbarung, durch die oben dargelegte Ansicht, erklärbar und höchst annehmlich gemacht, und eben hiedurch ihre wichtige Bedeutung für Religion und christliche Theologie begründet, woraus dann das weitere Hauptgeschäft für die letztere sich ergibt: solche Thatfachen der Geschichte, in welchen von jeher ein besonderes und auffallenderes Kundwerden Gottes behauptet ward, und mehr oder weniger stark hervortrat, also, vor allem, die das Leben Jesu erzählenden evangelischen Urkunden mit ganz besonderer Aufmerksamkeit zu erforschen. Das Studium der heiligen Urkunden gewinnt von diesem Standpunkte aus nicht bloß ein religiöses, sondern ein wissenschaftliches Interesse, wie denn auch der wahrhaft wissenschaftliche Geist mit dem frommen Sinne in Anerkennung unserer Gemeinschaft mit Gott und in Sehnsucht nach höherem Lichte nothwendig zusammentrifft. Durch diese fortwährende Beziehung auf etwas Gegebenes, entsteht der christlichen Theologie ein ganz eigen thümliches Verhältniß zu der Geschichte und zu der realen Seite der Welt überhaupt, wodurch sie von der sogenannten reinspekulativen Philosophie sich deutlich unterscheidet: während auf der

andern Seite ihr Verhältniß zu den Ideen, und der höhere Standpunkt, welcher zu wissenschaftlichem Verständniß der Lehrsätze des Christenthums unentbehrlich ist, den charakteristischen Unterschied der Theologie von bloßer Geschichte und von einem bloß leidenden Auffassen historisch geglaubter Sätze begründet.

Da also die Wissenschaft des Christenthums die Aufgabe hat, die anderwärts zu gewinnende Idee der Religion, auf die in den oben genannten heiligen Schriften vorliegende Offenbarung anzuwenden; so wäre sie, als ein auf der gedoppelten Grundlage der Vernunft und der Offenbarung ruhendes System von Religionsideen, näher zu bezeichnen. Als wesentliches Merkmal wie der Religion, so der Theologie des Christenthums fällt hiebei jene Wechseldurchdringung des Natürlichen und Uebernatürlichen in die Augen: es ist nicht ein störendes Durcheinandermengen von begriffenen und unbegriffenen Sätzen, vielmehr, indem Offenbarung und Ideen sich vereinigen, sich zur Klarheit einer wissenschaftlichen Einsicht durchdringen, entsteht jene höhere Wahrheit, die als Einheit der göttlichen und menschlichen Erkenntniß sich darstellt. Fehlte der christlichen Theologie der Eine dieser Bestandtheile, so wäre sie nicht Wissenschaft: fehlte ihr der andere, so

wäre sie nicht christliche Religionswissenschaft.

Es heißt nicht die Ideen aufgeben, oder den höheren wissenschaftlichen Standpunkt verlassen, wenn die christliche Theologie das Positive und Gegebene begierig ergreift, und somit Ursprung und Beglaubigung der höchsten Wahrheiten nicht bloß in dem, immer beschränkten, menschlichen Einzelwesen, sondern noch anderswo sucht und findet. Man mag vielmehr der christlichen Theologie zu gerechtem Lobe vornehmlich das nachrühmen, daß sie, in gerader Richtung auf das Eine und Höchste, die Gottheit selbst, anstatt des Ich, als Centrum und Quellpunkt aller Wahrheit anerkennt, womit das Bestreben, aus dem Wesen der Seele selbst die Ideen in ihrer Reinheit und Nothwendigkeit nachzuweisen, nicht aufgehoben, sondern theils vorausgesetzt theils gerechtfertigt, aber zugleich auf einen noch höheren Ursprung und auf höhere Beglaubigung derselben hingewiesen ist. Die menschliche Wahrheit durch göttliche ergänzen und noch tiefer begründen zu können ist so unendlich wünschenswerth, daß schon darum die uralt überlieferten, durch den Glauben der Menschheit geheiligten und mit dem Gepräge höherer Abkunft bezeichneten Ideen ein höchst würdiger Gegenstand der Untersuchung sind, wie

denn der Beruf des Menschen zu einem höheren Leben durch nichts so auffallend bestätigt wird, als durch die von dem Urheber der Dinge selbst, schon in dem Laufe früher Jahrhunderte, der Menschheit anvertrauten Keime ewiger Wahrheit und Fortbildung. — Es ist eine Forderung, die mit dem Glauben an Gott unmittelbar zusammenhängt, daß dem Höchsten, was tief in der eigenen Seele sich ankündigt, auch die Weltregierung wenigstens durch irgend einen vernehmlichen Anklang entspreche, und auch aus ihr dem Menschen Antwort werde auf die dunkeln Fragen seiner Brust. Mehr dem Nahmen als der Sache nach ist es ein gedoppeltes Geschäft: in der gedoppelten Tiefe des eigenen Geistes und alterthümlicher Offenbarung, Einer und derselben Wahrheit nachzuforschen; denn alle noch so verschiedenscheinenden Bestrebungen wahrhafter Theologen, fallen zusammen in die Eine Thätigkeit: Verkehr mit den höchsten Ideen. Die beiden Quellen aus welchen hiebei geschöpft wird, sind, tiefer erforscht, wie Eine, weil beide zuletzt nur in Einem ihren Ursprung haben, in Gott.

Dieser so eben versuchten wissenschaftlichen Ableitung und Bestimmung des Inhaltes und Begriffes der Theologie steht allerdings mehr als Eine abweichende Ansicht entgegen. Aus dem

auch in die Theologie längst eingebrochenen Zwiespalt sind namentlich zwei Hauptmeinungen hervorgetreten, die eine, daß Theologie nur Geschichte, die andere, daß sie nur Philosophie seye, beide also, wenn gleich einander entgegengesetzt, doch darin einig, daß unter den eigentlichen und selbstständigen Wissenschaften der Theologie keine Stelle gebühre. Wiewohl nun theils in dem eben aufgestellten Begriff von Theologie, theils in dem, was über Offenbarung früher nachgewiesen worden, die beruhigende Antwort enthalten ist; so scheint dennoch eine eigene Erörterung jener abweichenden Meinungen schon darum angemessen, weil hiedurch die, der gegenwärtigen Abhandlung zum Grunde liegende Ansicht noch näher bestimmt und unzweideutiger bezeichnet werden wird.

In so fern unter Geschichte eine Reihe erzählter Begebenheiten, und unter Geschichtskenntniß die Fertigkeit verstanden wird jene Reihenfolge sich einzuprägen, kann die Meinung derjenigen, welche, mit Verwerfung des Ansehens der Vernunft, das Hauptgeschäft der Theologie nur in das Auffassen und Zusammenreihen historisch geglaubter und auf Autorität angenommener Thatsachen und Lehren setzen, so ausgedrückt werden: nach ihnen seye Theologie nur Geschichte.

Daß sie mehr, und etwas ganz anderes seye, folgt aus dem Bisherigen, und dürfte auch später von selbst und noch deutlicher erhellen. Daß Theologie nur Philosophie seyn könne, wird, wenn schon nicht mit denselben Worten, doch dem Sinne nach behauptet von allen, welche, mit Ausschließung des Positiven und Göttlichen, eine sogenannte reine Vernunftreligion für die einzig wahre und, — in Beziehung auf menschliche Religion — das menschliche Erkenntnißvermögen für die einzige Quelle höherer Erkenntniß halten. Dieser Voraussetzung nach würde alles Positive und was ein übermenschliches Ansehen, wegen seines Ursprungs, behauptet, einzig der zum Behuf des Volkunterrichtes noch fortgeführten äußerlichen Form angehören, also in die sogenannte populäre Religion zu verweisen seyn, der Wissenschaft aber, d. h. der Theologie, ebendarum nothwendig fremd bleiben müssen, welche vielmehr einzig die aus rein philosophischen Prinzipien geschöpften Lehren in sich aufnehmen, d. h. nur Philosophie seyn dürfte.

Einen wissenschaftlichen Ausdruck hat diese Ansicht unter den Deutschen gefunden durch F. G. Fichte, welchen wir daher, gleichsam als Repräsentanten dieser Denkweise, um so mehr statt Aller nennen, je mehr es einzig um die Sache

zu thun, der tieffinnige Forscher selbst aber, durch den Tod, jeder Beziehung auf Beifall und Tadel der Menschen längst unzugänglich geworden ist. In der Schrift: „deduzirter Plan einer zu Berlin zu errichtenden höheren Lehranstalt,“ findet sich, nachdem über Wissenschaft und wissenschaftlichen Verstandesgebrauch in dem bekannten Geiste gesprochen worden, folgende hieher gehöri- ge, und daher wörtlich anzuführende Stelle (p. 50. f. f.)“ Eine Schule des wissenschaftlichen Verstandesgebrauchs setzt voraus, daß verstanden und bis in seinen letzten Grund durchdrungen werden könne, was sie sich aufgibt; so- nach wäre ein solches, das den Verstandesgebrauch sich verbittet, und sich als unbegreifliches Geheimniß gleich von vorn herein aufstellt, durch das Wesen derselben von ihr ausgeschlossen. Wollte also etwa die Theologie noch fernerhin auf einem Gotte bestehen, der etwas wollte ohne allen Grund; welches Willens Inhalt kein Mensch durch sich selber begreifen, sondern Gott selbst durch besondere Abgesandte ihm mittheilen müßte; daß eine solche Mittheilung geschehen seye, und das Resultat derselben in gewissen heiligen Büchern, die übrigens in einer sehr dunkeln Sprache geschrie- ben sind, vorliege, von deren richtigem Verständ- niß die Seeligkeit abhänge; so könnte wenigstens

eine Schule des Verstandesgebrauchs sich mit ihr nicht befassen. Nur wenn sie diesen Anspruch auf ihr allein bekannte Geheimnisse und Zaubermittel durch eine unumwundene Erklärung aufgibt, laut bekennend, daß der Wille Gottes ohne alle besondere Offenbarung erkannt werden könne, und daß jene Bücher durchaus nicht Erkenntnißquelle, sondern nur Behikulum des Volksunterrichts seyen, welche, ganz unabhängig von dem, was die Verfasser etwa wirklich gesagt haben, beim wirklichen Gebrauch also erklärt werden müssen, wie die Verfasser hätten sagen sollen, welches Letztere, wie sie hätten sagen sollen, darum schon vor ihrer Erklärung anderwärts her bekannt seyn müsse: — nur unter dieser Bedingung kann der Stoff, den sie bisher besessen hat, von unserer Anstalt aufgenommen, und jener Voraussetzung gemäß bearbeitet werden.“

Das so eben Vernommene möchte sich etwa auf nachfolgende Weise berichtigen lassen: Eine Schule des wissenschaftlichen Verstandesgebrauchs hat allerdings gründliches Verstehen ihrer Aufgaben zum Zwecke, wobei sie um so weniger von unerwiesenen Voraussetzungen oder von willkürlichen und einseitigen Ansichten ausgehen darf. Sonach wäre ein solches, was sich das Absprechen eines einseitigen Verstandes erbittet, und, nach sorgfältigem Erwägen unsres eigenen Wes-

feuz, so wie der Natur und Geschichte überhaupt, sich zur Annahme höherer, wiewohl weder nach Form noch Inhalt absolut unbegriffener, Belehrungen hingetrieben sieht, durch das Wesen einer nicht wissenschaftlichen, die höchsten göttlichen und menschlichen Dinge umfassenden Schule keineswegs von dieser ausgeschlossen. Nie wird wahre Theologie auf einem Gotte bestehen, der etwas wollte ohne Grund, was schon der Idee Gottes innerlich widerspricht. Eines solchen grundlosen Willens Inhalt könnte auch darum auf keine Weise dem Menschen mitgetheilt werden, weil kein Mensch denselben zu begreifen, oder auch überhaupt nur in sein Vorstellen aufzunehmen vermöchte. Daraus aber folgern, daß gar nichts von Gott an die Menschen durch besondere Abgesandte mitgetheilt werden konnte, und darum schon die heiligen Bücher dieses Beiworts (heilig) verlustig erklären, ist ohne Grund, also unwissenschaftlich. Der Hauptinhalt dieser, angeblich in einer dunkeln Sprache geschriebenen, Bücher ist leicht und leichter als manche wissenschaftlichen Werke zu verstehen, doch aber hat nie ein vernünftiger Theologe von dem richtigen Verständniß jener Bücher, wohl aber von aufrichtigem Sinne und redlichem Gebrauch der jedem verliehenen Kräfte und Hülfsmittel die Seeligkeit abhängig gemacht.

Von Geheimnissen in dem Sinne, daß dabei nichts zu denken wäre, weiß die Theologie nichts, — noch weniger von Zaubermitteln. Der Wille Gottes, — (übrigens ein vieldeutiges Wort —) kann allerdings, wie die Theologie vorlängst im Einklang mit der heil. Schrift gelehrt hat, besonders von dem im Nachdenken Geübten und unter Christen Erzogenen, und namentlich in Beziehung auf das, was wir thun sollen, ohne alle besondere Offenbarung schon durch das Gewissen erkannt werden, darum aber enthalten jene Schriften dennoch eine, in vielen Fällen erwünschte, Bestätigung und mitunter wohl auch Bervollständigung dessen, was der gebildete Verstand erkennt, das Gewissen gebietet und das Gemüth ahndet und hofft. Erkenntnißquellen sind sie, — als historische Bücher, — zunächst und ganz natürlicherweise dessen: was einem Theile der Vorkwelt schon als Offenbarung gegolten habe. Der wissenschaftlichen Prüfung liegt es ob zu erforschen, ob und in wie fern ihrem Inhalte göttliches Ansehen zukomme? Es ist aber, bei dem Gebrauche, ganz nicht nöthig die Verfasser heiliger Bücher so zu erklären, wie sie hätten reden sollen, indem noch Niemand bewiesen hat, daß sie nicht von selbst so geredet haben. Denn in diesem Falle, welchen zu beurtheilen die Grund-

sätze allerdings schon anderwärts bekannt seyn müssen, wären sie nicht bloß der Wissenschaft völlig unnütz, sondern sie taugten auch nicht einmal zum Behikulum des Volksunterrichtes; es wäre denn, daß die, welche denselben also übten, gelernt hätten sich selbst zuerst, und noch mehr das Volk, tief zu verachten.

Wie nach der so eben kurz geprüften Ansicht Theologie als selbstständige Wissenschaft aufgehoben werden, auch welche Bewandniß es mit der sogenannten praktischen Theologie haben müßte, erhellt aus dem Bisherigen, ist aber noch bestimmter in nachfolgenden Aeußerungen ausgedrückt. Es wird, S. 59. u. f. des schon genannten Werkes, auf durchgängige Trennung des praktischen Theiles der Theologie von ihrem Wissenschaftlichen gedrungen, in dem Sinne, daß für den Lehrer der Religion eigentlich nur jener gehöre, und ihm zwar gestattet aber gar nicht angemuthet werden könne, die Wissenschaft selbst in ihrer Wurzel selbstthätig zu bearbeiten. Wie sonach, was als Religion gelehrt werden solle, nicht die Theologie, nicht die Kirche festzusetzen habe, sondern hierüber, so wie über alle Wahrheit, dem Philosophen allein Einsicht und Entscheidung vorbehalten bleibe, und welche Stellung, — die wir nicht näher bezeichnen — diesem allem entsprechend, der Religionsleh-

rer einnehmen würde, ist dem Letzteren also angekündigt: „die nöthige Anleitung zum Philosophiren hat er beim Philosophen zu holen, und in dessen Schule allererst sein Religionsystem zu bilden. Für das Anknüpfen seines Unterrichts an die biblischen Bücher reicht es hin, daß ein Buch geschrieben werde, in welchem, aus jenen Büchern der Inhalt echter Religion und Moral entwickelt werde, wobei die Frage nicht kümmern darf, ob die biblischen Schriftsteller es wirklich also gemeint haben, — das Volk aber vor derselben gar nicht in seinen Gesichtskreis gehörigen Frage sorgfältig zu bewahren ist. Der Volkslehrer hat durchaus nicht nöthig die biblischen Schriftsteller nach ihrem wahren Sinne zu verstehen; wie denn auch bisher, ohngeachtet es beabsichtigt und häufig vorgegeben worden, weder bei ihm noch auch oft bei seinem Professor in der Exegese dieß der Fall gewesen, und wir somit keine Neuerung, sondern nur das Geständniß von der wahren Beschaffenheit der Sache begehren.“

Es ist oben schon angedeutet, welche eine Ansicht von Volk und Volkslehrer, bei einer praktischen Theologie wie die hier in Antrag gebrachte, zum Grunde liegen müßte, auch erhellt zur Genüge, daß sehr rätzlich wäre den Volks-

Lehrer, unter solchen Voraussetzungen, von eigentlicher Wissenschaftlichkeit möglichst entfernt zu halten, weil ja nur bei seichter Oberflächlichkeit und ausnehmender Geistesbeschränkung möglich wäre sich zum Werkzeuge gebrauchen zu lassen, um jene, unter biblischem Gewand verkappte, Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, nach Anleitung des für die Religionslehrer geschriebenen und für sie denkenden Buches, unter das Volk zu bringen. Bemerkenswerth ist hiebei, daß, eben indem jenes die allgemeine Richtschnur gewährende Buch in Antrag gebracht wird, auch die Fichte'sche Deduktion, ohne es zu wollen und unvermerkt auf eine Autorität getrieben wird, an welche der Volkslehrer gebunden wäre, mit dem Unterschiede jedoch, daß dieser nun, statt wie bisher Gottes Wort nach seiner Ueberzeugung zu verkündigen, das Wort des Philosophen, — jedoch gegenüber von dem Volke gleichsam unter der Decke spielend, — als Richtschnur und Autorität zu achten hätte. Es bedarf keiner Ausführung, welcher von beiden Standpunkten der würdigere und wirklich höhere, oder welche Stellung die am meisten schwankende und unsichere seye. Aber daß eben die Sicherheit und Würde des Standpunktes auf Geist und Gemüth des Volkslehrers, so wie auf Kraft und Geist seiner Lehre und seines Wirkens überhaupt den allermächtigsten Ein-

fluß übe; daß der Mensch für das Höchste und Theuerste auch die höchste Gewährschaft und die würdigste Form zu verlangen das Recht habe, und daß die heiligen Bücher, gerade in diesem Betracht, von innerlichem unschätzbarem Werthe, nicht bloß als Behikulum von formalem Nutzen seyen; diß alles kann nicht laut genug ausgesprochen werden. Was aber die angebliche Dunkelheit dieser Schriften und die Behauptung anbelangt, daß auch bei gelehrter Exegese der wahre Sinn derselben häufig unverstanden geblieben, — oft durch Kunst unverständlich geworden; — so hätte, wer auch das Letztere gar nicht zu widersprechen gemeint wäre, doch damit keineswegs die Unverständlichkeit der Bibel behauptet oder zugegeben. Wegen einiger weiteren Bemerkungen hierüber muß übrigens auf dasjenige verwiesen werden, was über Exegese und über das Verhältniß derselben zur Theologie später noch beizubringen, die Gelegenheit sich finden wird.

Für jetzt bleibt noch immer die Hauptfrage festgehalten, ob ungeachtet ihrer ganz eigenthümlichen Beziehung auf etwas Gegebenes der theoretischen Theologie dennoch Rang und Bedeutung einer selbstständigen Wissenschaft zukomme, was die bisher beurtheilte Darstellung läugnet. Denn ihr zufolge könnte von Theologie in diesem Sinne

fortan nicht die Rede seyn, auffer etwa wie von einer Gestorbenen, in deren Verlassenschaft, — nemlich ein von der Philologie abgerissenes Stück und ein Kapitel der Geschichte, — man sich zu theilen hätte. Dem Religionslehrer könnte hies von nichts als Eigenthum zufallen, weil ihm ja, auffer etwas Philosophie, (wiewohl auch diese nicht recht eigentlich,) und der Fertigkeit jenes Lehrbuch zu gebrauchen, welches die philosophische Religionswissenschaft in Bibelsprache übersetzt, keine weitere Gemeinschaft mit der Wissenschaft angemuthet werden dürfte. Die wirkliche Erklärung der Bibel, nach ihrem wahren Sinne, hätte die Philologie ererbt, das übrige Historische in der Theologie wäre, bei der vorgenommenen Theilung, an die Weltgeschichte zurückgefallen. Aber dieser ganzen Darstellung liegt eine ganz unangemessene Vorstellung von Religion und Offenbarung, und ein viel zu enger und einseitiger Begriff von Wissenschaft zum Grunde.

Jene beiden zuerst genannten Begriffe, namentlich den Begriff der Offenbarung hat die vorliegende Abhandlung bisher zu entwickeln versucht. Was den Begriff einer Wissenschaft betrifft, so ist nicht nur kein Grund vorhanden ihn einzig und allein auf ein streng abgeschlossenes System von Verstandesbegriffen einzuschränken, sondern es

war dieß, wo es geschah, wegen der damit verknüpften Einseitigkeit und Unlebendigkeit, von jeher verderblich. Wissenschaftlich ist jede Erkenntniß, wo aus höheren zum Grunde liegenden Ideen ein zusammenhängendes Wissen entwickelt wird, sey es, daß auf diese Weise die Ideen bloß an und für sich, oder daß zugleich gegebene Gegenstände, als Ausdruck von Ideen, in das organische Ganze eines solchen Wissens mit aufgenommen, (Erscheinungsreihen wissenschaftlich aufgefaßt) werden. Nur unter dieser Voraussetzung ist, z. B., möglich von einer wissenschaftlichen Seelenlehre, oder, was noch anschaulicher zum Gleichnisse dient, von einer Wissenschaft der Natur zu reden. Wie die Naturwissenschaft darum nicht aufhört, Wissenschaft zu seyn, weil ihr Gegenstand etwas Gegebenes, die wirkliche Natur, ist; — indem doch hiemit gar nicht ein selbstloses Empfangen von Eindrücken, oder ein bloßes Sammeln unzusammenhängender Erscheinungen gemeint ist —) eben so bleibt auch die in der Theologie mögliche Erkenntniß nichts desto weniger eine wissenschaftliche, obgleich ihr Gegenstand, Offenbarung, ein Gegebener ist. Alle Religion ist in gewissem Sinne etwas Gegebenes. Die Offenbarung, und in noch allgemeinerer Bedeutung die Geschichte, ist gleichsam eine andere Natur, eine höhere geistige Wirklichkeit und Schöpfung: auch von dies

fer Natur gibt es, wie von der tieferstehenden realen, eine Wissenschaft, — Theologie. Bei dem noch frischen Leben dieser Wissenschaft wäre es unwissenschaftlich, sie, gleich einer mit Tod Abgegangenen, beerben oder ihre Verlassenschaft austheilen zu wollen. Auf gleiche Weise wie die Religion etwas sehr Eigenthümliches aber dabei allem menschlichen Verwandtes ist; ebenso besteht Theologie dennoch in ihrer Selbstständigkeit, ob sie gleich nach allen Seiten hin mit jedem besseren Wissen zusammenhängt, und in wohlthätiger Verzweigung mit allen Gebieten menschlicher Erkenntniß ein lebendiges Wechselverhältniß anknüpft. Als Wissenschaft des Göttlichen ehrt sie nothwendig höhere Offenbarung, als menschliche Wissenschaft bildet sie sich, eben so nothwendig, nach Gesetzen der Vernunft. Sie beruht demnach auf der Grundlage der Vernunft und der Offenbarung zugleich, und es ist weder ein Widerspruch in dieser Duplicität, noch entspringt aus ihr eine Mißgestalt oder eine Entstellung der Wissenschaft, welche, indem sie das Göttliche oder Uebermenschliche zu ihrem Objecte macht, nur um so mehr mit allen Kräften des Geistes arbeitet, und nicht nur überhaupt Vernunft, sondern möglichst vollkommene Vernunft, wie billig, anwendet. Es wäre nur Mißverständnis, wenn bei

diesem Bemühen, Menschliches durch Göttliches und Göttliches durch Menschliches zu durchdringen, an unwissenschaftliche Vermengung fremdartiger und gar nicht zusammengehöriger Bestandtheile gedacht würde. Vielmehr findet ein sehr inniges und fruchtbares Verhältniß gegenseitiger Vermischung zwischen den beiden Hauptfaktoren statt, und die ganze Welt stellt unaufhörlich die gleiche Wechseldurchdringung dar, und ist nur durch dieselbe. Jede künstliche Trennung dessen, was durch innige Aneignung Eins geworden, ist unnatürlich, und in der Religionswissenschaft die sogenannte reine Vernunft scheiden wollen von dem durch Ueberlieferung und Offenbarung mitgetheilten, bringt, wie jede Scheidung, dem Tode näher als dem Leben. Vergebens sucht man überhaupt, bei Untersuchungen über die Religion, in Ansehung jener alten Weisheit sich unwissend zu geberden. Es ist weder dem Historiker möglich sie zu ignoriren, noch kann der unter uns Gebildete, auch während des Philosophirens, jene Grundelemente seiner Geistesbildung willkürlich wieder aus sich ausscheiden. Achtzehn christliche Jahrhunderte, ja wohl viertausend Jahre der Weltgeschichte dürfen dem, der nach Gott fragt und nach Religion, nicht unbeachtet vorübergeflossen seyn. Darum bildet das Positive und Historische Eine wesent-

liche oder Hauptseite der Theologie. Durch Philosophie wird der wahre Theolog jenes Positive durchdringen und sich wissenschaftlich aneignen. Daher sein Geschäft: die Religionsideen der Vorwelt, die ältesten Lehren von Gott und göttlichen Dingen, besonders wie diese in den heiligen Schriften der Christen enthalten sind, zu sammeln und verstehen zu lernen, sie nach Ursprung und Inhalt zu erforschen, und insbesondere zu prüfen in wie fern das — als göttlich angekün- digte dem Geist und Gemüthe des Menschen angemessen seye. Dieses ist aber nicht wohl thun- lich ohne vor allem die Grundideen des Christen- thums erfaßt und dessen Lehren in organischem Zusammenhange gedacht zu haben, so wie auch hinwiederum dieses unmöglich wäre, ohne den das Ganze durchdringenden wissenschaftlichen Geist, d. h. ohne Philosophie. Diesem allem zufolge wird das Wesen der Theologie in Wechseldurch- dringung von Philosophie und Geschichte bestehen, in so weit als beide sich auf religiöse Ideen be- ziehen. Das Positive in der Theologie ist, religiös aufgefaßte Geschichte überhaupt, und insbes- sondere die, einzig auf diesem Standpunkte be- greifliche, höhere Offenbarung. Daß nun die Wissenschaft der Religion, ihrer Wissenschaftlich- keit unbeschadet dieses Positive in sich aufnehmen könne, ja nothwendig, ihrem wesentlichen Charakter

gemäß aufnehmen müsse, dafür sind in dem Bisherigen Gründe beigebracht: es läßt sich aber dasselbe noch auf einem anderen Wege zeigen.

Ein mäßiges Nachdenken nehmlich, theils über die Geschichte der Religion, und über diejenigen ihrer Erscheinungen, welche welthistorisch geworden sind; theils über dasjenige höhere Bedürfniß des menschlichen Gemüthes, welches in der Religion seine Befriedigung sucht; führt darauf, daß jede Theologie, welche das Positive von sich ausgeschlossen hätte, eben damit ihren wesentlichen Charakter, — eine Theorie des religiösen Lebens zu seyn, — verlieren, und also nicht mehr das seyn würde, was sie doch seyn will: Wissenschaft der Religion und des Christenthums. Noch ist, so weit die Geschichte reicht, keine Religion volksthümlich geworden oder zu öffentlichem Ansehen und historischer Wichtigkeit gelangt, ohne auf irgend einer höheren positiven Grundlage, auf Offenbarung zu ruhen. Nicht nur der Anfang der ältesten Völker und Religionen weist, wie der Anfang der Welt, auf etwas Unsichtbares und Göttliches zurück, sondern auch im Fortgang der Geschichte, nachdem auch die Philosophie schon längst einer vielfachen Ausbildung genossen, und mitten in dem Lichte jeder Aufklärung, beharrte die Religion, trotz aller Scheidungsversuche, bei

diesem ihrem Charakter; d. h. die Menschheit im Ganzen foderte, in Ansehung ihrer höchsten An gelegenheiten, fortwährend übermenschliche Auto rität und Beglaubigung. Auch nur der von blo ßer Erfahrung geleitete Geschichtsforscher mußte, in diesem durch alle Weltalter hindurch, bei den ungleichartigsten Völkern doch immer auf gleiche Weise, beharrlich zutreffenden Festhalten des Pos itiven ein höheres Gesez, (gleichsam einen Instinkt des Ueberfinnlichen) wenigstens vermuthen. Wird aber auf die eigentliche Natur dessen gesehen, was bisher für die Menschheit das Unverwüßlichste gewesen, sey es, daß sie daran festhielt, oder da von festgehalten wurde; wird dieses Wesen der Religion nach seinem Verhältnisse zu den intel lectuellen, sittlichen und gemüthlichen Anlagen des Menschen genauer erwogen; so ist nicht schwer zu erkennen, daß jene Erscheinung eines durch alle Religionen gehenden positiven Elements, ein allgemeines Weltgesez ausdrücke. Man sieht auf den ersten Blick, daß dasjenige, was der Mensch heit von jeher mit jener höheren Allgemeinheit und Eindringlichkeit inwohnte, d. h. daß die Religion wie sie von jeher auf Erden war, und wie die Menschheit sie fodert, ganz etwas ande res gewesen seye und noch seye, als ein bloßes Erkennen oder theoretisches Fürwahrhalten: son-

bern vielmehr ein lebendig geglaubtes und durch Thatsachen bestätigtes Wechselverhältniß zwischen Gott und den Menschen. Einzig hierauf beruht das Wesen jeder wahrhaft religiösen Stimmung, welche als Grundbestandtheile in sich enthält: zuerst die Annahme unsrer fortwährenden Gemeinschaft mit Gott, einer fortwährenden Leitung von seiner, und einer ununterbrochenen Abhängigkeit von unserer Seite; sodann die Empfindungen und Gesinnungen der Liebe und Demuth, der Furcht und Scheue vor ihm, und der Hoffnung und des Vertrauens auf ihn. Damit ist aber nicht nur die, — auch aus andern wissenschaftlichen Gründen früher schon nachgewiesene, — Möglichkeit höherer Offenbarung, sondern zugleich ihre Wirklichkeit, d. h. die Wirklichkeit einer durch keine irdische Schranke zurückgehaltenen göttlichen Einwirkung, zum voraus schon angenommen, oder als unmittelbar gewiß, durch die religiöse Stimmung selbst, ausgedrückt. Denn jene Empfindungen der Liebe, des Vertrauens und der Furcht, worauf beruhen sie, als auf der Ueberzeugung, daß Gott auf irgend eine Weise die Menschheit sich näher gebracht, und derselben nicht nur Wohlthaten erwiesen habe und fortwährend erweisen könne, sondern überall in wirksamer Rundgebung seines Willens durch keine Hinderniß sogenannter Naturnothwendigkeit gebunden

seye? Oder worauf kann jene Ueberzeugung von fortwährender Gemeinschaft des Menschen mit Gott, und die Empfindung des Dankes für wirklich empfangene Wohlthat sich gründen, als darauf, daß Gott sich keinem unbezengt gelassen, also auf Thatsachen oder auf etwas Geschehenes? Endlich, ist nicht mit der Religion, auf welche doch Theologie sich beziehen soll, die Annahme schon gesetzt, daß jenes, bisher angezeigte, Wechselverhältniß zwischen Gott und den Menschen vornehmlich eine intellektuale und sittliche Richtung nehme? und welchem religiösen, d. h. immer auch demüthigen, Sinne könnte daher Erleuchtung und Heiligung des Geschöpfes durch den Schöpfer unthunlich oder überflüssig scheinen? Nur dem Hochmuth eines über sich nie in's Klare gekommenen Verstandes wäre es möglich, in stolzem überhebendem Wahne, den letzten Grund und Anhalt aller Wahrheit und alles Bestehens nicht in Gott, sondern in der eigenen beschränkten Persönlichkeit zu suchen: Eine Denkweise, welche, durch alle Wissenschaften hindurch, eine unerfreuliche, dem kräftigen Gedeihen hinderliche Kälte und Beschränktheit verbreitet, insbesondere aber für die Theologie die Gewinnung eines höheren sichereren Standpunktes unmöglich macht. — Würde nun alles zuletzt Gesagte in wenige Worte zu-

sammen gefaßt, so wäre das Resultat dieses: wie das Positive zum Wesen der Religion gehört, so auch zu der Wissenschaft der Religion. Eine angebliche Theologie, ohne das historische und positive Element, wäre demnach, welchen Rahmen sie sich auch geben möchte, nicht Theorie der Religion, wie sie in der Weltgeschichte lebt, nicht Theorie der Religion, wie das menschliche Gemüth sie hat und fodert, am allerwenigsten Theorie des, durch historische Bedeutsamkeit und inneren Gehalt gleich stark auf das Positive hinweisenden, Christenthumes.

Schon aus dem Bisherigen ließe sich einigermaßen der Umfang des Gegebenen, welches die Theologie in sich aufzunehmen hätte, überschauen, auch leicht einsehen, daß die ganze Summe des realen, in das Gebiet der Theologie einschlagenden Wissens, durch den Begriff der Exegese noch keineswegs erschöpft seye. Der allgemeine Ausdruck, welcher den Umfang des Positiven in der Theologie angiebt, ist, den früher gegebenen Nachweisungen zufolge, dieser: das Positive in der Theologie seye religiös aufgefaßte Geschichte. Daher allerdings nicht nur diese, allein wahre und würdige, Ansicht der Historie, die religiöse nehmlich, festzustellen, Aufgabe der Religionswissenschaft oder der Theologie ist; son-

dem wer sich ihr gewidmet hätte, dem läge ganz besonders ob, die verschiedenen Erscheinungen des religiösen Lebens, von den urältesten Religionsbegriffen an bis auf diese Zeit, so viel möglich zu erforschen, indem, wer die Religion als solche gründlich zu verstehen sich aufgegeben, die mannichfachen, ehemaligen und jezigen, Formen derselben, d. h. die Religionen, (auch die sogenannten Heidnischen) keineswegs unbeachtet lassen dürfte.

Die Religionsgeschichte, indem sie die religiöse Entwicklung der Menschheit darstellt, bietet vor allen Dingen für die Idee von der wesentlichen Unendlichkeit der Religion, die sicherste Gewährleistung dar, da sie dem Begriffe gleichsam Fülle und Lebendigkeit gibt, und in dem wunderbaren Formenreichtum verschiedener Erscheinungsweisen den Geist der Religion wieder erkennen, ja selbst in der wirklichen Ausartung wenigstens das unvertilgbare religiöse Bedürfnis der Menschheit achten lehrt. Sie führt auf nahezu geradem Wege zu der Ueberzeugung von der Möglichkeit höherer Offenbarungen, indem sie die Wirklichkeit derselben in dem Laufe der Weltgeschichte nachweist: ja sie wird jedem Aufmerksamen die Nothwendigkeit der Offenbarung höchst glaubhaft machen, nicht nur weil sie jene als un-

zertrennliche Begleiterin der Menschheit vom Anfange an darstellt, sondern weil sie durch merkwürdige Thatsachen zeigt, wie das Verderbniß mit der Entfernung von der geoffenbarten Religion stets gewachsen, Erleuchtung aber und Milde- rung der Sitten überall Werk, theils der noch in Mysterien bewahrten ältesten positiven Religionslehren, theils und vornehmlich der vollkommensten Offenbarung, nemlich des Christenthumes gewesen seye.

Aus diesem Grunde müßte die christliche Kirchengeschichte, (Entwicklungsgeschichte des Christenthumes als öffentlicher Religion) zwar allerdings nur als Theil, aber als Haupttheil oder Mittelpunkt der allgemeinen Religionsgeschichte betrachtet werden, da durch keine religiöse Erscheinung die Idee der Religion so vollkommen dargestellt ist, wie durch das Christenthum. Es ist daher nicht Einseitigkeit, oder Vorliebe für eine besondere Sekte, sondern gerechte Anerkennung und Würdigung dessen, was zu dem Wesen jeder besseren Religion gehört, wenn dem Christenthume eine ausgezeichnete Stelle in der allgemeinen Religionsgeschichte angewiesen, und dasselbe als leuchtender Mittelpunkt des großen Ganzen hervorgehoben wird. Zu höchst einseitiger Beschränktheit müßte es dagegen nothwendig führen, wenn der

Gesichtspunkt höherer Einheit verlohren und der Zusammenhang nicht beachtet würde, in welchem die christliche Kirchengeschichte, als Theil, zu dem Ganzen der Religionsgeschichte steht, so wie auch, wenn bei Behandlung der christlichen Kirchengeschichte der Unterschied übersehen würde zwischen der Religion so fern sie erscheint, und zwischen der Idee der Religion. In dem Christenthume hat die, durch die alte Welt herunterlaufende Offenbarungsreihe ihren Höhepunkt erreicht, daher alle späteren, wahrhaft religiösen Erscheinungen, nur weitere Entwicklung und Anwendung der dem Christenthum zu Grund liegenden Ideen seyn können. Es ist ebendaher weder Gefahr für das Christenthum selbst zu fürchten, noch gegen dieses ein Vorwurf daraus herzuleiten, wenn unter der Menge seiner Bekenner eine große Mannigfaltigkeit der Ansichten, und eine bisweilen auffallende Meinungsverschiedenheit sich hervorhob und noch hervorhebt, eine Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit, wobei nichts desto weniger die allen gemeinsame Grundansicht nicht zu verkennen ist, welche, als das Wesen der Religion ausmachend, fruchtbar genug seyn muß, um eine Fülle von Gestalten und Formen zu entwickeln, und reich genug um die billige und gerechte Forderung jedes besseren Gemüthes zu befriedigen, endlich auch, eben weil sie von Gott ist, großartig und billig genug, um nicht alle

Geister in Eine einzige Individualität einzwängen zu wollen. Jener uralten Meinungsverschiedenheit ungeachtet wuchs das Christenthum von Anfang an, keiner äußerlichen Nachhülfe und Ausschmückung bedürftend, wie aus eigener lebendiger Wurzel, und breitete sich, unter den mannichfachsten Völkern und Himmelsstrichen siegreich aus, ohne jeuen ihre volksthümliche Individualität zu rauben, bei deren Beibehaltung nichts desto weniger das Wesentliche der Religion, als gemeinsames Gut und Band, die verschiedenen Nationen der Erde einander näher brachte und immer näher bringen wird. So lebendig und innerlich kräftig war, von Anfang an, der in das Christenthum gelegte Keim einer neuen Weltbildung, daß diese Religion ursprünglich zu Ausbreitung und Erhaltung ihrer Lehren keines andern Mittels bedurfte als des lebendigen Wortes und des durch dasselbe angefachten religiösen Lebens selbst; während die schriftlichen, jetzt zu dem Range von Quellen gelangten Urkunden, erst später in der unabhängig von ihnen gegründeten Kirche in Umlauf und zu allgemeiner Autorität kamen, letztere aber nur durch das Urtheil der Kirche erhielten, welche die Richtigkeit und Gültigkeit ihres Inhaltes nach anderwärts schon vorhandenen, durch mündliche Ueberlieferung und

werththätige Ausübung erhaltenen religiösen Prin-
 zipien, würdigte und beurtheilte. Die Göttlich-
 keit der Schrift, insofern damit, in irgend einem
 Sinne, eine höhere ihr von Aussen kommende
 Autorität gemeint ist, wird nicht aus der Schrift
 selbst erweislich. Der Weg um zur Erkenntniß
 des höheren Ursprungs der in ihr enthaltenen
 Lehren wissenschaftlich zu gelangen, führt durch
 die Weltgeschichte herab von dem grauesten Alter-
 thume an bis auf die neueste Zeit. Auf diesem
 Wege, welcher ohne eine, vornehmlich durch Phi-
 losophie zu gewinnende, würdige Ansicht der Ge-
 schichte, und ohne den wissenschaftlichen Begriff
 des Wunders und der Offenbarung, nicht mit
 Sicherheit betreten werden kann, wird sich aller-
 dings auch die Aufgabe darbieten: durch historis-
 che Kritik die Thatfachen der Geschichte Jesu als
 höchst glaubwürdig nachzuweisen. Dieses wird ei-
 nes Theils schon durch die Kirchengeschichte ge-
 leistet, indem schon das Daseyn und die innere
 Beschaffenheit so wie der äußerliche Fortgang der
 Kirche, — nach dem früher Bemerkten — die
 Geschichte Jesu nothwendig voraussetzt; andern
 Theils führt die, auf die bekannte Art unter-
 nommene, — übrigens durch das Obige nicht
 wenig unterstützte, — Darlegung der Glaubwür-
 digkeit der Evangelien zu demselben Resultate.
 Wollte man dagegen das göttliche Ansehen der

Schrift aus ihr allein, als aus einer für sich bestehenden Autorität, erweisen, so müßte der handgreifliche, und darum häufig gerügte, Zirkel unvermeidlich entstehen, der zuerst das Ansehen der Schrift auf die Autorität Jesu gründet, sofort aber wieder diese Autorität auf das Ansehen der Schrift. Wissenschaftlich betrachtet ist, für die Erkenntniß des Ursprungs und des Inhaltes der christlichen Religion, die Geschichte überhaupt und insbesondere die Kirchengeschichte von gleicher Bedeutung und gleichem Range mit den evangelischen Urkunden, ja diese Letztern erhalten einen Theil ihrer Beglaubigung und Deutung vornehmlich aus jener, welche, in Verbindung mit der ununterbrochen fortlebenden Kirche, allerdings hinreicht, um aus ihr die Hauptmomente der Geschichte und der Lehre Jesu zu erkennen. Auf die Schrift für sich allein, läßt sich keine Wissenschaft des Christenthumes, keine Theologie bauen, daher mit Unrecht die Kunst, das Wort der Bibel, mittelst sprachlicher Kenntnisse, gelehrt zu deuten, hin und wieder an die Stelle der Theologie gesetzt worden ist, eine Verwechslung, vor welcher schon die einfache Wahrnehmung hätte warnen können, daß, wo eine einseitige Exegese zu überwiegender oder ausschließender Herrschaft gelangte, der Geist des Christenthumes am häufigsten mißkannt, die Wissenschaft der Theologie

aber in leichte Wortklauberei nicht selten verwandelt wurde, deren Meister sich untereinander mit dem Ruhme des Scharffsinnes und eines großen Wissens um so mehr schmückten, je größer die Menge der verschiedenartigsten philologischen Erklärungsversuche war, welche sie theils in Erfahrung gebracht, theils sogar selbst erfunden. Es ist weder für die Wissenschaft förderlich, noch der Religion ersprießlich, wenn die Theologie mit der Kunst philologische Probleme zu bilden und zu lösen verwechselt wird. Denn von wem ist gegen die Schrift selbst häufiger und kecker Gewalt geübt worden, als eben von denjenigen, die solche Kunst üben: oder wo ist die Religion, und mit ihr zugleich das Vermögen der Idee, eher in Abnahme gekommen als da, wo jene Kunst am meisten im Schwange gieng?

Der Hauptinhalt der Schrift, namentlich des neuen Testaments, ist, nach unsrer Uebersetzung, klar genug, und daher auch ohne eine künstliche, durch reiche Sprachgelehrsamkeit geschmückte Auslegung, nicht schwer zu erkennen. In einfachen, meistens theils auch dem Anfänger bekannten Worten dargelegt, und in ähnlichen, sich wechselseitig erklärenden, Ausdrücken vielfach wiederholt, ist das Meiste und Wesentlichste auch dem Ungelehrten verständlich und wahrhaft volks-

mäßig. Wie hätte auch sonst die Bibel Jahr-
hunderte hindurch als Volksbuch sich erhalten
können, und zwar nicht in den, einem gesunden
Sinne selten zusagenden, Uebersetzungen gelehr-
ter Ausleger, sondern überall und allein in ganz
wörtlich übertragender, einfacher und buchstäblich-
her Uebersetzung?

Fern sey es, die gelehrte Exegese, deren
Mißbrauch und Ueberschätzung zu rügen die Auf-
forderung so nahe liegt, darum für entbehrlich er-
klären, oder auch nur geringschätzig beurtheilen zu
wollen. Ihre Unentbehrlichkeit für den wissen-
schaftlichen Theologen beruht schon darauf, weil
er ohne sie die wichtigsten Religionsurkunden
nicht aus eigener vertrauter Anschauung und gründ-
licher Prüfung kennen lernen, und in Ansehung
ihres Inhaltes und ihres wahren Sinnes auf
fremde Autorität beschränkt seyn würde. Je ge-
wisser gründliches Verständniß der Schrift einer
gelehrten Auslegungskunst bedarf, in dem diese
theils durch ihre, nur auf dem Wege gelehrter
Forschung zu gewinnende, Erläuterungen manche
Eigenthümlichkeit der ersteren begreiflich macht
und erklärt, theils die genauere Bestimmung nicht
weniger Lehren und Begriffe befördert und er-
leichtert; je bildender überhaupt schon die Vorbe-
reitungen und Vorübungen zu dieser Kunst in

vielsacher Hinsicht sehn müssen; desto weniger konnte die Absicht hier seyn, ihren wirklichen Werth verringern zu wollen. Schon das nächste und unentbehrlichste Hülfsmittel der Exegese, die Philologie, ist von ausnehmender Wichtigkeit, nicht bloß als Sprachschlüssel zu den heiligen Urkunden, sondern in noch höherem und allgemeinerem Sinne. Die am meisten universelle Bedeutung der Philologie ist die, daß sie Wissenschaft der Sprache überhaupt seye; und somit zu besserem Verständniß des Gedankens, als solchen, eben darum führe, weil das Wort oder die Redetheils als Form und Erscheinungsweise, theils als Erregungsmittel des Denkens zu betrachten und demselben innig und unzertrennlich verbunden ist. Ja, das einfachste und wunderbarste Offenbarungsmittel, der von Anfang an in die irdische Welt hineingesprochenen Geistigkeit war, und ist noch immer, das Wort. Das Nachdenken über die Natur der Sprache überhaupt ist zugleich ein Forschen über die Gesetze des Denkens, so wie über Offenbarung und Schöpfung. Man hat die Wirklichkeit der Offenbarung, so wie ihre Möglichkeit gelangnet: darum, ohne Zweifel, weil man über den Ursprung der Sprache nicht ernstlich und unbefangen gedacht, und die Natur derselben nicht erkannt hatte; denn schon ihr Ursprung

ist, wie früher gezeigt, nur aus höherer Mittheilung begreiflich, und für ihre Natur gibt es keine andere Bezeichnung, als daß sie die Erscheinungsform unkörperlicher Gedanken in der Körperlichkeit seye; gleichsam der aus unsichtbarem Hauche gebildete zarte Leib der Ideen. Man sagt, in demselben Sinne, daß wir keinen Begriff von Schöpfung haben: darum vielleicht, weil uns die rechte Bedeutung des Wortes verloren ist. Jedes Wort, gedacht oder ausgesprochen, ist die Geburt eines im Dunkel gezeugten, und nun erst an das Licht gedringenen Gedankens. Oder wodurch wird, nicht etwa nur Andern, sondern auch Dir selbst, dein Wollen und dein Denken kund und offenbar? Und in welche Nacht eines unverständenen und verstandlosen Brütens wäre dein Leben verschlossen, ohne das lösende Wort? Wäre es nun, nach allem diesem, allzukühn, zu behaupten, die Schöpfung verhalte sich zum Schöpfer wie das Wort zum Gedanken? Emporhebung einer in der Tiefe empfundenen Lebensregung aus Dunkel in's Licht; Umwandlung des noch regellosen Dranges in die Klarheit des Erkennens und Wollens, und Darstellung der Letzteren in einem selbstständigen Gegenbilde, — diß ist, wie es scheint, das Geheimniß des Wortes und der Schöpfung: und jenes wird, nicht mit Unrecht,

für Zeugung und Geburt, diese, mit gleichem Recht, für ausgesprochenes, lebendiges, Wort erklärt. — Es mochte wenigstens gestattet seyn hier, wo der Zusammenhang selbst auf Aeußerungen über gelehrte Sprachen leitete, über die Sprache überhaupt einige Ansichten voranzusenden, welche sich Niemand aufdringen wollen, und welche doch Jedem, falls sie ihm ungenießbar wären, unbeachtet und auf der Seite liegen zu lassen frey stehen muß.

Eine ganz andere Frage wäre die, wie das Studium der klassischen Philologie sich zur Theologie verhalte? — Ohne Zweifel kann schon die Fertigkeit, sich in fremde, der heimathlichen ganz unähnliche Formen und Denkweisen zu finden, für das Gemüth ebensowohl als für den Verstand, sehr bildend, und zugleich in so fern eine Vorstufe späterer, anderweitiger Forschung im Gebiete der Religionsgeschichte werden. Hierzu kommt der großartige Stil im Leben und Denken des Alterthums, verbunden mit der eigenthümlich künstlerischen Vollendung des Ausdrucks in nicht wenigen uns hinterlassenen Geisteswerken, daher aus ihnen, als aus einem edlen, keiner Wandelbarkeit der Zeit und des Geschmacks unterworfenen Quell, seit Jahrhunderten die Jugend vornehmlich kräftige Geistesnahrung geschöpft, sehr

viele aber auch für das spätere Leben, nicht nur einen Schatz wohlthätiger Erinnerungen, sondern was mehr ist, jene Schärfe und Festigkeit des Urtheils, jene Großartigkeit der Ansicht, jene Mächtigkeit der Sprache und jene Liberalität der Gesinnung sich angeeignet haben, welche überall in Wort und Leben den wahrhaft Gebildeten auszeichnen. — Nicht minder gewiß ist, daß bei nicht Wenigen das Studium der klassischen Literatur in geistlose Silbenstecherei und in einen unerträglichen Pedantismus der Form ausgeartet ist: ein um so gefährlicheres Ausarten, wenn nun solche Vorbereitung auch noch bei Erklärung und Deutung heiliger Urkunden in Anwendung gebracht werden solle. Es wird, wie jede andere Befangenheit, so auch die genannte um so mehr jeden Schrifterklärungsversuch verderben, je mehr die damit Behafteten durch Länge der Zeit in derselben verhärtet und also unfähig geworden wären, den durchaus eigenthümlichen Charakter jener heiligen Bücher zu begreifen und lieb zu gewinnen. Sind doch die Werke der alten Griechen und Römer, von den religiösen Urkunden des Morgenlandes, und namentlich von den christlichen Evangelien, wie nach Zeit und Heimath so nach Form und Inhalt wesentlich verschieden. Es kommt den Letzteren in dieser Bes

ziehung eine gerade umgekehrte Klassicität zu, nemlich die der Demuth und kindlichen Einfalt. Denn während bei dem klassischen Autor die Kunst der Form in Anordnung und Sprache überwiegend vorherrscht, ist diese dort in freywilliger Selbstentäußerung untergegangen, und dagegen der Inhalt alles: der aber nicht in dem Schmucke prangender Rede, sondern wie Er, dessen göttliches Leben und Sterben sie schildern, in Knechtsgestalt erscheint.

Daß noch etwas ganz Anderes als philologische Gelehrsamkeit zum wissenschaftlichen Verständniß der Schrift und des Christenthumes erfordert werde, ist von selbst klar, und auch als Thatsache in die Augen fallend. Wenn die Meinungen der Theologen, nach J. G. Hamans Ausdruck, nichts Anderes sind als Lesearten der Schrift, so kann doch unter diesem Lesen der Schrift unmöglich nur die Kunst gemeint seyn, ihre Ausdrücke philologisch zu erklären; wie ja auch, in demselben Zusammenhange, die Meinungen der Philosophen Lesearten der Natur genannt werden, nicht in dem Sinne, als ob Jeder, der ihre erscheinenden Einzelheiten, nach Anweisung irgend einer Naturlehre, zu erklären wüßte, darum auch innig vertraut mit der Natur und fähig wäre, das lebendige Ganze wissenschaftlich zu verstehen und zu erklären. Die Schrifterklärung

für sich allein, ohne etwas Anderes vorauszusetzen, wird weder dem Erklärenden selbst zur Klarheit der Einsicht und zur Festigkeit der Ueberzeugung verhelfen, noch wird dieser durch solches Bemühen allein jemals Andere Unglaubige zu gewinnen im Stande seyn. Denn sie werden ihn, mit Recht, nach dem Grunde der Autorität fragen, auf die er sich beruft, und, in noch allgemeinerer Beziehung, nach der Rechtmäßigkeit des Standpunktes, von welchem aus er Natur und Geschichte betrachtet, so wie nach der Möglichkeit und Angemessenheit einer angeblichen Offenbarung. Eine ideenlose und von Prinzipien, die anderswoher kommen müssen, verlassene Schrifterklärung ist endlosem Umherschweifen und Irrsaal dahingegen: wie denn die Lügner höherer Offenbarungen ebensowohl als die, welche auf dem entgegengesetzten Abwege auch den Buchstaben der Schrift vergöttern, exegetische Gründe vorbringen, und überhaupt die Vertheidiger der am weitesten von einander abweichenden Meinungen, z. B. diejenigen, welche das Göttliche in Christo, und diejenigen, welche das Menschliche in ihm verkennen, sich häufig auf Worte der Bibel berufen. Ueberhaupt ist mit dem Verständniß der in heiligen Urkunden vorkommenden Redensarten, nicht auch zugleich das wissenschaftliche Verständniß ih-

res Inhaltes gegeben, der hauptsächlich in Ideen besteht und auf Ideen sich bezieht, für welche Sinn und Empfänglichkeit zu haben immer das Erste und Letzte seyn muß, bei jeder wissenschaftlichen Beschäftigung mit göttlichen Dingen.

So wie sich ein sehr gelehrter Mann wenigstens denken ließe, welcher eine Menge von Einzelheiten aus der Natur, nach ihren verschiedenen Klassen sehr wohlgeordnet, sich eingeprägt hätte, und daher Bescheid wüßte nicht nur über die Nahmen, Geschlechter und Sattungen der Mineralien, Pflanzen und Thiere, sondern auch über die gangbarsten Erklärungen der chemischen und optischen Erscheinungen u. s. w., welcher aber bei allem diesem doch wirklich auch keine Abndung hätte von der Natur: so wäre gar wohl denkbar, daß bei einem wohlgesammelten Schaze sprachlicher Kenntnisse, und bei guter Bekantschaft mit dem, was die Exegese bis jetzt zu Tage gefördert, doch die Hauptsache mangelte: nemlich die Einsicht in den Geist der Religion überhaupt, und das rechte wissenschaftliche Verständniß des Christenthumes in's Besondere. Die höchsten Ideen stehen, eben weil sie diß sind, mit allen übrigen würdigen und großen Gegenständen in vielfacher, wesentlicher Beziehung und nahem Zusammenhang, und müssen auffer diesem Zus

sammenhange wenigstens einen Theil ihrer Bedeutung verlieren. Um die Schrift wissenschaftlich zu deuten, möchte nicht nur Wissenschaft κατ' ἐξοχην, d. h. Philosophie, sondern, wozu diese zunächst anleitet, ein unbefangener vielseitiger Blick in das Ganze menschlicher Erkenntniß, namentlich in das weite Gebiet der Historie erforderlich seyn, und um jenes göttliche Buch recht zu lesen, wird der Theolog sich bescheiden müssen, eine noch ältere Schrift von anerkannter Göttlichkeit, die lebendige Schrift der Werke Gottes nicht unbeachtet zu lassen, und also noch von einem ganz andern Lehrmeister, als der Grammatiker ist, Unterricht zu empfangen, nemlich von der ganzen Natur.

Man wird nicht einwenden, daß auf diese Weise das Gebiet der Theologie ungebührlich erweitert und ausgedehnt, dem ihr Gewidmeten aber eine kaum erfassliche Menge des ungleichartigsten Wissens angemuthet werde. Was jenes betrifft, so ist der nothwendige Zusammenhang der höchsten Ideen unter sich, nach dem eben Bemerkten, gar nicht abzulängnen, auch früher schon auf die weitverbreitete wohlthätige Verzweigung aufmerksam gemacht, womit die Theologie allem besseren menschlichen Wissen von jeher verwandt gewesen. In Beziehung aber auf das Andere

fällt in die Augen, daß weniger eine unübersehbare Menge erlernter Besonderheiten, als vielmehr das Vermögen und die geistige Handhabung der Idee, die Größe und Umfassung der Ansicht, durch welche auch das Ungleichartigste wie in Eins zusammengeht, das Wesentliche seye und gefodert werden müsse. Wie groß aber auch sonst die Foderung scheinen, und zu welchen Anstrengungen sie aufrufen möge; immer wird doch für eine Wissenschaft, welche schon ihrem Begriffe nach die höchste ist, auch die möglichste Geisteskraft und Anstrengung gefodert werden müssen, und daher, wegen etwaiger Schwierigkeit in der Ausführung dennoch von der Wahrheit der Idee und der ihr gemäßen Strenge der Anforderung nichts nachgelassen werden dürfen. Wer sich die Aufgabe genommen, einen Schöpfer und ein Werk der Schöpfung, eine Weltregierung und eine Welterlösung, und eben darum eine besondere, auf das ewige Heil der Seelen berechnete Offenbarung dieses Schöpfers und Regierers der Welt, nicht etwa nur zu glauben, sondern so viel möglich zu erkennen; wer es als Beruf seines Lebens erachtet, auf diese Erkenntniß, nicht bloß für sich sondern auch für Andere, die liebsten Hoffnungen und die wirksamsten Ermunterungen zu gründen; dem müßte schon aus der Aufgabe selbst theils

der hohe Werth, theils der große Umfang einer solchen Wissenschaft klar geworden, theils aber auch die mit ihrem Studium verknüpfte Anstrengung mehr ermunternd als abschreckend erschienen seyn.

Noch grundloser, und zugleich wahrhaft unwürdig wäre die Meinung, daß, da die Wissenschaft der Theologie auf sicherer und untrüglicher Grundlage ruhe, und ein vollständiges, der Wahrheit gemäßes und wohlgeordnetes Lehrgebäude des Christenthums, (wofür der Einzelne seine Ansichten zu halten gar leicht geneigt ist) längst aufgestellt worden, weitere mühsame Forschungen in diesem Gebiete überflüssig, und die immer wieder von vornen anfangende Prüfung mehr schädlich als nützlich, vornehmlich dem Lernen hinderlich seye. Der Sinn dieser Aeußerung wäre, daß die nachwachsende Jugend dem Lehrer und älteren Meister auf's Wort zu glauben habe, und ihm Dank wissen müsse für seine mühsamen Forschungen, die er nicht ohne Gefahr, und nicht immer ohne auf Abwege zu gerathen vollbracht: welcher Mühe und Gefahr jene überhoben, und vor welchen Abwegen sie zu verwahren seye, dadurch, daß sie angeleitet werde, die schon fertige und ausgebildete Lehre zu glauben, nicht aber sie erst suchen und selbstständig ausbilden zu lernen.

Aber es ist, — zur Ehre für die Menschheit und zum Glück für die Wissenschaft, — der letzteren ganz eigenthümlich, daß sie nicht als ein schon fertiges Ganzes, wie eine Sache, von dem Einen auf den Andern übertragen, auch nicht durch Anhäufung von Aussen, gleich einem Gebäude errichtet, sondern einzig, wie alles Leben, auf organischem Wege, durch Intussusception und Assimilation gebildet werden kann. Um zu dem Wissen des Meisters zu gelangen ist für den Schüler nicht genug, daß jener seine Einsicht und Ueberzeugung vor ihm ausspreche, oder sie gleichsam in Folge eines Vertrags ihm mittheile; es ist nur Ein möglicher Weg zur wissenschaftlichen Erkenntniß für ihn offen, der, daß er die nehmlichen oder ähnliche Operationen selbstständig vornehmen lerne, durch welche Andere vor ihm zum Wissen hindurchgedrungen sind. Was theoretisch von Werth ist, nehmlich Tiefe und Umfassung, Sicherheit und Lebendigkeit der Erkenntniß, wird eben so wenig, als sittliche Würdigkeit, willkürlich von dem Einen auf den Andern, gleich einem transmissiblen, Besizthum übertragen. Wie jedes Leben für Jeden nur dadurch ein eigenes Leben ist, daß er es selber lebt, und die Entwicklungsprozesse und Stufenjahre desselben selbstthätig durchwandelt, und daher Nie-

mand im Ernst auf den Gedanken kommen kann, einen Anderen für sich leben zu lassen; so kann auch Niemand an unsrer Statt sich geistig und wissenschaftlich entwickeln, und jedes Erkennen ist nur dadurch ein Erkennen für uns, daß wir die dazu führende Verstandesthätigkeit selbst vollbringen; jede Wissenschaft nur dadurch eine Wissenschaft für uns, daß wir die Bahn des Forschens, Prüfens und Kombinirens, auf welcher jene allein entstehen kann, selbstthätig durchlaufen. Der Werth des Lebens und der Wissenschaft beruht auf diesem Naturgesetze, nach welchem die ursprünglichen Bildungsprozesse sich immer neu und immer selbstständig in jedem Einzelnen wiederholen, wodurch jene Frische und Beweglichkeit in die nie alternde Natur gebracht wird, welche den Geist wie etwas Unendliches anspricht, und das Auge des Betrachtenden mit immer neuem Reize festhält. Jedes zum Daseyn gelangte Wesen beginnt nach denselben Gesetzen und mit demselben innerlichen Bildungstriebe seine Bahn, und bringt dieselben Rechte auf Uebung und Entwicklung der Kräfte mit, wie die früher dagewesenen Individuen der gleichen Art: daher die immer neue Freude des Daseyns und Wirkens. Einer hoffnungsreichen noch unabgelebten Jugend würde eben bewegen die bessere Hälfte des Daseyns

geraubt, wenn es möglich wäre sie der angebli-
 chen Mühe und Gefahr selbstständiger und stuf-
 fenweiser Geistesentwicklung, in Beziehung auf
 Wissenschaft zu überheben, oder wenn ihr dasje-
 nige, dessen höchster Werth in einem, aus inner-
 lich kräftigem Bildungstrieb hervorgegangenen,
 freien und lebendigen Werden besteht, aufs
 Wissen nehmlich, auf einmal, als ein schon Fer-
 tiges und darum auch Todtes, unabhängig von
 jenem innerlichen Entwicklungsgange, mitgetheilt
 werden könnte. Dieser Entwicklungsgang wird durch
 die Entdeckungen und Erfindungen früherer For-
 scher keineswegs überflüssig gemacht, wohl aber
 erleichtert und nicht wenig beschleunigt. Wie es
 sich daher auch mit dem Fortschreiten der mensch-
 lichen Einsicht überhaupt verhalten möge; mög-
 lich wird jenes einzig dadurch, wenn die mit der
 Wissenschaft beschäftigten eine früher vorhandene
 Einsicht, durch Insaufnahme selbstthätig ver-
 arbeitet und sich angeeignet haben: weil ja nicht
 das Todte, sondern nur das Lebendige des Wach-
 thumes und der Entwicklung fähig ist. Ähnlich
 dem Wunsche des alterthümlichen Helden, daß
 der Sohn „weit trefflicher noch als der Vater
 werden möge,“ wird daher das Bestreben jedes
 wissenschaftlichen Lehrers darauf gehen, durch die
 an eine nachwachsende Jugend gebrachten Unre-
 gungen, in dieser eine sein eigenes Wissen über-

treffende Erkenntniß und Geistesbildung vorzubereiten und, wo möglich, herbeizuführen.

Die Gefahr, daß hiedurch die Wissenschaft überhaupt vielfachem Wechsel ausgesetzt, und eine stehende unwandelbare Form der Ansichten zu erreichen kaum möglich seyn würde; daß namentlich in die Theologie, wo Neuerungen am gefährlichsten, eine allzugroße Beweglichkeit kommen, und ein für immer und für alle gegründetes unantastbares Gebäude der Lehre auf diesem Wege nicht wohl zu Stande kommen könnte; diese Gefahr wird den Freund der Wissenschaft und der Menschheit nicht allzusehr beunruhigen dürfen. Denn die ganze Vorstellung des vermeintlichen Nebels beruht auf unrichtigen Voraussetzungen in Hinsicht auf die Beschaffenheit und das Wesen theils der menschlichen Natur, theils der Religion, theils der Wissenschaft und der Wahrheit überhaupt, indem nicht bedacht wird, daß mit einer unbeweglich starren Form der innerliche Bildungstrieb des Lebens sich nicht verträgt, daß in der Zeit des Werdens und Entfaltens, nur mit Aufhebung dieser beiden ein unwandelbares Seyn gefodert werden könne, und daß, wenn nicht überall in dem jezigen Daseyn auf jedes ächte Wissen Verzicht geleistet werden solle, die hiezu führenden Geistesoperationen Jedem derselben Fähigen ge-

statet, ja zur Pflicht gemacht werden müssen. Das Uebersinnliche bleibt nichts desto weniger in seiner Unwandelbarkeit bestehen, ja zu wissenschaftlicher Auerkennung dieser Unwandelbarkeit gelangt man auf keinem anderen Wege, als auf dem, einer nicht nur halb und oberflächlich, sondern ganz und gründlich durchgeführten philosophischen Forschung, d. h. auf dem Wege des selbstständigen wissenschaftlichen Verstandesgebrauches. Ebenso, wenn gleich Freyheit der Entwicklung und des Fortbildens für den menschlichen Geist gefordert wird, sind damit die, von keiner menschlichen Willkühr abhängenden Grundgesetze des menschlichen Geistes und Gemüthes nicht angetastet, und daher auch in dieser Beziehung ächte Religion nicht gefährdet, vielmehr eben hiedurch die Bahn eingeschlagen, auf welcher das klare Bewußtseyn der religiösen Grundideen erlangt, so wie deren unmittelbare Gewißheit und wesentliche Unendlichkeit erkannt wird. Was auch ein übermüthig gewordener und einseitiger Verstand der Religion geschadet haben mag; nur um so mehr ist eben darum alle Kraft des Verstandes aufzubieten, um in wissenschaftlicher Hinsicht die Religion in ihre Würde wieder einzusetzen. Man sieht leicht wie wenig gewonnen, und wie viel dagegen und was verloren wäre, wenn man des

Verstandes sich ent schlagen wollte oder könnte. — Aber auch hier liegt das Heilmittel in derselben Waffe, welche früher die verderbliche Wunde geschlagen.

Nachdem die Betrachtung bis zu diesem Punkte fortgeschritten, ist übrig, die allgemeinen über Offenbarung, Religion und Theologie ausgesprochenen Ansichten auf einzelne Erscheinungen der Zeit anzuwenden, wodurch theils die Fruchtbarkeit und Anwendbarkeit jener Ansichten sich bewähren, theils wenigstens als Neben Zweck das erreicht würde, daß die Grundsätze, von welchen gegenwärtige Schrift ausgieng, um so offener und unmißverständlicher, wenn auch im Gegensatze gegen weit verbreitete Meinungen, sich darlegten.

Die schon früher berührten Gegensätze zwischen Vernunft und Offenbarung, welche in der Theologie zwei noch immer unver söhnte Hauptansichten begründen — (bekannt unter den, wenig angemessenen, Namen des Rationalismus und Suprarationalismus) bilden beide als Gegensätze einen entschiedenen Widerstreit gegen die bisher dargelegten Ansichten, und hierüber noch in freyer Rede sich zu äußern bleibt als Schlufsaufgabe gegenwärtiger Abhandlung vorbehalten. Ue hnlich jenen Gegensätzen, obwohl mit denselben nicht zu verwechseln, ist die besonders im Leben auffallend

hervortretende Entzweiung des Gemüthes und des Verstandes, indem an den beiden äußersten Enden zwei unerfreuliche Extreme erscheinen, nemlich ein unklarer Mystizismus auf der einen, und eine kalte unlebendige Verständigkeit auf der andern Seite.

Erscheinungen dieser Art müssen sich wissenschaftlich erklären lassen, aus dem Wesen der Religion und der menschlichen Natur, wosern nur beide richtig aufgefaßt worden: so wie auch weiter hierin der Maßstab liegen muß zu richtiger Beurtheilung derselben. — Da die an sich Eine und untheilbare Religion, der bisherigen Darstellung zu folge, sich doch auf gleiche Weise in der Form ursprünglich eingepflanzter Ideen und in der Form höherer Offenbarung ankündigt; da ferner diese Idee es gar nicht ausschließt, daß Religion in verschiedenen Individuen sich verschieden äußere, und bald mehr durch inniges Gefühl, bald mehr durch Glauben, oder mehr durch unmittelbare Anschauung sich zu erkennen gebe, auch der Eine sie mehr im Handeln und Wirken auszudrücken, der Andere mehr als Erkenntniß darzustellen beufen seyn kann; so muß auch dieser in dem Wesen der Religion und in dem Innern des Menschen gegründete Formenreichthum, im Leben selbst durch eine Mannigfaltigkeit von Gestaltungen

sichtbar werden und hervortreten. Eben so wenig als die innigste Wärme des Gefühls, oder die Lebendigkeit des Glaubens irreligiös genannt werden kann, wird an und für sich Irreligiosität darin liegen, wenn auch in göttlichen Dingen das Streben nach Erkenntniß vorherrscht, und mit allen Kräften des Verstandes nach Klarheit und Deutlichkeit gerungen wird: nur daß beiden Denkweisen die Beziehung zur Einheit der Idee, — wodurch beide verbunden sind, — nicht verloren gehe, denn hiemit wäre ein Anfang der Irreligiosität, ein Abfall von der Religion in ihrer Totalität, — theoretisch wenigstens — schon gegeben. Gegen dieses Abfallen von der Idee ist das sicherste Bewahrungsmittel ächte Wissenschaftlichkeit, vor welcher jede Einseitigkeit, jedes Zertrennen der Religion, und jede hieraus entsprungene unfriedliche Trennung als Verstümmelung der Idee erscheinen muß. — Umgekehrt, wo im Leben eine Einseitigkeit wirklich schon zu überwiegender Herrschaft gelangt ist, und die übrigen Bestandtheile ächter Religiosität zurückgedrängt sind, da wird das stärkere Hervortreten dessen, was vielleicht lange mit Unrecht zurückgedrängt war, nur um so begreiflicher, und ist als Nothwehr und Empörung gegen Zwang und Verderbniß, als aufgereizte Lebensregung und

als Heilungsversuch der mißverstandenen aber unverwüßlichen Natur zu betrachten. So angesehen müßte manche Erscheinung theils achtungswürdig, theils wenigstens höchst beachtenswerth erfunden werden. — In die ruhige Sorglosigkeit einer Zeit, welche den Geist der Wahrheit in das leblose Gebäude fest aneinander gefügter abstrakter Formeln und unantastbar geglaubter Lehrsätze gebaut zu haben sich beredete, die Unruhe der Kritik und des Zweifels eingeführt zu haben, möchte wohl verdienstlich und der Entwicklung des Ganzen, nach höherem Rathschluß, förderlich seyn: wenn es anders förderlich ist, die noch unklare, aber schon starr werdende Masse, welche für den reinen und hellen Trank der Erkenntniß vielfach galt, noch einmal über lodernder Gluth umzurühren und in Fluß zu bringen. Man könnte die durch Kant unter die Deutschen gebrachte Gährung, und was in Gutem und Bössem die kritische Periode in der Theologie angeht, aus diesem Gesichtspunkte würdigen und schätzen lernen, ohne darum zu verkennen, wie weit eine bloße Moral, und eine Religion innerhalb der Gränzen der bloßen Vernunft, von der Idee des Christenthums abgewichen, und wie tief eben hiedurch die Theologie unter ihren wahren Höhepunkt nicht selten gerathen seye.

Eben so wenig sind auch die auf ganz andern, zum Theil entgegengesetzten Seiten früher schon, und auch später häufig eingetretenen Lebensregungen ausser Acht zu lassen. Mehr als einmal rettete vor der um sich greifenden Erstarrung nur der Mystizismus. — Die Vorstellungungsweise, daß einzig innerhalb eines dogmatischen Systems, oder nur mittelst der, gleich den Sprossen einer Leiter, endlos aneinander gereihten abstrakten Begriffe und Schlüsse der Mensch dem Höchsten sich anzunähern vermöge, setzt eine Kluft voraus zwischen Gott und den Menschen, wovon auch die bloße Vorstellung einem religiösen Gemüthe herb und fremd erscheint. — Je gewisser schon die rechte Erkenntniß Gottes ein Erkennen ist mit ganzer Seele und mit ganzem Gemüth; um so weniger kann in Abrede gezogen werden, daß insbesondere die Religion Sache seye, nicht bloß irgend eines vereinzeltten Vermögens, sondern des ganzen und ungetheilten Menschen mit allen seinen Kräften. Es hat daher nicht nur das so oft ganz unberücksichtigte Gemüth seine Rechte immer wieder geltend gemacht; sondern überhaupt der ganze Mensch — obgleich in verschiedenen Individuen meist nur nach einzelnen Seiten hin — seinen bald hier bald dort beschränkten Antheil an der Religion, oft mit

Ungefüg, zurückgefodert, und seine Gemeinschaft mit dem Ewigen nicht bloß mittelst abstrakter Begriffe, sondern häufig auf viel unmittelbarere Weise wieder zu finden gesucht, eine Unmittelbarkeit, welche in intellektueller Anschauung, in innigem Gefühl, in Andacht und Liebe, und in lebendigem Glauben und Vernehmen höherer Offenbarung, bald einseitiger bald universeller sich äußerte. — Es ist Bedürfniß, in diesem Zusammenhange eines seltenen, urkräftigen Geistes, voll Einfalt und Ideen, zu gedenken, Jakob Böhme's, der sein eigenes wundersam aufgeregtes Wesen gar nicht anders als im unmittelbarsten Verhältnisse zur Gottheit begreifen konnte, und dem ebendaher auch alles Denken und Forschen zur Andacht, jede bessere Lebensregung zu einem intellektuellen Fühlen Gottes und der Natur geworden ist.

Ohne die Einheit selbst zu sehn, geben doch entgegengesetzte Aeußerungen, wie die genannten, Zeugniß für die höhere Einheit, d. h. für die Allseitigkeit und für den unendlichen Reichthum der Religion, und sind daher als eben so viele Versuche der letzteren zu betrachten, sich auch in der Erscheinung selbst wieder zu ergänzen, und gleichsam nach allen Seiten hin auszurunden. Weniger lehrreich für die Wissenschaft sind die aus

den ursprünglich kräftigen Bewegungen, gleichsam als Fortsetzung des ersten Aufstosses, hervorgegangenen sekundären Erscheinungen der mannichfachsten Art, übrigens ebenso erklärbar wie jene; häufig jedoch wegen allzukleinlicher Einseitigkeit und dünnlicher Beschränkung widerlich; am widerlichsten allerdings diejenige leichte und ideenlose Klugheit und Bildung, die mit dem mißbrauchten Namen der Aufklärung bezeichnet, in Folge oberflächlicher nie über den sinnlichen Eindruck hinwegkommender Verständigkeit, sich in das eigentlich Verstandlose, nemlich in eine ganz frivole und irreligiöse Weltansicht hineingearbeitet hat. Folge hievon war, daß auch das schuldlose und reine Wort „Aufklärung,“ welches nur eine physisch und geistig wohlthuende Erscheinung bezeichnet, jetzt mit dem Flecken eines berüchtigten und schlimmen Nebenbegriffes behaftet, ohne Vergerniß kaum mehr gebraucht werden kann. Dennoch ist was das Wort ursprünglich bedeutet höchst wünschenswerth, und der Mensch körperlich und geistig mehr eine Lichtnatur als ein Geschöpf der Nacht. Aber wer jetzt aufklären wollte, müßte des Geschreies von beiden Seiten nicht achten, übrigens da, wo wirkliche Nacht ist, also bei den sogenannten Aufgeklärten, den allerdings schweren Anfang machen.

Nur in Gemäßheit eines unverbrüchlichen Naturgesetzes stellte sich einer solchen aufgeklärten Erkältung, die dunklere und das Geheimniß liebende, aber oft lebensvolle Wärme des Mystizismus entgegen, oder dem leichtsinnigen Wegwerfen alles Positiven, das strenge Festhalten an dem Wort, wohl auch das Kleinlichte und ängstliche Kleben an dem Buchstaben. Auch auf dieser Seite hat die Zeit in vielen einzelnen Erscheinungen des Seltsamen nicht wenig ausgeborn, was nur, um erträglich gefunden zu werden, aus dem höheren Gesichtspunkte der Einheit betrachtet werden mußte, wie denn das Verkennen dieses Gesichtspunktes es ist, wodurch die Reaktionen der von einer einzelnen Seite der Religion gleichsam Befangenen, oft lächerlich, oft schädlich und verderblich werden.

Der Pietismus, — unter welcher Benennung, bei der Sucht alles zu verwirren, oder auch um über das lästige Gefühl eigener Irreligiosität sich zu trösten, häufig das Ungleichartigste zusammengeworfen wird, — ist an und für sich weder aus Heuchelei und anderen nichtswürdigen Nebenabsichten, (wie häufig diese auch statt finden mögen) noch als Folge äußerlichen Drucks und unglücksvoller Zeiten, (so gewiß auch durch Letztere, bei der Sehnsucht nach irgend einem

Glück, der Mensch auf sein Inneres, und auf den Versuch mit gemüthlichen Genüssen, hingetrieben werden mag) sondern nur aus dem einseitigen und darum auffallenderen Hervortreten gerade derjenigen religiösen Eigenthümlichkeiten zu erklären, welche andrerseits häufig zurückgedrängt, oder wenigstens nicht genugsam beachtet werden. Aber schon hieraus erhellt zugleich, daß richtiges Verstehen dessen, was Religion seye, und was der Mensch damit wollen soll und kann, wie es die genannten Erscheinungen am richtigsten beurtheilen lehrt, so auch vor ähnlicher Einseitigkeit und Ausartung des religiösen Triebes am sichersten verwahrt. Wahre Bildung ist daher das gewisseste Schutzmittel nicht nur gegen Schwärmerei überhaupt, sondern namentlich auch gegen jenes in jede freyere oder universelle Ansicht gesetzte kleinlichte Mißtrauen, gegen jene Einbildung, welcher das Schwelgen in dunkelen Ahnungen und in süßlichten Gefühlen für das Ganze der Religion gilt, oder welche bei der (auch darum nicht allzuunbedingt und rücksichtslos zu empfehlenden) Lesung der Schrift, Befriedigung eines träumerischen Hanges für das Wesentliche hält; sie ist — das sicherste Schutzmittel ferner, gegen den einseitigen und gerne genährten Mißverstand von dem ausschließenden Werthe eines allzubequemen

Glaubens, so wie endlich auch, — um anderes zu übergeben — gegen jene in sich gefehrte und doch auffallende Dünkelhaftigkeit, welche, je blinder, desto zuversichtlicher, über Einsichtsvollere hinwegsieht, und je beschränkter, desto ausschließender, für die alleinseeligmachende Art und Weise, — bei angeblich christlicher Demuth übrigens — sich zu halten pflegt. —

Mit dem Staate steht der Pietismus, — wie er sich in dem Vaterlande des Verfassers am häufigsten zu beobachten gibt, — mehr in stiller und leidender als in lauter und widerstrebender Opposition. Bei dem so durchaus unklaren Verhältnisse des Staates zu Religion und Kirche, wäre für den ersteren, in Rücksicht auf den Pietismus, weniger ein positives Einschreiten, als vielmehr, wie es scheint, ein negatives Verfahren angemessen, ein solches nemlich, wodurch von seiner Seite theils physischer Druck, theils überhaupt alles dasjenige möglichst entfernt würde, was für das religiöse Leben hinderlich und störend werden, oder auch nur Geringschätzung gegen dasselbe verrathen könnte.

Das Verhältniß des Pietismus zur Idee der Religion, ist aus dem früher Gesagten klar. Obgleich nur durch Verkennung derselben möglich, gibt er doch, gleichsam bewußtlos, für ihr uner-

schöpfflich reiches Leben, auch seinerseits Zeugniß und Zeichen, und steht übrigens mit jeder andern Einseitigkeit, dem Begriffe nach, auf gleicher Stufe und in gleichen Rechten.

Hienach wäre auch seine Stellung gegen die Kirche, als die vollständigere, wiewohl nur zeitliche, Erscheinung der Idee, zu beurtheilen. Eine Kirche, die dieses Namens werth, ist ohne das Urbild zu seyn, doch als Abbild des Urbildes zu achten, und daher obwohl nicht auf Einerleiheit doch auf Einheit gerichtet. — Aber als zeitliche, mithin unvollkommene Erscheinung der Idee, wird auch die Kirche je und je gleichsam der Ergänzung bedürfen, was dadurch geschieht, daß solche Eigenthümlichkeiten der Religion, welchen die Kirche nicht immer ihr volles Recht angedeihen lassen kann, in einzelnen Individuen stärker hervortreten. Es ist nur ein Vorzug der Kirche, wenn innerhalb ihres Gebiets freyere Lebensäußerungen dieser Art möglich sind, womit jedoch allerdings die Möglichkeit der Ausartung gegeben, und dadurch die Aufgabe vorgelegt ist, bei möglichster Freiheit, doch zugleich der Ausartung und dem Mißbrauche möglichst vorzubeugen. Diesem nach wäre, in Bezug auf die in dem Pietismus zur Erscheinung kommenden Einseitigkeiten und Ausartungen, für die Kirche die Grundregel ih-

res Verhaltens diese: sich den Anhängern jener Denkweise als eine solche darzustellen, welche die Idee der Religion möglichst vollständig in sich aufgenommen habe, welcher daher auch diejenigen einzelnen Seiten, durch die jene allein oder am stärksten angezogen werden, keineswegs fremd seyen: wonach also der Gedanke an Trennung und Ausscheidung auf beiden Seiten verwerflich erscheinen, vielmehr der Kirche ein Verhältniß allseitiger Mütterlichkeit entstehen müßte, jenen aber ein Gefühl der Kindschaft und des Vertrauens. Aber durch welche andere Organe vermöchte die Kirche dieses alles deutlich zu machen, als durch solche, welche nicht wieder von irgend einer Einseitigkeit befangen, vielmehr der neidlosen Idee theilhaftig wären? Und wodurch sollte das Letztere mit Sicherheit erreicht werden können, als durch ächte nicht oberflächliche Bildung, d. h. durch möglichst gründliche und möglichst vielseitige Wissenschaftlichkeit?

Aber aufs neue befremdend und nicht wenig störend wäre hiebei, wenn in der Wissenschaft selbst, welche uns als Centrum der Einheit erschien, nun doch wieder Entzweiung und Zwiespalt, dadurch einträte, daß in der Theologie zwei unvereinbare Gegensätze als solche anerkannt würden. Oder wie wäre möglich das Christens

thum als eine den Geistern genügende und sie einigende Religion darzustellen, wenn die Wissenschaft selbst bei zwei verschiedenen schlecht hin unversöhnlichen Formen stehen bleiben, und zugegeben werden müßte, daß der Mensch, wissenschaftlich wenigstens, die Religion nur unter Einer von beiden einander ausschließenden Gestalten besitzen könne, entweder nur als übernatürlich mitgetheilte Lehre, oder, nicht als solche, sondern — nur als System von Vernunftideen? Nur mit innerlichem Widerstreben vermöchte man einen Streit darüber, ob Religion geoffenbart oder ob sie vernünftig seye, sich auch nur zu denken, und noch härter wäre die Zumuthung sich auf die Eine oder die andere Seite zu schlagen, indem die Würde, ja das Wesen der Religion einzig darauf beruht, daß sie beides ist, vernünftig und geoffenbart: wobei in die Augen fällt, daß sie auch das Letztere gar nicht seyn könnte, wenn sie nicht das Erstere wäre. Es ist von entscheidendem Interesse für die Wahrheit und für das Ansehen des Christenthumes, daß es, wissenschaftlich betrachtet, weder allein und ausschließend auf höherer Autorität, noch allein und ausschließend auf innerer Vernünftigkeit, sondern gleich sicher, und ohne Trennung, auf beiden Grundlagen zugleich beruhe, daher man auch nicht wünschen kann, daß

der Sieg für Eine von beiden Parteien sich je-
 mals entscheide, weder für die, welche mit Aus-
 schließung göttlichen Ansehens sich die vernünftige,
 noch für die, welche jene überbietend sich die
 übervernünftige nennt. Ist doch das Höchste,
 was der Mensch mit allen Kräften des Geistes
 und der Vernunft zu erreichen vermag: die Idee
 Gottes, und die Ueberzeugung von unsrer Ge-
 meinschaft mit ihm, wodurch die Idee der Offen-
 barung schon gegeben ist; weshalb nicht Längnung,
 sondern Auerkennung der letzteren die Vernunft-
 mäßigkeit für sich hat, ferner aber auch diese An-
 erkennung keines höheren Titels oder Ruhmes
 bedürfen kann als, daß sie vernünftig seye.

Was der Verfasser gegenwärtiger Untersu-
 chung zuerst über Offenbarung umständlicher aus-
 einandergesetzt, und was von ihm später in der
 Absicht bemerkt worden ist, um für die christliche
 Theologie, ihrer positiven Natur ungeachtet, Rang
 und Würde einer eigenthümlichen und wahrhaf-
 ten Wissenschaft in Anspruch zu nehmen, das
 konnte weder von dem Einen noch von dem An-
 dern der bisher genannten Gegensätze ausgehen,
 sondern von einer Idee der Religion, welche
 als Einheit über alle Gegensätze hinausliegt.
 Das ernstlichste Bemühen des Verfassers war
 vornehmlich darauf gerichtet, immer wieder auf

dieselbe Idee, von verschiedenen Seiten zurückzukommen, ob es ihm etwa gelingen möchte, dasjenige, wovon er auf's lebhafteste erfüllt und durchdrungen ist, auch äußerlich darzustellen, und zu wissenschaftlicher Klarheit herauszuarbeiten. Wie unvollständig dieses auch gelungen seyn möchte: das Bemühen, an die besänftigende Einheit wieder zu erinnern, mag wenigstens nicht getadelt werden. Auch Andere müssen, mit dem Verfasser, es beklagen, wenn das Wertheste, was der Menschheit eigen ist, die Religion, dadurch in ihrem Innersten geschwächt wird, daß man sie mit sich selbst entzweit, und sie, in zwei Hälften, Vernunft und Offenbarung, getrennt, zu innwendigem Zwist aufregt. Man thut diß aber schon dadurch, wenn Philosophen und Religiöse als zwei Parteien betrachtet werden, die einander feindseelig gegenüber stehen, so daß auf dem einen Gebiet nothwendig verlohren werden müßte, was auf dem andern gewonnen wäre, wobei aber, in beiden Fällen, nur die Menschheit den Verlust zu tragen hätte. Ist jene Meinung die richtige, so wäre auch das Unternehmen eine wissenschaftliche Theologie zu Stande zu bringen, — was doch nur durch Einigung von Philosophie und Religion, von Vernunft und Offenbarung möglich ist — von jeher in sich widersprechend gewe-

fen, schon darum, weil es feindselige Elemente in sich aufgenommen, die sich eben so schnell wieder trennen und zersetzen müßten.

Unsre Ueberzeugung ist: daß nichts so genau zusammengehöre, wie Philosophie und Religion, und nichts so innig streben müsse, Eins zu werden, wie Vernunft und Offenbarung. Welch eine Religion und welche eine Offenbarung müßte das seyn, die, dem menschlichen Geiste unangemessen, mit der Vernunft, dem ursprünglich Göttlichen in uns, nichts zu schaffen haben wollte; oder was für eine Vernunft und Philosophie diejenige, welche mit Läugnung unserer Gemeinschaft mit Gott, die liebsten und edelsten religiösen Ideen aus sich ausgeschieden hätte? Es gehört durchaus nicht zum Wesen der Philosophie auf Läugnung höherer Offenbarung auszugehen, vielmehr wird durch eine lebendige philosophische Ansicht die Offenbarung nur um so annehmlicher gemacht, und in der Annahme der letzteren liegt nichts, was zu Geringsachtung der Vernunft oder zu Abschätzung der Philosophie berechtigen könnte. Der Vernunft, welche ebensowohl als die Offenbarung Gottes Gabe ist, könnte nichts erwünschter seyn, als die Natur selbst und die Weltgeschichte ihrem eifrigsten und heiligsten Bemühen entgegenkommen zu sehen, und auf ihre

wichtigsten Fragen Antwort zu vernehmen auch aus einer höhern Welt. Aber umgekehrt auch, was sollte eine Offenbarung anderes leisten können und wollen, als eben dieses? Daß sie demnach höhere Anregung, Förderung und Bestätigung wäre für das dem Geist und Gemüthe Ausgemessenste, und keineswegs auf Unterdrückung der Vernunft ausginge, sondern auf Belebung ihrer edelsten und würdigsten Thätigkeit. Ohne die Letztere könnte Offenbarung nicht einmal gedacht, geschweige denn angenommen werden, ja sie zu denken, zu rechtfertigen und zu vertheidigen ist nur dem wissenschaftlichen Verstande möglich. Darum gibt es eine Wissenschaft der geoffenbarten Religion, — Theologie. Denn Niemand wird bei dieser Benennung nur an ein Aggregat geschichtlicher und kritischer Sätze der Prüfung, denken, indem ja diese Sätze Bestimmung und Anordnung bedürfen, und die Frage unabweisbar ist nach ihrem Verhältnisse zu den Bedürfnissen, und zu dem Erkenntnißvermögen des Menschen und nach ihrem Zusammenhange mit seinen übrigen besseren Einsichten. Hiedurch wird Theologie zur Wissenschaft, und jede wissenschaftliche Untersuchung des Theologen ein Philosophiren. — Ohne Zweifel sollen religiöse Wahrheiten nicht bloß überhaupt irgendwo vorhanden seyn, sie sollen für uns und in unsrem

Innersten da seyn. Aber nur durch freye Insich-
aufnahme und selbstständige Verarbeitung kann
jede, auch die geoffenbarte, Wahrheit wirkliches
Eigenthum des Menschen werden, der auch geis-
tig, nicht durch Hinzufügen und Anhäufen von
aussenher, sondern durch Bildung und Organis-
sierung von innenheraus wächst und gedeiht. Auch
das Geoffenbarte muß in diesen geistigen Ernäh-
rungsprozeß mit eingehen, und auf diese Weise
zu unsrem innerlichen Selbst umgewandelt wer-
den. Was aber der geistigen Natur des Mens-
schen angemessen seye, und daher zu jener Auf-
nahme sich eigne, darüber kann und darf der
Mensch nur bei seinem eigenen Wissen und Ge-
wissen die letzte Entscheidung einholen. Es ist
nicht nur schwer, sondern geradezu Sünde, — zu-
mal bei den höchsten Angelegenheiten, — auf
Geist und Urtheil verzichten zu wollen, dem, wel-
chem beides von Natur verliehen ist.

Allerdings liegt etwas Frevelhaftes in der
stolzen Begwerfung dessen, was sich als göttlich
ankündigt und vielfach bewährt, und was durch
den Glauben des besseren Theils der Menschheit
geheiligt ist: aber es ist gar nicht zu läugnen,
daß auch jene, wenn schon für religiös sich ge-
bende, Geringschätzung der Vernunft eine wirkliche
Unehrerbietigkeit einschliesse gegen den Urheber

ber Vernunft, der zwar nicht die christliche Offenbarung, aber das Licht des hellen Menschenverstandes, als das Allen Gemeinsame, jenen noch immer bewunderten alten Völkern leuchten ließ. Was müßte auch jetzt noch aus der Theologie werden, ohne die prüfende Wache der Vernunft? Verachtung derselben rächt sich immer, wie billig, durch Ausgeburten der Unvernunft. Philosophie ohne Religion müßte wohl gottlos heißen; Theologie ohne Philosophie, geistlos: Geistlosigkeit ist aber immer auch eine Art von Gottlosigkeit.

Man sagt: bei einer von Gott geoffenbarten Lehre zieme dem Menschen nur Glaube; an ihr dürfe die Vernunft nicht meistern wollen, jene seye durch ihren Ursprung über Prüfung und Zweifel erhaben. Aber auch den Ursprung der Vernunft von Gott wird Niemand läugnen, der an Gott glaubt; und daß irgend eine Lehre von Gott mitgetheilt seye, muß doch erst wieder durch Vernunft entschieden werden, was nur möglich ist, durch prüfende Zusammenstellung der angeblich geoffenbarten Lehren, theils unter sich, theils mit den Gesetzen des Denkens und mit den geistigen und sittlichen Bedürfnissen der menschlichen Natur überhaupt. Das Vernunftwidrige und Unsittliche muß, unter welchem Titel es auch geboten werde, doch ohne Zweifel jeder verwerfen,

und so bleibt, auch in Ansehung der Religion, wie man sich wenden möge, doch Vernunft die letzte Instanz. Es ist nicht unehrerbietig, mit allen Kräften des Geistes zu durchforschen und zu prüfen, auch das, was von Gott kommt: sonst bliebe dem Menschen überall wenig oder nichts zu prüfen und forschen übrig. — Auch die Natur ist eine Offenbarung Gottes, aber weit mehr noch als die Geschriebene, voll eigenthümlicher Laute und wunderlicher Züge; so daß mit bloßem Hinstarren und selbstlosem Nachsprechen nichts gethan ist, sondern nur die besonnenste Thätigkeit des ganzen Gemüthes, der angestrengteste Ernst des Nachsinnens dazu führen kann, etwas von jener Sprache zu verstehen. Was für Worte wir aber auch vernehmen oder was von Anderen uns versichert werde, und was immer für ein Führer sich uns anbiete: des eigenen sehenden Auges wird doch keiner sich einschlagen wollen oder dürfen.

Hierauf wieder aufmerksam zu machen scheint nicht überflüssig zu einer Zeit, wo, nachdem kaum das Uebel eines einseitigen Vernunftdunkels in etwas nachgelassen, schon der noch blindere Glaubensdunkel, wie zur Wiedervergeltung, auf's Neue sich erhebt, und ein Vernunfthaß laut wird, der um so gefährlicher ist, je weniger Aufwand

von Vernunft dazu erfordert wird, und je leichter es ist, auch ohne Verstand und Kenntnisse, in den Ton einzustimmen oder ihn anzugeben. Jetzt, wo ein unklares Gerede von Gemüthlichkeit und Enthusiasmus fast zur Tagesordnung, und das Taumeln von einem Ausersten zum Andern immer auffallender widerlich wird; scheint der von Andern erhobene Kampf gegen Irreligiosität und Mißbrauch der Vernunft, viele nur dahin gebracht zu haben, ihr Heil nun einzig in der Unwissenschaftlichkeit zu suchen: und bald wird auch die Behauptung nicht mehr befremden, daß, da wir göttlicher Offenbarung theilhaftig, nun auch noch Menschenverstand haben und gebrauchen, unnütz, ja schädlich seye. Wohin aber Ansichten dieser Art endlich führen müßten, das gibt sich von selbst zu deutlich kund, als daß wir hier darauf zurückkommen möchten.

Die Bestimmung des Menschen ist ein ernstes arbeitvolles Leben; nicht selbstloses Empfangen der Gaben von Oben, noch Schwelgen in behaglichen Gefühlen. Es ist allzubequem, und mithin unrecht, der aus dem Alterthum herabgeerbten Geistesstätte nur genießen zu wollen, oder, — schlimmer noch, — in träumerischem Halbwachen auf neue Eingebungen zu lauschen. Unmöglich kann die Absicht höherer Offenbarung

dahin gehen, die Vernunft, — sie die älteste Gabe, den unzerbrechlichen Spiegel Gottes — überflüssig zu machen und den Menschen ihres Gebrauches zu überheben: so kann auch nicht Stillstand und Trägheit, sondern Thätigkeit und Entwicklung der Geister Gottes Wille seyn. Beides aber ist bedingt durch freyen Vernunftgebrauch. — Man hat unter den Deutschen, vor nicht langer Zeit, die Vermessenheit des Verstandes gesehen, welcher, gleich jenem Achilles, in dem Uebermuthe einer an sich unschätzbaren Kraft, seinen starken Waffen alles unterwerfen wollte; doch war von der ernsteren und tieferen Wissenschaft jener Frevel nicht ohne Zurechtweisung geblieben, während man von anderen Seiten dem Unheile nur Klagen und Ausrufungen entgegensetzte: nun aber, als ob von jugendlicher Vermessenheit kein natürlicher Uebergang wäre zur besonnenen und starken Männlichkeit, in weibisches Wesen aus dem Uebermuthe einer zu fecken Kraft übergehen, und in weichliches Verzagen an eigenem Vermögen hinfinken; diß heißt nur eine andere, nicht weniger schlimme, Krankheit an die Stelle der früheren setzen, und überhaupt ist es wenig tröstlich, den Irrwahn auf die Weise, wie einst der Franzose von seinen Königen rühmte, nusterblich zu sehen, so daß zwar je und je

der Alte vom Throne sinkt, doch immer und alsbald ein Neuer dessen Stelle wieder einnimmt. Jahre lang habt ihr Verstand und Offenbarung wider einander abgewogen: und weil ihr beide auf diese Weise entgegengesetzt, sah man, in hastigem Treiben, die Wage bald auf diese bald auf jene Seite überschlagen, nur dahin will es immer nicht kommen, daß einmal das Zünglein ruhig innesstehe. Es war eine Zeit, wo es für Glück und Menschenwürde galt Vernunft zu haben, und wo die Anlagen des Geistes, welche ihn der Sittlichkeit und der Erkenntniß fähig machten, als Zeichen und Probe seiner höheren Abkunft geachtet wurden: nach dem, was jetzt zur vermeintlichen Ehre und Rettung der geoffenbarten Religion von mehreren Seiten laut wird, wäre Vernunftgebrauch und Abfall von Gott, Verstand und Erbsünde kaum nur dem Nahmen nach unterschieden.

Offenbarung überhaupt ist, nach unsrer Ueberszeugung, der Menschheit im Ganzen nicht nur durchaus angemessen, sondern unentbehrlich; Vernunft geradezu und immer für Jeden, Bedingung eines auch nur erträglichen Lebens, insbesondere Bedingung der Möglichkeit irgend einer höheren Offenbarung. Die Vernunft ward häufig unrichtig geschätzt und verkehrt angewendet; die Offenbarung nicht minder.

Man spricht, und mit Recht, von Miß-

branch der Vernunft: aber der erste Mißbrauch der Vernunft ist der, sie zu Verläumdung ihrer selbst anwenden.

Es ist eine Zerreiſſung des Göttlichen, wenn Philosophie und Religion, Vernunft und Offenbarung in den Zustand der Entzweiung geſetzt werden. Kann wohl ohne innwendige Göttlichkeit, über welche zunächſt nur die Vernunft entſcheidet, irgend einer Lehre göttliches Anſehen von außen kommen? Auf der anderen Seite, warum ſollten wir ſo kleinmüthig und eingeſchränkt von der ewigen Ordnung der Dinge urtheilen, um nicht anzunehmen, daß, wo es auf Förderung der Heiligkeit ankommt, wo es Erhaltung, Reinigung und Verbreitung der wichtigſten Wahrheiten gilt, in großen und entſcheidenden Momenten, die Vorſehung weder in ihren Mitteln beſchränkt, noch in ihrer Wirkſamkeit ſäumig ſich zeigen werde, und daher auch die äußerlichen Ereigniſſe zu Dienſt und Sieg der Wahrheit werden förderlich ſeyn müſſen? Ja wie ſollten wir, vermessen und blind das eigene nahe liegende Bedürfniß überſehen, und nicht vielmehr der, an ſich wahren und durch die Weltgeſchichte beſtätigten, Idee der Offenbarung mit ſehnsüchtigem Glauben entgegen kommen? Darum iſt es ein unnatürliches Beginnen, wenn ſelbſt unter denjes

nigen, welche sich zunächst der Wissenschaft, der Religion, der Theologie, ergeben haben, einige im Gegensatz gegen die Vernunft ausschließlich nur die Offenbarung vertheidigen, andere im Gegensatz gegen diese, ausschließlich nur die Vernunft und Philosophie. Entweder es gibt überall keine wissenschaftliche Theologie, oder diese beruht ihrem Wesen nach auf Wechseldurchdringung von Philosophie und positiver Religion. Es ist hier keine Knechtschaft oder Dienstbarkeit, keine Unterwerfung der einen unter die andere. Ist der Mensch, wie alle Besseren, in Uebereinstimmung mit der Schrift, anerkennen, nach Gottes Bild geschaffen und göttlichen Geschlechts; so ist es nicht nur nicht widersprechend, sondern zum voraus, und darum schon höchst annehmbar, daß das Allermenschlichste auch das Göttliche seye, und umgekehrt.

Eine sogenannte reine Vernunftreligion, ohne positive Grundlage, wäre eben hiedurch einseitig und in sich kraftlos, und würde nie in das Leben der Völker eingehen, nie welthistorisch werden.

Könnte aber umgekehrt, was unmöglich scheint, aus dem positiven Christenthume Vernunft und Vernunftgebrauch jemals verbannt werden: so müßten, was sehr klar ist, doch alle

Bernünftigen am Ende auf Seiten der Vernunft stehen.

Es ist nicht an der Zeit, durch immer schneidendere, immer ausschliessendere Bestimmungen, alten Widersprüchen neue Schärfe zu geben: wiewohl Einseitigkeiten aller Art, je eifriger versucht, nur desto mehr ihre eigene Unhaltbarkeit in's Licht setzen müssen. Mehr als für irgend ein anderes Gebiet menschlicher Geistesethätigkeit, ist es fühlbares Bedürfnis für die Theologie, daß auch in ihr die ausser allem Gegensatz liegende neidlose Einheit werkhätig anerkannt werde.

D r u c k f e h l e r .

Seite	3	Zeile	2	v. o.	lies	nun	st.	um.
=	9	=	10	v. u.	=	aufgeben	st.	Aufgabe
=	15	=	4	=	=	verneinen	st.	vereinen
=	53	=	10	=	=	unmerklich	st.	unerklärlich
=	73	=	1	=	=	Erneuerung	st.	Ernennung
=	111	=	12	=	=	ist „als“	zu	löschen.
=	111	=	13	=	=	je	st.	ja
=	123	=	1	v. o.	=	welches	st.	welche
=	124	=	3	v. u.	=	Sünde	st.	Stunde
=	136	=	8	=	=	Aufgabe	st.	Aufgabe
=	158	=	11	v. o. l.	=	berichtigende	st.	beruhigende
=	161	=	2	v. u.	=	verbittet	st.	erbittet
=	162	=	5	v. o.	=	ächt	st.	nicht
=	198	=	7	=	=	Das	st.	auf's
=	204	=	9	=	=	gebannt	st.	gebaut
=	217	=	11	v. u.	=	sind die beiden Wörter „der Prüfung“ zu löschen: diese Wörter sind dagegen an den Anfang der gleich folgenden Zeile 10 von unten, zu setzen.		

Mehrere leichtere Fehler, wie vereinzelt, statt vereinzelt, ursprünglich, statt ursprünglich, Irrsaal statt Irrsaal, äußerlich statt äußerlich, u. s. w. wird der geneigte Leser von selbst verbessern.

Von dem Verfasser des vorstehenden Werkes ist früher in unsrem Verlage erschienen, und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Die Freyheit des menschlichen Willens
gr. 8. 1821. 1 fl. 12 kr. oder 16 gGr.

Diese von urtheilsfähigen Männern gebilligte, auch von einigen wissenschaftlichen Zeitschriften, z. B. von der Leipziger Lit. Zeitung beyfällig beurtheilte Schrift, hat unter dem Publikum bisher eine günstige Aufnahme gefunden, und es ist ihr, schon durch die Wichtigkeit ihres Inhaltes, ein mehr als vorübergehender Werth gesichert. — Die Bekanntschaft des Buches gemacht zu haben, wird nicht leicht für Jemand unbelohnend seyn.

J. B. Mehlert'sche Buchhandlung
in Stuttgart.

UNIVERSITY OF CHICAGO



59 815 222

